

WILHELM WEIGAND

- Schriftsteller, Publizist, Übersetzer und
Herausgeber aus Tauberfranken -

Eine regioliterarische SpurenSuche

Traum-a-land

www.traumaland.de

WILHELM WEIGAND

WILHELM WEIGAND

- Schriftsteller, Publizist, Übersetzer und
Herausgeber aus Tauberfranken -

Eine regioliterarische SpurenSuche

Wilhelm Weigand ist der erste bedeutende Schriftsteller Tauberfrankens, des badischen Frankenlandes, mit literarischen Einbezug Mainfrankens. Mit dem 1889 veröffentlichten Erstlingswerk „Die Frankenthaler“ legte Weigand ein auch heute noch lesens- und beachtenswertes Buch der Heimatkunst, der Regionalkultur vor. In weiteren Werken, z. B. mit der Novellensammlung „Weinland“, unterstrich Weigand seine regionale Herkunft bzw. sein umfangreiches regionalgeschichtliches Wissen, das er oft auch verfremdet in seine Arbeiten einfließen ließ. Die heimatkundliche Seite Weigands ist auch seine interessanteste, sein Blut und Boden, sein antisemitisches Denken die problematische, nicht verschweigbare, seine an der französischen Romantik und italienischen Renaissance orientierte seine intellektuellste. Wir wollen den inzwischen weitgehend vergessenen Literaten Weigand vornehmlich auf seine regionalgeschichtliche Bedeutung hin neu vermessen und in einer regioliterarischen SpurenSuche darstellen.

© Traum-a-land Copyright:

Alle unsere Webseiten können kostenfrei gelesen und ausgedruckt werden. Ausgedruckte Textteile können in der üblichen Form unter Angabe der Quelle frei zitiert werden. Alle erfolgten Ausdrücke unterliegen dem Schutz des Urheberrechtes. Ihreervielfältigung und Weiterbearbeitung bedarf der schriftlichen Zustimmung.

traum-a-land@t-online.de

www.traumland.de www.traum-a-land.de www.regionale-geschichte.de
www.bauernkriegs-landschaft.de

Textredaktion: Jürgen Wohlfarth

Sammlung & Archivrecherche: Hermann Schöffner

WILHELM WEIGAND

WILHELM WEIGAND

- Schriftsteller, Publizist, Übersetzer und
Herausgeber aus Tauberfranken -

Eine regioliterarische SpurenSuche

INHALTSVERZEICHNIS

Biographie	4
Vom Bauernjungen zum Dichter des badischen Frankenlandes (Die Beutung Wilhelm Weigands für die Region des badischen Frankenlandes / Tauber - Frankens; kurze Vorstellung seiner Werke mit Regionalbezug)	6
Literat der Noblesse, der Bodenfrage und der Volksgemeinschaft	14
Bibliographie	19
Rezensionen von Werken Weigands	24

Biographie

Wilhelm Weigand wurde am 13. März 1862 in Gissigheim als Sohn des Landwirtes Franz Schnarrenberger und dessen Ehefrau Rosalia, geb. Hellinger geboren. Weigands Vater starb schon ein Jahr nach der Geburt Weigands. Die Mutter Weigands zog in ihr Heimatdorf Heckfeld zurück und verheiratete sich 1866 mit Franz Hönniger. Wilhelm Weigand wuchs bei seiner Großmutter Magdalene Schnarrenberger, geborene Weigand, in Gissigheim auf. Im Alter von 14 Jahren verließ Weigand Gissigheim, um in Wertheim auf das Gymnasium zu gehen. Sein Onkel Josef Schnarrenberger aus Schweinberg, Lehrer, wollte, dass auch Wilhelm Weigand Pädagoge werden sollte. Einige Jahre war Weigand Lehrer in Adelsheim und Tauberbischofsheim. Karl Hofmann aus Boxberg war einige Zeit sein Schüler. Wohl nach einem Streit mit dem Onkel wegen Weigands Weigerung, Lehrer zu bleiben, beantragte Wilhelm Weigand seine Nachnamensänderung in Weigand, die am Amtsgericht Tauberbischofsheim am 2. Mai 1888 erfolgte. Am kleinen, einstöckigen Geburtshaus Weigands in Gissigheim wurde von der Gemeinde eine Gedenktafel mit einer Inschrift angebracht: „In diesem Hause wurde am 13. März 1862 Wilhelm Weigand, Dichter des Frankenlandes geboren.“

Weigand verheiratete sich zweimal. 1889 heiratete er in München Thora Hermann (1865 – 1901), 1912 die aus Dörzbach stammende Emilie Kirchgraber (1936 gestorben und in Gissigheim in einer Gruftkapelle im Bergfriedhof bestattet). Die beiden Ehen Weigands blieben kinderlos.

Weigand studierte in Brüssel, Paris und Berlin romanische Sprachen und Kunstgeschichte. 1889 zog Weigand nach München und veröffentlichte sein Erstlingsroman „Die Frankenthaler“. 1896 wurde er Mitglied der Bayerischen Staatskommission für den Ankauf neuer Kunst. 1904 begründete er die „Süddeutschen Monatshefte“ mit, die er zunächst auch herausgab. Wilhelm Weigand wurde der Professorentitel der bildenden Künste verliehen. 1942 erhielt Weigand den Johann-Peter-Hebel-Preis, 1943 den Literaturpreis der Hauptstadt der Bewegung (München), 1943 die silberne Plakette der Stadt Würzburg und im selben Jahr den Mainfränkischen Kunstpreis für Schrifttum und Dichtung (Friedrich-Rückert-Preis des Frankenlandes). 1945/46 wurde er durch die US-Amerikaner aus seiner Villa in Bogenhausen ausquartiert. Wilhelm Weigand starb am 20. Dezember 1949 und wurde in Gissigheim beerdigt.

Trotz der schwierigen familiären Situation, des frühzeitigen Verlustes des Vaters und der Trennung der Mutter, trotz dass er schon als 14jähriger Schüler Gissigheim wegen des Besuchs des Gymnasiums in Wertheim verlassen hatte, blickt Weigand dankbar, nahezu verklärend zufrieden auf seine Kinder- und Jugendzeit in Gissigheim, in Tauber-Franken zurück: *„Meine Mutter ließ mich auf Bitten meiner Großmutter in Gissigheim. Meine Großmutter, die mich erzogen hat und deren Namen ich trage, war eine für eine Bäuerin ganz ungewöhnliche Frau. Sie stammte aus einer Schmiedsfamilie, deren*

WILHELM WEIGAND

letzter Zweig noch in Heckfeld blüht, wo der Schmiedemeister Lorenz Weigand weit und breit wegen seiner Geschicklichkeit gesucht war. Er war einer der schönsten fränkischen Stammestypen, die mir begegnet sind. Ich habe von meiner Großmutter den schlanken Wuchs und vieles andere geerbt. Meine Mutter war eine kleine zierliche Frau; auch aus ihrer Familie sind tüchtige Mensch hervorgegangen. Ich habe meinen Geburtsort im Alter von 14 Jahren verlassen, und nur alte Leute können sich noch meiner erinnern. ... Meiner Großmutter verdanke ich eine glückliche Jugend. Lehrer bin ich nicht aus freien Stücken geworden. Doch hat mir das Schicksal erlaubt, diesen Beruf bald aufzugeben. Ich ging meine eigenen Wege. Daß ich dabei nicht gleich an die Laufbahn eines Schriftstellers dachte, brauche ich nicht zu sagen. Ich habe die Feder erst ergriffen, als ich mich gewappnet glaubte. Langsam und mit gehörigen Pausen entstanden meine Bücher, manches Manuskript hat Jahre im Schreibtisch geruht, ehe ich es dem Verlag übergab. Immer habe ich mich als Franke gefühlt. Aus meiner ersten Jugendzeit strömt mir immer noch eine solche Fülle des Geschenkten zu, dass ich mich reich schätzen darf im Verhältnis zu vielen, die zu früh entwurzelt wurden und dies nie verleugnen können. Meine ‚Frankenthaler‘, die 1888 in Berlin entstanden, waren vielleicht eine unbewusste Reaktion gegen meine großstädtische Umgebung.“
(Nacherzählt von Emil Baader, Mein Heimatland, Nr. 3, 1924, zitiert nach Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem badischen Frankenland, Gissigheim 1969, Seite 273)

Gehrig vermutet, dass bei der erfolgten Namensänderung 1888, von Schnarrenberger zu Weigand, nicht nur der Bezug auf seine Großmutter, der Bruch mit dem Onkel Joseph Schnarrenberger, eine Rolle spielte. Weigand gefiel der Namen Weigand wohl auch wegen dessen frühzeitiger Beschäftigung mit dem Bauernkrieg und fand eventuell mit dem kurmainzischen Amtskeller in Miltenberg, Friedrich Weigand, einem der Köpfe der Aufständischem im Bauernkrieg, einen weiteren Grund sich Weigand zu nennen.

Hinweis: Die biographischen Angaben wurden zumeist aus Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem badischen Frankenland, Gissigheim 1969, Seite 273 übernommen und mit der Biographie Weigands durch Manfred Bosch verifiziert (Manfred Bosch, Wilhelm Weigand. In: Bernd Otnad (Herausgeber im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg): Badische Biographien, Neue Folge Band IV, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996)

Hinweis: Das Geburtshaus Wilhelm Weigands, die Gruftkapelle auf dem Friedhof und ein Bild eines lachenden Weigands im hohen Alter sind in der Gissigheimer Ortschronik von Franz Gehrig auf Seite 260 abgebildet.

Vom Bauernjungen zum Dichter des badischen Frankenlandes

Weigands Werdegang zu einem bedeutenden Dichter ist erstaunlich und war ihm nicht in die Wiege gelegt. In (kleinen) landwirtschaftlichen Verhältnissen geboren, der Vater früh gestorben, von der Mutter getrennt aufgewachsen und von der Großmutter erzogen, blieb für ihn die ländlich-bäuerliche Herkunft bestimmend für sein Werk, obwohl er sich nach dem Studium in Brüssel, Paris und Berlin 1889 sein weiteres Leben lang in München niederließ. Wenn auch in der damals noch sehr ländlich geprägten Umgebung von Bogenhausen, in dem er in einem der damals „modernen“ neu erbauten Landhäuser einzog. In vielen seiner Werke strahlt die erlebte Ländlichkeit seiner Herkunft hinein und auch heraus, wenn auch in einer sehr verklärt erscheinenden Form der Naturbeschreibung: Es duften die Wiesen, die Wälder, alles erscheint saftig, bunt, farbig, dicht, geladen, heil. In seinen Beschreibungen der Menschen des ländlichen Raumes seiner Herkunftsregion wird Weigand schon wesentlich deutlicher, direkter. Neben heftigen, deftigen Negativzeichnungen von Charakterzügen (die Spießbürger glotzten mit Augen wie ihre Ochsen, hatten Mostschädel, waren Philister, war ein Halbtier, waren dem Trunke verfallen usw.) treten immer wieder Frauengestalten auf, die in ihrer Ländlichkeit eine Reinheit der Erscheinung verströmen und von Weigand mit dem Weichzeichner abgebildet werden. Reine Frauenbilder als idealisierende Wunschbilder ländlicher Frauen. Wohl nicht zufällig stammt auch seine zweite Frau Emilie aus dem ländlichen Raum, aus dem Tauberfranken benachbarten Dörzbach an der Jagst.

„In W. besitzt die badisch-fränkische Literatur einen ihrer produktivsten, gleichwohl heute so gut wie vergessenen Dichter. Ins letzte Drittel des 19. Jhs. hineingeboren, blieb für den einzigen Nachkommen eines reichen Bauerngeschlechtes jene ländliche Herkunftswelt lebenslang bestimmend, von der W. sagte, es sei ihm daraus ‚eine solche Fülle des Geschenkten‘ zugeflossen, dass er sich ‚reich schätzen darf im Verhältnis zu vielen, die zu früh entwurzelt wurden.‘ Bereits diese rückblickende Feststellung lässt erahnen, weshalb W. zeitlebens weder zu den gesellschaftlichen Neuerungen noch zu den ästhetischen und literarischen Progressionen ein rechtes Verhältnis finden konnte. Das Studium der romanischen Kultur, der er sich wesenverwandt fühlte und in der er schließlich zuhause war wie kaum einer, erschloß ihm, was er als Gegenwelt zur kruden Realität einer sich zunehmend industrialisierenden und urbanisierenden Gesellschaft ohne wirkliche geistige Fundierung empfunden haben muß. Wenn W. bereits über sein erstes Buch ‚Die Frankenthaler‘ (1889) – es blieb auch sein erfolgreichstes – gesagt hat, es stelle ‚vielleicht ein unbewusstes Reaktionsphänomen gegen meine großstädtische Umgebung‘ dar, so tut man auch dem Großteil seines weiteren Werkes nicht unrecht, wenn man es als Ausweichen in einer ‚besseren Vergangenheit‘ interpretiert ...“

Aus: Manfred Bosch, Wilhelm Weigand. In: Bernd Otnad (Herausgeber im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg): Badische

WILHELM WEIGAND

Biographien, Neue Folge Band IV, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996, Seite 308

Weigand ist ein Provinzler, der sich seiner provinziellen Herkunft immer bewusst war und sich eine eigene literarische Provinz der Vergangenheitsbezogenheit schaffte. Die Region Tauberfrankens fand immer wieder in seinen Werken Einzug: als Handlungsraum, mit Namens- und Ortsbezügen, mit der Einarbeitung historischer Geschehnisse. Auch seinen Geburtsort Gissigheim setzte er in der Novelle „Michael Schönherrs Liebesfrühling“ ein literarisches Gedächtnis. In einer weiteren Novelle mit engem Regional-, Lokal-, aber auch biographischen Bezügen zu Weigand selbst, kehrt Wilhelm Weigand als Münchner „Literaturdoktor“ Markus Miltner nach Frankenthal (Tauberbischofsheim) zurück. Vergangenheit und Gegenwart fließen bei Weigand ineinander und der Adel als der von Weigand bevorzugte Teil des ländlichen Raumes spielt in den Novellen und Erzählungen Weigands immer wieder eine wichtigere Rolle, als er es jemals in Tauberfranken getan hatte.

Die ersten Würdigungen des Badischen Frankenlandes erhielt Weigand durch den aus Boxberg stammenden Karl Hofmann, der in seiner Tauberbischofsheimer Gymnasiastenzeit Weigand als Musiklehrer hatte. Desweiteren durch Emil Baader (1924), durch Friedrich Alfred Schmid Noerr. Franz Gehrig war einer der ersten, die nach einer langen Zeit der Vergessenheit wiederum an Wilhelm Weigand erinnerten. Gehrig verschwieg nicht, dass bei Weigand Gedanken von Blut und Boden anzutreffen waren (Gehrig, Seite 282), bleibt aber diesbezüglich bei eher vorsichtigen Einschätzungen und Formulierungen. Hier steht Gehrig als katholischer Pfarrer in der Zwickmühle an den großen Sohn der Gemeinde zu erinnern, andererseits auch wahrzunehmen, dass im badischen Frankenland die katholische Kirche Widerstand gegen die Gedanken des Nationalsozialismus leistete, denen Weigand vielfach sehr nahestand. Es ist die schwierige, widersprüchliche Position der Gemeinde, der Region, der an der regionalen Geschichte und Literatur Tauber-Frankens Interessierten, sich an eine der bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten der Region zu erinnern, dem schriftstellerischen Lebenswerk Weigands gerecht zu werden, aber auch sein völkisches, antisemitisches Denken und Schreiben, seine Blut und Boden Philosophie nicht auszublenden, sondern bewusst zu reflektieren und kritisch darzustellen. Interessant für die Region werden die Hinweise Gehrigs, welche regionale Bezüge, Verweise, Geschichten Weigand in vielen seiner Romane, oft auch dichterisch verfremdet, aufweist. Z.B. wird die Herkunft der Frankenthaler Zungenbleckeruhr deutlich, die am Gissigheimer Gefängnisturm eine reale Entsprechung hatte, oder der Hinweis, dass das Ortsbild von Uttenhofen, im Roman „Die Gärten Gottes“ beschrieben, dem von Königheim entspricht. Leider schränkt die eigentlich darzustellende Ortschronik von Gissigheim Franz Gehrig in der weiteren Interpretation Weigandscher Werke ein. Wir hätten noch viel regionale Verweise und Hinweise, auf welchen regionalen Ort Weigand sich bezieht, erfahren können. Weigand selbst hat viele seiner Werke mit Regionalbezug überarbeitet, dabei Namen von Personen und Orten verändert, verwischt damit Spuren.

WILHELM WEIGAND

Die Werke Wilhelm Weigands, die den tauberfränkischen Raum und seine Geschichte betreffen, sollen hier in einer Kurzform vorgestellt werden. Einen wichtigen Gesamtüberblick über das regionale Schaffen Weigands verdanken wir Franz Gehrig in der Gissigheimer Ortschronik von 1969, der viele der versteckten geschichtlichen Transplantationen bei gleichzeitiger Verfremdung Weigands aufspürte und auf reale geschichtliche Realität prüfte.

Wilhelm Weigand bündelte seine Romane zur „Bodenfrage“ zu einer Trilogie, die „Die Frankenthaler“, „Die ewige Scholle“ und „Die Gärten Gottes“ umfasste. Die „Frankenthaler“ überarbeitete Weigand mehrfach, bis aus der ursprünglichen Achtung vor der Mutter Erde, des ländlich bäuerlich bebauten Bodens der Geist des Blut & Bodens, der Volksgemeinschaft herauskam. In dieser Hinsicht hat leider Weigand „Die Frankenthaler“ im Laufe der Jahre soweit „weltanschaulich“ verschlechtert, dass der Roman in die „Soldatenbücherei des Oberkommandos der Wehrmacht“ aufgenommen wurde und so wohl als geistiges Rüstzeug zur Okkupation von Lebensraum und Boden beitragen sollte. Insofern sind „Die Frankenthaler“ in der Ausgabe des Inselverlages zu bevorzugen. Die Stadt Frankenthal ist das zu einer Reichsstadt aufgeblasene Tauberbischofsheim, mit einer über 5 Mal größeren Einwohnerzahl und einem wesentlich größeren Stadtumfang, wenn auch die Lage exakt die der Tauberbischofsheims entspricht. Im Frankenthaler wird allerdings nicht der Fluß genannt, an dem Frankenthal liegt. In der Novellensammlung „Weinland“ wird der Main benannt (S. 117 / S. 154), die Region wird mal als „Überfranken“ (In: Weinland, Seite XII), mal als „Kleinfranken“ (Der Ring, Die eine Hexe, Seite 190). *„Der Roman ‚Die Frankenthaler‘ ist kein historischer Roman, aber er blendet immer wieder schön in die Vergangenheit zurück. Die Handlung beginnt an einem Montagmorgen des Jahres 1889, Weigand beschreibt also seine eigene Zeit, er kann gerade deswegen die Menschen nicht mit ihrem wirklichem Namen nennen und Geschehnisse nicht getreu schildern, um mit diesen Personen, an die er denkt, nicht in Konflikt zu kommen. Er beleuchtet mit viel Humor die Eigenart seiner Frankenthaler, vor allem aber behandelt er die sozialen Probleme seiner Zeit, die Spannungen zwischen Industriegesellschaft und der bäuerlichen Bevölkerung.“* (Franz Gehrig, Gissigheim, Seite 281) Allerdings war das reale Tauberbischofsheim 1889 unterindustrialisiert, wies keinen Industriebesatz auf, litt aber an Niedergang des Weinbaus, an der Abwanderung vor allem der jungen Einwohnerschaft. Durch den schriftstellerischen Bau einer Papierfabrik wird Tauberbischofsheim in Gestalt Frankenthals dennoch zum Synonym der Urbanisierung des ländlichen Raums mit der Aufgabe der Bodenbindung, mit der Entstehung proletarischer Schichten. Weigand adelt zudem Tauberbischofsheim in Gestalt Frankenthals mit dem Schloß Monrepos im Appenthal, das dem Fürstengeschlecht der von Weiningen gehört. *„Ein Hochwasser vernichtet die Papierfabrik, die Gemüter erregen sich. Der Bankier Büttner macht bankrott, sein Sohn Georg kauft einen Bauernhof in Birkenfeld, er heiratet die Marie Vollrath aus einem alten angesehenen Geschlecht zu Frankenthal. Die Verbindung mit der Scholle erscheint als Rettung, als Gesundbrunnen für das Volk.“* (Franz Gehrig, Seite 281) Der philosophische Hauptträger der Bodenverankerung ist im Frankenthaler die Person des

WILHELM WEIGAND

Dr. Merkels, der nach einem Krawallauftritt Frankenthaler Proleten mit der Verwüstung einer Kapitalistenwohnung in Haft genommen und dem der Prozeß gemacht wird, der allerdings in die Rehabilitierung Merkels mündet.

In „Die ewige Scholle“ nahm Weigand 1927 das Bodenthema wieder auf, was der immer völkisch werdenden Zeit Weigands und dessen politischer Einstellung entsprach. Der Sohn von Georg Büttner und Marie Vollrath, Erwin Büttner, vom Beruf Architekt, betreibt eine Baumschule auf dem von Georg Büttner gekauften Bauernhof, er heiratet Erdmuth von Weiningen, die Land für eine von Erwin Büttner geplante Bauernsiedlung für ehemalige bäuerliche Frontkämpfer des 1. Weltkrieges bereitstellt. Es kommt zur Eskalation mit Frankenthaler Proleten, die einen der Siedler erstechen, das Schloß Monrepos anzünden. *„Die Siedlungsfrage gehört zu den Lebensfragen unseres Volkes. Das deutsche Volk kann sich nur ernähren, wenn alles Ödland und Moorland urbar gemacht wird.“* (Weigand, Die ewige Scholle, Seite 193)

Der Abschluß der Boden-Trilogie - „Die Gärten Gottes“ - entfernt sich Frankenthal und führt mit Uttenhofen einen neuen Ort ein, der wie Franz Gehrig richtig entziffert mit seiner Lagebeschreibung dem Nachbarort Gissigheims, Königheim entspricht, mit Zugabe eines Schlosses. Erwin Büttner nimmt auch hier den Bodenreformer ein, allerdings wird der Doktor der Staatswissenschaften, Hans Reiter, der im Schloß die Bibliothek katalogisiert, zu Hauptperson der Handlung, denn angesichts der pessimistischen Lage der Landbevölkerung will er eine volkswirtschaftliche Studie zur Lage der dörflichen Bevölkerung erstellen, stößt damit bei dieser eher auf Nichtverständnis.

Frankenthal – Tauberbischofsheim spielte auch in vielen Novellen eine Rolle, wenn auch in unterschiedlichen Zeiträumen. 1906 nahm Weigand mit der Novelle „Der Messiaszüchter“ einen Besuch Frankenthals in Person Markus Miltners, eines Literaturdoktors aus München, vor, der die Frankenthaler Literatenszene und das Frankenthaler Kleinstadtleben seziert. Aufgenommen wurde die Novelle auch in die Novellensammlung „Weinland“, die 1916 erschien.

Die Novelle „Die Hexe“ (Aus: Der Ring. Ein Novellenkreis, 1913) führt nach Frankenthal in eine Spätzeit der Hexenverfolgung 1751. Babette Glock, als Hexe verdächtigt, kann allerdings nach einer Frankenthaler Verordnung von 1563 als katholische Hexe nicht allein verbrannt werden, da aus Ersparnis erwägungen immer auch eine protestantische Hexe verbrannt werden müsste, der lutherische Stadtpfarrer allerdings darauf bestand, dass es zwischenzeitlich keine protestantische Hexen mehr in Frankenthal gäbe. Die Hexe flieht nach Bischofsheim an der Tauber! Ein immer wiederkehrender Spielzug von Weigand, Tauberbischofsheim zweimal auftreten zu lassen, in vergrößerter, umgestalteter Form als Frankenthal und real beschriebener als Bischofsheim, manchmal auch als Bilzheim.

„Der böse Blick“ nimmt das Schicksal des Frankenthaler Ratsherrn Jos Gramlich in der

WILHELM WEIGAND

Zeit vor dem Bauernkrieg auf, der seiner jungen Ehefrau einen Keuschheitsgürtel anlegt, allerdings des Schlüssels verloren geht und die junge Ehefrau sich weigert, sich ein neues Schlüsselchen für den Keuschheitsgürtel anpassen zu lassen (Aus: Der Ring).

Die Novellensammlung „Weinland“ (1915) ist eine vollständig tauberfränkische. Weigand schreibt in seinem Vorwort, dass aus der Region Wünsche an ihn herangetragen wurden, nach dem „Frankenthaler“ weitere Geschichten über die Region zu schreiben. Die Titel „Weinland“, abgeleitet aus dem Reim „Mainland – Weinland“, gilt auch für „Tauberland – Weinland“, auch wenn hier der Reim nicht ganz überzeugt. Mit „Michael Schönherrs Liebesfrühling“ und „Das Abenteuer des Dekan Schreck“ verbeugt sich Weigand literarisch vor seinem Geburtsort Gissigheim, auch wenn der Ort in den Novellen Bissingen benannt wird. Michael Schönherr, in München studierend, der eine Doktorarbeit über fränkische Bildstöcke schreiben will, fährt wegen einer angeblichen Riemenschneider Ölberggruppe in den Ort Kennichen (Königheim) mit dem „Bummelzug ins Taubertal“. Als Nachkomme eines Geschlechtes, das den Ortsherren von Bissingen immer wieder Amtsleute zeugte, interessiert sich Schönherr auch für Bissingen und quartiert sich im ehemaligen Schloß ein. Er lernt seine ferne Verwandtschaft in Eubigheim kennen und verliebt sich in seine Base, die ihn fasziniert. Diese heiratet allerdings aus Versorgungsgründen ihrer verarmten Familie einen Kreditverleiher, der ebenfalls im Bissinger Schloß wohnt. Ein Abenteuer besonderer Art erwartet den Pfarrer von Bissingen, Dekan Schreck, nachdem er bei einem Besuch seiner Base im Weiler Schwarzenbrunn dem Steinwein zu sehr zusprach. Beim Rückweg nach Bissingen auf dem Tanzberg (Galgenberg) stößt er – selbst benebelt im Nebel - auf die längst geschleifte Burg der Ritter von Riedern, trifft einen Riedernschen Ritter der Vergangenheit, der ihm eine Hexengeschichte erzählt.

Die „Iliade von Bobstadt“, spielt in Gamburg und Bobstadt, in einer Geschichte, frei erfunden, die die früher üblichen Ortshänseleien und -streitereien zwischen zwei Dörfern humoristisch aufnimmt. Die Novelle „Honickl von Helmhausen“ fällt leider ab und zeugt wieder von der Adelsüberhöhung Weigands. Helmhausen liegt in der Nähe von Bad Mergentheim, lässt sich aber wohl keinem konkreten Ort zu schreiben. Ein Würzburger Kapitalist, der in Mergentheim kurt, kauft das Schloß, um es zu einem Mustergut auszubauen, seine Tochter Edith heiratet einen Nachkommen der Ritter von Riedern und erfüllt dem Würzburger Kapitalist den Sehnsuchtswunsch, adeliger zu werden.

„Der Messiaszüchter“ hat Frankenthal selbst im Mittelpunkt. Weigand könnte sich in dieser Rolle selbst widerspiegeln, denn ihm dürften aus „Frankenthal“ lyrische, prosaische Manuskripte zu Begutachtung zugegangen sein wie der Hauptperson der Novelle, Markus Miltner, der wie Weigand in München lebt und sich mit Literatur, Literaturkritik beschäftigt. Auch die Namenswahl deutet darauf hin, Vor- und Nachnamen beginnen mit einem gleichen Buchstaben, der zweite Buchstabe in Vor- und Nachnamen ist jeweils ein Vokal. Markus Miltner ist Mitbegründer einer Literaturzeitschrift, arbeitet für die „Süddeutsche Presse“, was an die Gründung und

WILHELM WEIGAND

Mitherausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ durch Weigand erinnert. Markus Miltner besucht in Frankenthal der Reihe nach die Zusender der literarischen Werke und findet eine breit gewordene Dichterin, die er als „Halbtier“ einschätzt, trifft einen Redakteur der einheimischen Zeitung, der in dieser eigene, von Miltner wenig geschätzte Romane abdruckt und der sich selbst als verkannten Provinzjournalisten bezeichnet, drei Schüler des Gymnasiums legen Miltner zudem noch ihre frisch geschriebenen Tragödien zur Prüfung vor, deren Versuche er allerdings ziemlich abbürstet. In Malwine Dietz, die ihm ihre Gedicht zugesandt hatte, erscheint wieder eine der typischen Weigandschen prägenden ländlichen Frauengestalten, genügsam, verständig, treu, bodenständig.

Im Novellenband „Von festlichen Tischen“ streift „Das Glück von Würzbach“ den tauberfränkischen Raum, als Stadt dürfte hier Tauberbischofsheim in Frage kommen, denn Doktor Schlehlein fährt mit seinem Motorrad nach Impfingen, die Stadt selbst ist im Bauernkrieg als eine der erste zu den Bauern übergetreten. Auch hier besuchte der Ich-Erzähler eine Person, die ihm Manuskripte zur Begutachtung vor langer Zeit zugesandt hatte, den Doktor Schlehlein. Dieser allerdings beschäftigt sich nun ausschließlich mit der Geschichte des Bauernkrieges, hat umfangreiche Archivalien zusammengetragen und will ein großes Werk publizieren. Vielleicht spiegelt sich hier der Boxberger Karl Hofmann wieder, der 1902 sein Werk zum Bauernkrieg im Badischen Frankenland veröffentlichte? „Die Abwehr der Freifrau“ betrifft 1780 die Nachstellungen durch den Hochmeister des Deutschen Ritterordens zu Mergentheim, Erzherzog Maximilian Franz von Österreich, die die Freifrau von Helmhausen auf Schipf (Unterschüpf?) im Fokus des hochmeisterlichen Interesses zeigen. 1791 reist die Musikkapelle des Kurfürsten und Erzbischofes von Köln nach Mergentheim, um dort einer Tagung des Deutschen Ritterordens ein entsprechendes musikalisches Gepräge zu geben. In der vierzigköpfigen Reisegesellschaft, die über Miltenberg, Wertheim mit dem Schiff anreist, dann tauberaufwärts in Wägen, befindet sich auch – als jüngstes Mitglied – Ludwig van Beethoven. Turbulente Tage stehen in Mergentheim an, „der Musikantenstreik“ bricht aus.

Der „Ruf am Morgen“, als Roman bezeichnet, aber eher eine Sammlung von Novellen, die mit einer Rahmenhandlung zusammengeklammert werden, 1916 bis 1940 geschrieben, erschienen 1941, weist viele Spuren Wilhelm Weigands eigenem schulischem und studentischen Lebensweges auf, denn die Romanfigur Wilhelm Volkert, aus Hassloch am Main, nahe Wertheims, stammend, erzählt die Geschichte seiner Jugend. Weigand hat in seiner eigenen Lebensrückschau „Welt und Weg“ den Zeitraum vor 1889 ausgelassen, also die Zeit vor seinem Einzug in ein Landhaus in Bogenhausen / München. Er holt diese Zeit mit typischen weigandschen Versteckspielen, aber auch mit sehr deutlichen Hinweisen nach. Die Begründung dazu erfolgt am Anfang der Novelle: *„Mein Freund Ritter behauptet, jeder Volksgenosse, der etwas Besonderes erlebt habe, schulde der Allgemeinheit die Beichte seines Lebens, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich meine Schlaraffenjugend zu Papier gebracht hatte. Das heißt, die Beichte ist vorerst noch Bruchstück geblieben; aber sie gibt Ihnen*

WILHELM WEIGAND

wenigstens Antwort auf Ihre Fragen –“ (Aus der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 22) Weigand als besonderer Volksgenosse, uns stößt das heute sehr auf, aber so sah sich Weigand wohl auch während des Dritten Reichs, sprachlich, auch Romane in der Überarbeitung, an die Diktion der Volksgemeinschaft anpassend, im Glauben, im Herbst seines Schaffens die verdiente Anerkennung zu erhalten, im Glauben, mit seinem Blut und Boden Schreiben auf der Höhe der Zeit zu sein, der Zeit des Dritten Reiches.

Weigand beschreibt – ein Motiv das auch schon in der Jugendbeschreibung Dr. Merckels im Frankenthaler auftaucht -, dass er als ländlich, bäuerlich geprägter Junge anfing, Bücher zu lesen, dass er, vom Ortspfarrer nach dem Inhalte dieser Bücher befragt, geprüft und als würdig befunden, von diesem in Latein unterrichtet wurde, wenn auch schon als dreizehnjähriger Junge. Die sprachliche Begabung des Jungen führte zu einer Aufnahmeprüfung des Gymnasiums Wertheims, die er zum Erstaunen der Prüfer glänzend bestand. Es zeigte sich eine zwar einseitige Begabung in den sprachlichen Fächern, er wurde aber von den Lehrern entsprechend gefördert. *„Im übrigen waren es nicht Sprachstudien allein, die mich beschäftigten, es war ein Hunger und ein Durst nach allem Wissenswerten in mir, die mich heute krankhaft anmuten, - Geographie, Geschichte, alte Chroniken, Naturwissenschaftliches, kurz, alles, was mir unter die Finger geriet, riß ich, ohne wählerisch zu sein, an mich. Aber als Erbe oder Sprosse eines Geschlechts von Kleinbauern, das sein Gehirn in keinem Amt und keiner Denkstube verbraucht hatte, durfte ich mir mehr zumuten als die Mehrzahl meiner Mitschüler, die, als Söhne stumpfer oder ermüdeten Häuser, weiter vom Urquell aller dumpfen Volkskraft entfernt emporgewachsen waren und mich armen Taps ohne jeden Neid betrachteten. Im übrigen will ich nicht verhehlen, dass damals das Bewusstsein einer heimlichen Gottähnlichkeit recht rege in mir war, und so ging ich auch mit einer recht bäuerlichen Eitelkeit durch die alte Mainstadt. Meine ländliche Einfalt, der nicht eine, sondern zehn Brillen auf der Nase hockten, hinderte mich übrigens daran, die Schichtung der modernen Gesellschaft überhaupt zu bemerken, und in den kleinbürgerlichen Häusern, wo ich jüngeren Mitschülern Nachhilfestunden erteile, nahm man mich, als den Stolz der Schule, mit den freundlichsten Gesinnungen auf.“* (Der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 26 – 27. Die Hinweise auf sein Interesse an Geschichte und alten Chroniken spiegelten sich auch immer wieder in seiner Beschäftigung mit lokaler und regionaler Geschichte wieder. Weigand musste, um sein Taschengeld bzw. später als Student sein Studium, zumindest teil zu finanzieren, immer wieder als „Hauslehrer“ unterrichten, was eventuell auch seine spätere Abneigung Lehrer zu werden förderte. Auch während des Studiums trat in Weigand ein ungeheurer Wunsch nach Wissen auf: *„Zunächst lebte nur ein Wunsch in mir, meinen Drang nach Wissen so zu stillen wie der Knabe im Schlaraffenland, der sich durch einen Berg gehäufter Köstlichkeiten durchfraß; aber mir war dabei oft seltsam zumute, denn ich empfand das, was in mir lebte, selbst als einen geheimen, seelischen Druck, dem ich mit besten Willen nicht entrinnen konnte.“* (Der Ruf am Morgen, Seite 32). Die Selbstsuche Weigands während des Studiums fand in einer für ihn schwierigen finanziellen Situation statt, der Bruch mit dem Onkel Joseph Schnarrenberger, die ihn eine Zeitlang

WILHELM WEIGAND

unterstützt hatte, wird angedeutet: *„Da war nun guter Rat teuer; denn aus meiner Heimat hatte ich nichts zu erwarten, da ich in meiner grünen Weltversunkenheit alle meine Schiffe hinter mir verbrannt hatte.“* (Der Ruf am Morgen, Seite 39)

Das fünfte Kapitel im „Ruf am Morgen“ führt in das als „Getreidestädtlein“ bezeichnete Neidelsbach an der Neidel, in dem der Direktor einer Fabrik, die Nahrungsmittel aus dem Hafer des „Gäus“ herstellte, kein Hehl aus seiner Ansicht machte, *„dass die Verbindung von Fabrikarbeit und Kleinbauernum ein geradezu idealer Zustand sei; es verschaffe den kleinen Leuten bares Geld und reiße sie doch nicht von der Scholle los wie das schmierige Gesindel der Großstädte ...“* (Der Ruf am Morgen, Seite 276). Auch hier wieder die Weigandsche Bodenbindungsphilosophie. Unklar ist allerdings, welche(s) tauber- bzw. gaufränkische Städtchen das Vorbild abgab. Der als Viereck bezeichnete Marktplatz passt jedenfalls zu Tauberbischofsheim.

Erfolglos blieb Wilhelm Weigand mit seinen Dramen. Das Trauerspiel „Florian Geyer“ spielt in den ersten drei Akten in Unterschüpf, im Gasthaus, im Schloß. Weigand überlädt den Ort mit auftretenden Personen, Aufständischen, mit einer Vielzahl adeliger Ritter, mit Tilman Riemenschneider. Florian Geyer erscheint als Idealgestalt, dem eine Elitetruppe der Schwarzen Schar zur persönlichen Verfügung steht. Ein Drama gab es auch um ein weiteres Drama: *„Unserer Gemeinde schenkte er das Festspiel ‚Der Engel‘, es handelt vom Ortsherrn Christian Friedrich von Bettendorf im Türkenkrieg und vom Schutzengelfest. Es ist noch nicht gedruckt; als es im Dritten Reich aufgeführt werden sollte, versagte der Kreisleiter die Genehmigung.“* (Aus: Franz Gehrig, Gissigheim, Seite 286)

In vielen seiner Gedichte geht Wilhelm Weigand auf die tauberfränkische Heimat ein, die Scholle preisend, die Schönheit der Landschaft lobend, die Jugendzeit verklärend.

In einigen Romanen, Novellen und Erzählungen greift Weigand auf Namen aus der tauberfränkischen Region zurück, bastelt sich Adelsgeschlechter zusammen, aber der Handlungsort spielt außerhalb der Region, z. B. in „Anselm, der Hartheimer“, später umgetauft in das Geschlecht der Löffelstelze, die auch Inhalt des Romans „Die Löffelstelze“ werden; ebenfalls regionale Bezüge gibt es in „Sirene“, „Haydie“; in Roman „Die Rote Flut“ hat die Romanfigur des Hermann Hiebler Taubergründer Vorfahren, die in der Bauernkriegsschlacht von Königshofen ihr Leben gelassen haben.

Eine regionale Würdigung, unter der Nichtberücksichtigung, Nichterwähnung des Weigandschen Antisemitismus, volksgemeinschaftlichen Blut und Boden Denkens, leistete Hans Dieter Schmidt mit der Betrachtung „Eine Grabkapelle als Dichterstätte“ in Carlheinz Gräter / Hans Dieter Schmidt: *„... muß in Dichters Lande gehen“*, München 1989, Seite 178 – 182, ebenso Bruno Rottenbach in der „Tauberfränkischen Schatztruhe“, S. 226-227. In der Presse war von Gedanken zu lesen, eine Gesamtausgabe der Werke Weigands zu veröffentlichen und eine Heimatstube zur Präsentation Weigands in Gissigheim einzurichten.

Literat der Noblesse, der Bodenfrage und der Volksgemeinschaft

Wilhelm Weigand, heute vergessen, wenig gelesen, ist nur noch ein Fall für Antiquariate. Dort sind seine zahlreichen Werke, einige der bekannteren wie den Frankenthaler oft für wenige Euros, beziehbar. 1986 nahm Carlheinz Gräter einen Auszug aus dem Frankenthaler in seine Anthologie des tauberfränkischen Raumes „Schönste Tochter des Mains“ mit auf. Das letzte über einen Verlag aufgelegte Buch Weigands erschien 1985 (eine 2. Auflage erschien 1992) bei Diogenes mit einer Biographie Michael de Montaignes; 1992 wurde in „Helle Briefe“ von Ferdinando Galiani und Louise d'Epinay (Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Conrad) eine Einleitung und Anmerkungen von Wilhelm Weigand, ergänzt durch Friedhelm Kemp, publiziert, was kennzeichnend für die frankophile, romantische Seite Weigands ist, die eigentlich eine Seite der Bewunderung des aristokratischen Frankreichs war. In der Biographie de Montaigne, 1915 veröffentlicht, lässt sich auch heute noch sehr interessiert schmökern und darin lesen. Natürlich stößt man auf einige sprachliche Pirouetten aus dieser Zeit, aber auch auf viele Gelehrsamkeit, Tiefdenkerei, bei der man gerne verbleibt und einiges mitnimmt. Der Gedanke der noblesse verbindet sich bei Weigand auch hier mit „... Rasse und Blut als das Bestimmende“ (S.108). Auch der frankophile Weigand kann nicht ganz aus seiner Haut raus. Die deutsche Seite Weigands, die nationale, die rassistisch antisemitisch auftretende, ist die weitaus problematische Seite Weigands, hier wird es völkisch, völkischer als völkisch, hier verliert der oft extrem kultiviert auftretende Herr bäuerlicher Herkunft jegliches Einfühlungsvermögen. Mit seinem Erstlingswerk 1889 „Die Frankenthaler“ erschien ein auch heute noch lesenswertes Buch des Versuchs einer neuen Heimatkunde, Heimatkunst, Heimatliteratur, eines Schreibens mit dem eindeutigen demonstrativen Bezug auf die eigene lokale, regionale Herkunft aus Tauberfranken. Die weiteren Überarbeitungen dieses Romans gleiten zunehmend ins Völkische ab, versauern dem Lesenden das Lesen eines Romans, das eine Kleinstadt – Tauberbischofsheim - im Anbruch der Industrialisierung zum Thema macht.

Weigand war ein absoluter Vielschreiber, ein ungeheuer umfangreiches Werk umfasst seine Schreibtätigkeit. Sein Werk zerfällt allerdings. Die Höhe des Frankenthalers hat er in seinen weiteren regionalen Stoff aufgreifenden Werken nie mehr erreicht, sein essayistisches Werk, seine Übersetzertätigkeit französischer Literatur steht im krassen Widerspruch zu seinem Blut & Boden gebundenem Schreiben & Denken, das sich nahtlos in die Lebensraum-Philosophie der NSDAP einfügt. Der Roman Helmhausen, im unterfränkisch, tauberfränkischen Raum handelnd, fordert einen neuen Adel aus Blut und Boden als politische Tageslösung 1938. „Die rote Flut“, 1919 geschrieben, 1935 veröffentlicht, passt in die NSDAP-Literatur wie kaum ein anderer Roman, wenn auch auf wesentlich höherem intellektuellen Niveau als in dieser erwartbar, Belesenheit aufweisende Schöngeistigkeit, Rohheit, Antisemitismus, völkisches Denken treten in einer unheimlichen Gemeinsamkeit auf. Manfred Bosch hat in zwei interessanten

WILHELM WEIGAND

Bibliographien auf diesen deutlichen Widerspruch im Werk Wilhelm Weigands hingewiesen: „Diese Sicht fand ihren Ausdruck bereits im Titel des Romans ‚Die rote Flut‘ – ein übles Machwerk, das nicht ohne Grund und wirkliche Berechtigung im NSDAP-Verlag Franz Eher erschienen ist. Seine antisemitische Tendenz – in Weigands Tagebüchern auch nach 1945 ungebrochen fortlebend – ist bereits durch Namen wie Hans Hämling oder Raphael Brüll dargetan, und leichthin gerechtfertigt finden sie Untaten wie die bestialische Ermordung Gustav Landauers, der im Roman Windauer (!) heißt – Welch grausige Vorwegnahme des jüdischen Schicksals in dieser Namensmetapher, die unwillkürlich an die Vertreibung der Juden aus dem Land, an Paul Celans Zeile vom ‚Grab in den Lüften‘ (in der ‚Todesfuge‘) denken lässt. Doch nicht genug des Antisemitismus und der Beschwörung der ‚roten Gefahr‘, in der ‚die Fratze eines asiatischen Untermenschentums ihre scheußlichen Züge zeigte‘ (Weigand, Welt und Weg, Seite 374) und die indirekt die nazistische Machtübernahme legitimieren sollte – der Schlüsselroman geht nahtlos in ein Stück nazistischer Propagandaliteratur über, in dem selbst die totale Verfügung des Führers über ‚sein Volk vorweggenommen ist.“ (Aus: Manfred Bosch, Der Johann Peter Hebel Preis. 1936-1988. Eine Dokumentation. Waldkirch 1988, S. 58)

Wilhelm Weigand, 1862 geboren, glaubte mit der Hitlerbewegung, mit dem Dritten Reich, mit seinem Antisemitismus am Ziel seiner Bodenphilosophie, dem Blut & Boden Denken angekommen, auf der Höhe der Zeit zu sein. Ein fataler Irrtum dieses über alle Maßen begabten Bauernjüngers, der sich selbst vom dörflichen Misthaufen am eigenen Schopf packend befreite, eine nahezu unglaubliche intellektuelle Begabung entfaltete, ein kaum fassbares literarisches Gesamtwerk mit einem Spektrum, das fast alle Grenzen sprengte, zu Schaffen im Stande war. Ein schöpferisches Schaffen mit Romanen, Novellen, Dramen, Bühnenstücken, Gedichten, Essays, Übersetzungen, Herausgeberschaften, vor dessen absolut gewaltigen Umfang jeder Kritiker sich zu verneigen geneigt, nahezu gezwungen dazu, ist – wenn nicht Wilhelm Weigand im späten Herbst seiner Lebensjahre sich selbst mit Veröffentlichungen wie „Die rote Flut“, „Helmhausen“, „Welt und Weg“ mit seinem offenem Antisemitismus, seiner Anbiederung an die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus wieder zum Misthaufen der Geschichte zurückbefördert hätte! Führte Weigand im „Frankenthaler“ als Schlüsselsatz der Frankenthaler Einwohner an: „Der wird reingetunkt“, so tunkte Weigand sich selbst in die braune Tinte ein und nichtete nahezu selbst sein eigenes Werk, trug selbst zu seinem eigenen Vergessenwerden bei, verschuldete in eigener Person sein Verschwinden aus der deutschen Literatur, in der er von 1889 bis 1945 ein fester Bestandteil war. Die letzten Jahre des Wilhelm Weigands waren somit auch ein Desaster für die tauberfränkische Kultur, die ihren großen alten, vielseitig gebildeten Herrn verlor, verloren geben musste. Im Zentralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf. München veröffentlicht zu werden, bedeutete die verlegerische und im selben Verlag gedruckte Nachbarschaft von Adolf Hitler, Mein Kampf; von Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts; von Alfred Rosenberg, Blut und Ehre; von Joseph Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei; von Joseph Goebbels, Michael; von Herbert Seehofer, Mit dem Führer unterwegs; von Ingeborg Wessel, Mein Bruder

WILHELM WEIGAND

Horst; vom Liederbuch der N.S.D.A.P.; von Charlotte Köhn-Behrens, Was ist Rasse?

Diese ungeistige, selbst gewählte Nachbarschaft färbte sich deutlich entlarvend auf Weigands Schreibstil ab. Der schöngeistige Bauernsohn aus Gissigheim entpuppte seinen rohen Antisemitismus, überflutete sein Werk und Ansehen in braun und versenkte seine Bedeutung in der deutschen Literatur im schlammigen Untergrund. Das Familienhaus der Hiebler ist nicht umsonst in Bogenhausen angesiedelt, die Namenswahl des Romanträgers Hermann Hiebler nicht zufällig. Vieles deutet auf Wilhelm Weigand selbst hin, der sich in einigen Aspekten und Personen der Familie Hiebler, die Vorfahren aus dem Taubergrund hatte, spiegelte. Selbst die traditionellen Dreikönigstreffen in Bogenhausen, die der alte Hiebler in seinem Hause veranstaltete, entsprachen Gewohnheiten Weigands.

Weigand hat sowohl Marx als auch Hitlers Mein Kampf gelesen und er folgte Hitlers Deutungen des Judentums. Auch für Weigand war der Marxismus, war das Marxsche Kapital, nur eine andere Seite, Strategie des Weltjudentums, die Macht an sich zu reißen, sei es als Weltfinanztum oder sei es als bolschewistischer Akt, sich als proletarische Macht zu erheben und zu festigen: *„Der Rabbinersohn will, aus innerstem Rassentriebe heraus, unmittelbar wirken; denn die Erhaltung und die Weltmachtstellung des jüdischen Volkes in der modernen Wirtschaft ist die Frucht eines geradezu beispiellosen Willensaktes, der fortdauernd mit unheimlichem Instinkt auf das Erreichbare zielt und Fabelhaftes erreicht hat“* (Die rote Flut, S. 133) Weigand bedient sich sämtlicher rassistischer und politischer Klischees, um jüdische Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten, Proletarier in seiner roten Flut darzustellen: negroides Aussehen, Hakennasen, schwülstige / wulstige Lippen, hinterlistige Blicke, Raubvogelgesicht, hämisches Grinsen, behaarte Gorillahände, Revolutionäre in Champagnerlaune, Salonbolschewisten, vorarisches Geblüt, stumpfe Masse. Die rote Flut Weigands kommt dennoch nicht antiintellektuell daher, dazu ist Weigand selbst viel zu sehr ein Denker, Dichtender, Schreibender, kein politischer Einpeitscher. Weigand gebärt sich als ideologischer Bodenbereiter, legt die geistige Aussaat für den kommenden Führer, der die Deutschen aus dem herrschenden Chaos heraus in eine zusammenfügende Volksgemeinschaft leiten wird, in die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus mit dem Führer Adolf Hitler.

Zwei weitere Tauberfranken waren von den Ereignissen um die Entstehung des Bayerischen Freistaates betroffen: Felix Fechenbach, aus einer jüdischen Bäckerfamilie Bad Mergentheims stammend, war der Sekretär von Ministerpräsident Kurt Eisner und riet auch diesem am Tage der Ermordung Eisners, einen anderen Ausgang aus dem Ministerium zu wählen, was dieser ablehnte. Wilhelm Blos, erster Staatspräsident von Württemberg, SPD, war gebürtiger Wertheimer und entsandte Freikorps zum Sturz der Münchener Räterepublik und zur Unterstützung der Bamberger SPD-Regierung. Ob Weigand Felix Fechenbach als Tauberfranken erkannt hat, ist nicht auslesbar, ebenso wenig, ob er in der Roten Flut Fechenbach maskiert charakterisiert. Einige der als Juden von Weigand dämonisierte Romanfiguren könnten Felix Fechenbach wiedergeben.

WILHELM WEIGAND

Dazu ist die Rolle, sind die Funktionen Fechenbach genauer zu studieren, als dies bisher möglich war. Weigand hat Fechenbach als führende (jüdische) Persönlichkeit der Rätezeit gekannt: *„Ich habe versucht, die Zeit nach der Novemberrevolte, die Tätigkeit des neuen Staatsoberhauptes und die Wirren der Rätezeit in meinem Roman in genauer Darstellung des Verlaufs, bis zum Einmarsch der Weißen, zu schildern und möchte hier nur betonen, dass alles, was ich über Eisner berichte, jeder Zug und jede Einzelheit, auf verbürgten Aussagen von Augenzeugen und eigener Beobachtung beruht. Was aber die allgemeine Haltung des Buches betrifft, so lag mir vor allem daran, die Atmosphäre fühlbar zu machen, aus der die Ideologie der Räteherren und die Scheußlichkeiten erwachsen, deren Schauplatz die Stadt im Laufe eines bösen Monats wurde. Im übrigen ist es Tatsache, dass sich damals in der Bevölkerung Münchens keinerlei Antisemitismus regte, obwohl die neuen Männer und Macher: Eisner, Fechenbach, Mühsam, Landauer, Adler, Levinè, Levien, Toller, Axelrod, Männlein, Neurath sämtlich dem Volke Jahwes angehörten. Man schimpfte wohl über die Juden, weil sie sich ungebührlich breit machten, ohne ihr Treiben der Judenschaft im allgemeinen anzurechnen, und diese bekam erst später, durch den Nationalsozialismus, die Quittung für ihr Verhalten ausgestellt.“* (Welt und Weg, Bonn 1940, Seite 372 - 373) Wilhelm Bloss hat Wilhelm Weigand in Bogenhausen besucht und erhielt von Weigand wegen seiner Florian Geyer Biographie Vorhaltungen Weigands, der sich auf dem geschichtlich sicheren Ufer glaubte und unterhielten sich auch über die Münchener Ereignisse: *„ ... beim Begräbnis der gefallenen Württemberger Freiwilligen ließ sich, was bei den Schwaben helle Empörung auslöste, kein Vertreter der Stadt blicken, und Wilhelm Bloss, der Staatspräsident von Württemberg, mit dem ich gelegentlich die Florian-Geyer-Frage erörterte, erzählte mir später, bei einem letzten Besuch in meinem Hause, der Dank des Freistaates Bayern an die württembergische Regierung habe in einem handgroßen Zettel mit den Zeilen ‚Besten Dank. Johannes Hoffmann‘ bestanden ...“* (Welt und Weg, Bonn 1940, Seite 376).

Ob Weigand in der Roten Flut tatsächlich die Ermordung Gustav Landauers (im Roman Windauer), wie Manfred Bosch in seiner Biographie zu Weigand schließt, „leichthin gerechtfertigt“ darstellt, scheint interpretierbar, denn die Hauptperson des Roman, Hermann Hiebler drückt Bedauern aus: *„... ‚O nein! Daß die Württemberger den Genossen Windauer in Stadelheim vor einer Stunde erledigt haben, wissen die Herren wohl noch nicht? Näheres konnte ich leider noch nicht erfahren – und wird auch ein Geheimnis bleiben -.‘ Hermann sagte: ‚Um den Mann ist’s schade -.‘ Doch Sifferling bemerkte kühl: ‚Nemesis! Er hat dafür gebüßt, dass er sich selber nicht treu blieb; wer sein ganzes Leben lang den Frieden des irdischen Paradieses predigt, und dann, wenn der Kampf um den Futternapf beginnt, alles billigt, was blöde Narren tun, darf sich nicht beklagen, wenn er im Handgemenge umkommt. Und die andern?‘“* (Die rote Flut, Seite 434) Weigand spiegelt sich in der Romanfigur des Hermann Hiebler wieder, der wie andere biographisch bedingte Romanfiguren bei ihm auch, den selben Anfangsbuchstaben in Vor- und Nachnamen, einen Vokal an der zweite Stelle trägt: Wilhelm Weigand – Hermann Hiebler – Markus Miltner – (eine Ausnahme war z. B. die Wahl des Namens Wilhelm Volkert im Roman, in der Novellensammlung „Der Ruf

am Morgen“, der schon mit Vornamensgleichheit Identität signalisiert und in den Nachnamen Volkert – Weigand an zweiter Stelle wieder den Vokal hat, die selbe Anzahl Buchstaben aufweist sowie die Verwandtschaft von v & w, von t & d an der selben Stelle des Nachnamens! Im Erstlingswerks Die Frankenthaler finden wir beim biographisch beeinflussten Joseph Merkel die Weigand typischen Vokale an der zweiten Buchstabenstelle des Namens ebenso); der zynische Intellektuelle Sifferling ist nicht die Person Weigand! Auch wird Landauer / Windauer von Weigand sehr differenziert gezeichnet, fern der reichlich vorhandenen Weigandschen Zeichnungen von hässlich, dämonisch, jüdisch-bolschewistischen Vertretern „des Untermenschentums“ (Welt und Weg, Seite 375), sondern als Kündler eines „schönen Menschenlebens“, der vom Fortgang der Räterepublik desillusioniert und enttäuscht ist: *„Was soll ich sagen? Ich habe mich um der Sache der Befreiung und eines schönen Menschenlebens willen der Räterepublik auch weiterhin zur Verfügung gestellt, aber die Genossen haben meine Dienste bisher nicht in Anspruch genommen. Inzwischen habe ich sie am Werk gesehen und weiß wie ihre Wirklichkeit aussieht. Ich verstehe unter dem Kampf, der jedem Menschen seinen Anteil an den Gütern dieser Erde sichert, etwas anderes als diese Menschen, die nicht wissen, dass der Sozialismus darin besteht, alle schöpferischen Kräfte lebendig zu machen. Es ist nicht mein Werk, was jetzt getan wird, und was jetzt geschieht, beklage ich aufs tiefste - .“* (Die rote Flut, Seite 322) Weigand selbst nichtet all diese Erwägungen auf brutalste, erschreckendste, nicht verstehbare, nicht nachvollziehbare Weise: die Judenschaft *„bekam erst später, durch den Nationalsozialismus, die Quittung für ihr Verhalten ausgestellt.“* (Welt und Weg, Bonn 1940, Seite 373) Für Weigand sind die deutschen Juden selbst schuld an ihrer Ermordung, Vernichtung, Vertreibung, KZ-Internierung. Auch wenn Weigand 1937, als er dies schrieb, die Konsequenzen der „Endlösung“ nicht ahnen konnte, diese im Siegerrausch hingeworfenen Sätze bleiben belastender Teil seiner Biographie, seines Werkes, verhindern Gedanken seiner Renaissance, zu seiner Wiedererinnerung, bringen Weigand selbst um den geschichtlichen Lohn seiner Wertschätzung, die der Umfang, der Inhalt seines literarischen Werkes einfordert. Erstaunt muß man als Leser konstatieren, das „Die rote Flut“, von Bosch als übles Machwerk eingestuft, als lesbar daher kommt, den Leser in die Wirren der damaligen Zeit hineinzieht, auch wenn einem die antijüdischen Charakterisierungen Weigands an vielen Stellen die Fortsetzung des Lesens äußerst schwer machen. Weigand schreibt als Zeitzeuge, wenn auch einseitig aus der Anti-Rätesicht, die Untaten der Weißgardisten verschweigend. Eventuell hat Weigand „Die rote Flut“ wegen der späten Veröffentlichung im Jahre 1935, obwohl geschrieben direkt im Anschluss der Räterepublik 1919, und damit zeitnah und unmittelbar, zur Zeit des Dritten Reiches entsprechend überarbeitet, volksgemeinschaftlich markiert, die Notwendigkeit eines Führers der Volksmassen eingebaut, um den Roman im Kielwasser der siegreichen Nationalsozialisten als Schlüsselroman erscheinen zu lassen? Die Überarbeitungen des Frankenthalers, die diesen immer mehr volksgemeinschaftlicher werden lassen, deuten eine solche Überarbeitungsmethode an! Wilhelm Weigand, ein großer Intellektueller, ein bedeutender, gewichtiger Essayist und Schriftsteller, der sich in Alterstorheit in den braunen Abgrund begab und sich selbst und sein gewaltiges Werk hinabstürzte!

Bibliographie:

Die Bibliographie der Werke Wilhelms Weigand ist unübersichtlich wie sein ganzes Werk, zudem Weigand immer wieder Novellen neu zusammenpackte, Bücher unter einem neuen anderen Titel publizierte, den Frankenthaler mehrfach inhaltlich umarbeitete, mehrfach Verlagswechsel mit Neuauflagen durchführte.

Die bis heute exakteste Bibliographie erstellte H. Bischof in: Gero von Wilpert und Adolf Gühring: Erstaussgaben Deutscher Dichter, Stuttgart, 2. Auflage, Seiten 1580 – 1582.

Die Frankenthaler. 1. Auflage 1889 Leipzig, Elischer
1894 erschien eine Umarbeitung im Verlag Lukaschik, München
1901 eine weitere Version bei Georg Heinrich Meyer, Leipzig / Berlin, die
1904 bei Georg Müller, München / Leipzig neu aufgelegt wurde
1912 eine Überarbeitung im Insel-Verlag, Leipzig (5. Auflage; 6. Auflage 1919)
1924 Überarbeitete 4. Aufl. in der Deutschen Buchgemeinschaft, Berlin (Hier finden sich die volksgemeinschaftlichen Überarbeitungen Weigands erstmals ein)
1940 Überarbeitete Aufl. Verlag Eugen Händle, Mühlacker,
1943 Soldatenbücherei des Oberkommandos der Wehrmacht, Band 41 (Leipzig 1943)
1949 Deutschen Bücher-Bund (Düsseldorf 1949)

Gedichte. Leipzig 1889

Im Exil. Novellen. Leipzig. Verlag von B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler), 1890.

Essays. 1891

Rügelieder. 1893

Friedrich Nietzsche. Ein psychologischer Versuch. München 1893

Der Wahlkandidat. Lustspiel. 1893

Der neue Adel. Lustspiel 1893

Sommer. Neue Gedichte. 1894

Essays. Neue Ausgabe 1894

Das Elend der Kritik. München 1894

Der zwiefache Eros. Erzählungen 1896

WILHELM WEIGAND

Lorenzino. Trägödie. München 1897

Die Renaissance. (Zyklus: Tessa; Savonarola; Cäsar Borgia; Der Gürtel der Venus; Die Herzogin von Mailand; Lorenzino). 2 Bde. München 1899

Der Einzige. Schauspiel. 1899

Moderne Dramen. Erste Sammlung: Der Wahlcandidat. – Agnes Korn. – Der neue Adel. – Der Vater. – Zweite Sammlung: Don Juans Ende. – Der Dämon. – Der Einzige. – Der Übermensch. 1900

In der Frühe. Neue Gedichte. 1901

Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel. 1901

Agnes Korn. Drama. 1904

Lolo. Eine Künstlerkomödie. 1904

Michael Schönherrs Liebesfrühling. Erzählungen. 1904
Der Messiaszüchter. Erzählungen, 1906

Der Gürtel der Venus Tragödie. 1908

Der Abbé Galiani. München 1908

Der verschlossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909. Leipzig 1909

Montaigne. München 1911

Der Ring (Novellen). Leipzig 1912

Weinland. Novellen aus Franken. München und Leipzig 1915

Frauenschuh (Novelle). 1920

Die Löffelstelze (Roman). München 1921

Wunnihan (Roman). 1921

Der graue Bote. Erzählungen. Prag 1924

Die ewige Scholle (Roman). Berlin 1927

WILHELM WEIGAND

Die Fahrt zur Liebesinsel (Roman) Berlin 1928

Von festlichen Tischen (Novelle). 1930

Die Gärten Gottes (Roman). Leipzig 1930

Die rote Flut. Der Münchener Revolutions- und Rätespuk 1918/19. Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. München 1935

Helmhausen. Roman. Berlin 1938

Die liebe Frau von Biburg (Roman). 1939

Welt und Weg. Aus meinem Leben. Bonn 1940

Der Ruf am Morgen. (Roman). Tübingen.

Michael Schönherr. (Novellensammlung). Mühlacker 1944

Sebastian Scherzleigers Fahrt nach Kautzien. Auch ein Reiseroman. Wuppertal 1948

Herausgeberschaft:

Die Regis'sche Rabelais Uebertragung (1906)

Die Briefe des Abbé Galiani (Ins Deutsche übertragen, mit Einleitung und Noten, 2 Bände. 1907)

Michel de Montaigne. Gesammelte Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Wilhelm Weigand zusammen mit Otto Flake. München ab 1908

Alexander von Villers. Briefe eines Unbekannten. Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von Karl Graf Lanckoronski und Wilhelm Weigand. 2 Bände. Leipzig 1910

Montaigne's „Essais“, übertragen von J. Bode 1911

F. de Stendal. Gesammelte Werke. Herausgegeben F. Blei und Wilhelm Weigand. 15 Bände. München ab 1921

WILHELM WEIGAND

Der Hof Ludwig XIV. Einleitung und Noten zu einer Auswahl aus den Memoiren Saint-Simons. Deutsche Übertragung von Arthur Schurig. 1922

G. Flaubert. Gesammelte Werke. Herausgegeben von Wilhelm Weigand und anderen. 6 Bände. München 1923

Emerson's Essays „Nature“ (I und II, mit Thora Weigand). Inselbücherei

„Helle Briefe“ von Ferdinando Galiani und Louise d'Epinau (Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Conrad). Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Wilhelm Weigand, ergänzt durch Friedhelm Kemp

Literatur über Wilhelm Weigand

Karl Hofmann, Wilhelm Weigand und sein Novellenkreis „Der Ring“. In: Fränkische Blätter 4, 1921, Nr. 9

Karl Hofmann, Zum 60. Geburtstag des Dichters Wilhelm Weigand. In: Fränkische Bätter 5 (1922)

Karl Hesselbacher, Neuere Dichter des badischen Frankenlandes. In: Fränkische Heimat 3, 1924, Seite 71 – 77

Emil Baader, Über Wilhelm Weigand. In: Mein Heimatland, Nr. 3, 1924

Wilhelm E. Oeftering, Der fränkische Dichter Wilhelm Weigand. In: Der Wartturm 4 (1928/29), Seite 21 - 23

Friedrich Alfred Schmid Noerr, Wilhelm Weigand, der europäische Erzähler. In: Der Wartturm 4, Buchen 1928/29, Seite 23 - 24

Arthur Eloesser, Die deutsche Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart. Berlin 1931

Hans Brandenburg. Wilhelm Weigand. In: Die Neue Literatur 32. Jg. 1931

Hanns Martin Elster: Dem fränkischen Dichter Wilhelm Weigand zum 70. Geburtstag. In: Ekhart, Jahrbuch für das Badner Land. 13. Jg. 1932, Seite 61 ff

Willibald Reichwein. Wilhelm Weigand und seine badisch-fränkische Heimat. In: Mein Boxberg 4. Boxberg 1937, Seite 30 – 38

Wilhelm E. Oeftering: Geschichte der Literatur in Baden, 3. Teil. Bis zu Gegenwart

WILHELM WEIGAND

(Vom Bodensee zum Main). Karlsruhe 1939, Seite 116

Josef Nadler: Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Bd. 4. Berlin 1941, Seite 393 - 394

Ernst Alker: Geschichte der deutschen Literatur. Stuttgart 1950, Band II, Seite 362/363

Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem badischen Frankenland. Herausgegeben von der Gemeinde Gissigheim. Gissigheim 1969, Seite 55-57, Seite 273-287

Heinz Bischof, Fränkische Dorfbilder. Frankonia-Buch im Verlag Fränkische Nachrichten. Tauberbischofsheim. O. J., Seite 35

Hans Dieter Schmidt, Die Frankenthaler. Der fränkische Dichter Wilhelm Weigand porträtiert seine Heimat. Manuskript der Sendung vom 8. August 1982, Bayern 2. Redaktion Dr. Wolfgang Buhl.

Manfred Bosch, Wilhelm Weigand. In: Manfred Bosch: Der Johann Peter Hebel Preis. 1936-1988. Eine Dokumentation. Waldkirch 1988, S. 53-60

Hans Dieter Schmidt, Eine Grabkapelle als Dichterstätte. Wilhelm Weigand in Gissigheim. In: Carlheinz Gräter und Hans Dieter Schmidt: „... muß in Dichters Lande gehen ...“. München 1989, Seite 178 - 182

Gabriela Walde, Weigand Wilhelm. In: Literatur Lexikon, Bd. 12, Gütersloh-München 1992, Seite 189 – 190

H. Bischof, Bibliographie zu Wilhelm Weigand. In: Gero von Wilpert und Adolf Gühring: Erstaussagen Deutscher Dichtung, Stuttgart 1992, 2. Auflage, Seite 1580 – 1582

Bruno Rottenbach, Wilhelm Weigand – Gissigheim / München 1862 – 1949. In: Bruno Rottenbach: Tauberfränkische Schatztruhe. Versuch einer Anthologie. Frankonia-Buch, Fränkische Nachrichten, Tauberbischofsheim 1994, Seite 226 - 227

Manfred Bosch, Wilhelm Weigand. In: Bernd Ottnad (Herausgeber im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg): Badische Biographien, Neue Folge Band IV, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996, Seite 308-310

Wolfgang Seidenspinner. Die Regionalisierung des Madonnenländchens. Die kulturelle Regionalisierung des Badischen Frankenlandes zwischen Heimat und Nation. In: Verein Bezirksmuseum e. V. Buchen (Hrsg.): Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseums e.V. Buchen. Heft 30, Buchen 2004, Seite 129 - 133

Rezensionen von Werken Weigands:

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Roman. Commissions-Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig 1889.

Eine etwas herbe, wenn auch interessante und sehr nützliche Überraschung bietet eine nach Jahren erfolgloser Suche nicht besonders billig erstandene 1. Auflage von Wilhelm Weigands „Die Frankenthaler“, da diese radikale Revisionen bisherigen Verständnisses dieses Buches erfordert und damit einige, wichtige Schlüsse, Wertungen und Einsichten des Rezensenten radikal entwertet. „Die Frankenthaler“ wurden von den bisherigen Interpreten – den Rezensenten eingeschlossen – von späteren überarbeiteten Auflagen her erschlossen, allerdings in der Annahme, dass die seltene 1. Auflage im Grundsatz mit späteren Auflagen übereinstimmt. Das ist falsch. Die 1. Auflage unterscheidet sich wesentlich von den späteren Überarbeitungen, in denen Tauberbischofsheim heraus destilliert werden kann. Das ist in der ersten Auflage überhaupt nicht der Fall! Die 1. Auflage ist deutlich und weitgehend Tauberbischofsheim fremd! Hat nur geringe, eher banale Vergleichspunkte, wenig Raum für Analogien. Diese ernüchternde Erfahrung ist den wenigen anderen wichtigen regionalen Frankenthaler-Rezensenten wie Hans-Dieter Schmidt, Carlheinz Gräter, Franz Gehrig, Heinz Bischof ersparen geblieben, da hier nur die späteren Überarbeitungen Grundlage von Besprechungen waren, die 1. Auflage wohl unbekannt war.

Die erste Auflage kann als der Ur-Frankenthaler bezeichnet werden. Die 3. Auflage zeigt ein völlig anderes Kleinstadtbild, hat nur noch wenig mit der 1. Auflage gemein. Die 2. Auflage ist dem Rezensenten noch unbekannt, harrt noch der weiteren Interpretation und möglichen Revision bisheriger Standpunkte und Einsichten. Dem Ur-Frankenthaler fehlt allerdings der erstaunliche Realismus, der sich beispielsweise in der Beschreibung der Frankenthaler Unterschichten und Proleten widerspiegelt, wenn auch dieser Realismus bezeichnenderweise größtenteils ein fiktiver war, da realiter in Tauberbischofsheim so zu dieser Zeit nicht vorhanden. Dem Ur-Frankenthaler fehlt also das, was die späteren Überarbeitungen so interessant macht. Aber er spiegelt die Kleinstädte unserer Region in ihrer durchdringenden Provinzialität dennoch exakter wieder, wenn auch der soziale Brennpunkt, das proletarische Element fehlt.

Schon die dritte Zeile des 1. Kapitels zeigt die Verortung Ur-Frankenthals im Maintal: „... Bahnhof am Rande des Mains“. Eisenbahngeschichtlich bedeutsam ist der weitere Hinweis „... denn die Stadt lag am Ende einer Zweigbahn und hatte erst vor Kurzem den Bau der Seitenlinie erlangt.“ Das könnte auf die Maintalkleinstädte unserer Region Miltenberg und Wertheim passen. Miltenberg erhielt im November 1876 eine Eisenbahnverbindung nach Aschaffenburg und war Endstation; im November 1880 wurde der Anschluß nach Amorbach hergestellt. Wertheim erhielt etwas früher als

Endpunkt der Taubertalbahn im Oktober 1868 Verbindung. Beide Bahnhöfe liegen nahe des Mains, außerhalb des alten Stadtkernes. Tauberbischofsheim liegt mal nun nicht am Main, sondern an der Tauber. Zudem war Tauberbischofsheim nie Bahnhofsstation am Ende einer Zweigbahn. Als die Taubertalbahn 1866/67 im 1. Abschnitt eröffnet wurde, war die vorläufige Endstation Hochhausen, also ein Bahnhof weiter talabwärts.

Auf Seite 3 wird eine weitere eindeutige geographische Aussage zentral zur Ortsbestimmung: „... den welligen Höhen des Odenwaldes, die hinter der Stadt sanft anstiegen und an deren saftgrünem Abhänge weiße Villen lagen ...“. Das trifft vornehmlich auf Miltenberg zu, weiter gefasst auch auf Wertheim. Die Aussage „bewaldete Höhenmassen“ spricht auch mehr für Miltenberg. Dem Bahnhof Ur-Frankenthals schlossen sich direkt Gärten an, die die Stadt umgaben. An den Gärten standen Häuser vom Anfang des 19. Jahrhunderts sowie die damals in unserer Regionen modernen Villen aus rotem Sandstein. Über eine Landstrasse kam man zu den Befestigungswerken der Stadt. Der Bahnhof Wertheim ist allerdings noch durch die Tauber von der Altstadt getrennt – ein derart auffälliger Fluss, der zur Überquerung eine Brücke trägt, wird im Ur-Frankenthaler nicht genannt. Ebenso wenig findet das den Bahnhof umlagernde neue Amtsviertel eine Erwähnung. Die andere Uferseite wird als abgeflachte beschrieben, was für beide Mainkleinstädte zutreffend ist. Ur-Frankenthal liegt an einer Biegung des Mains – sowohl in Wertheim als auch in Miltenberg zu finden. Der Rücken der Stadt lehnt sich an einen Abhang eines Berges, auf dem ein Wartturm steht. Der Berg im Rücken gehört zu diesen Kleinstädten, die Wertheimer Burg und die Mildenburg werden ausgeklammert, die Wertheimer Warte ist dem gegenüberliegenden Wartberg zugeeignet. Die Kastanienallee, mit „Seufzerallee“ benannt, passt allerdings am besten zu den Tauberbischofsheimer Anlagen, auf den ehemaligen Wällen. Einer der wenigen Bezüge im Ur-Frankenthaler zu Tauberbischofsheim. Allerdings könnten auch die Baumpflanzungen am Mainufer in Wertheim und Miltenberg als Vorbild erhalten.

Ur-Frankenthal ist eine Reichsstadt, was weder Wertheim als Sitz der Grafschaft Wertheim oder Miltenberg als kurmainzische Amtsstadt je waren. Die Gründung Frankenthals soll auf Karl den Großen zurückgehen. Der Name der Stadt taucht erstmals in „fränkischen Urkunden“ (S. 17) auf. Das Reichsstadtrecht wurde Frankenthal von einem „Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen“ (Seite 18) verliehen. Eine alte Römerstraße führte auf dem Rücken der Berge entlang. Die Römerstrasse spricht für Miltenberg, da dort zwei römische Kastelle waren. Die Gründung Wertheims dagegen ist eine Folge des Burgbaus der Wertheimer Grafen. Eine kleine antifränkische Bosheit erlaubt sich Weigand mit den Hinweis, dass durch „Handelsverbindungen mit Heilbronn und anderen Städten auch noch Schwabenblut in die blauen Adern der Patrizier gekommen war“ (S. 18). Der Weintransport der beiden Kleinstädte über den Main zog sich aber mehr in Richtung Frankfurt bzw. Mainz. Die Reichsstadt Frankenthal wurde von den Bischöfen von Würzburg und Mainz als die großen Territorialherren unseres Raumes mehrfach bestürmt, in Konflikte gezogen. Das passt nur zu Wertheim, als Sitz einer eigenen Grafschaft, während Miltenberg

kurmainzische Amtsstadt war. Weigand erwähnt noch, dass Frankenthal nahe Frankfurt ist (Seite 20), was mehr in Richtung Miltenberg tendiert.

In Ur-Frankenthal wohnen Katholiken, Protestanten und Juden friedlich nebeneinander. Am Frohnleichnamstag ist die Stadt mit Blumentepichen geschmückt. Hat Weigand mit der Aufzählung der Religionszugehörigkeit auch eine Reihenfolge der Bevölkerungsanteile widergespiegelt? Dann wäre Ur-Frankenthal katholisch bemehrheitet, also hier Miltenberg gegenüber dem überwiegend protestantischen Wertheim bevorzugend. Die protestantische Kirche Ur-Frankenthals befindet sich im östlichen Teil dieser Kleinstadt, der sich an den Abhang des nahen Berges schmiegt. Auch der östliche Stadtteil Ur-Frankenthals wird von einem Wall mit Baumreihen umformt, was aufgrund der engen Tallage auf Wertheim keinesfalls zutrifft. Der von Weigand geschilderte Frohnleichnamszug zeigt soziale Unterschiede und die Trennungen der Teilnehmer nach Geschlecht, Alter, Rangfolge. Kritisch wird bemerkt, dass alle „einen gleichmäßigen Ernst zur Schau“ trugen, „als wenn sie eine längst gewohnte Amtspflicht erfüllten“ und von „einer wirklichen Andacht weit entfernt“ schienen (Seite 8). Weigand als Intellektueller hat eine kritische Distanz zu den religiösen Traditionen unserer Region und war als ein in Berlin bzw. in München wohnender auch nicht in diese eingebunden. Er konnte also intellektuelle Vorteile gegenüber den ortsansässigen Heimatkundlern, zumeist Lehrer, ausspielen. Seit der Reformation ist Frankenthal religiös gespalten, durchaus von innerstädtischen Konflikten gezeichnet, die erst mit dem Einzug der Schweden ein Ende fanden, da hier noch eine größere Schreckenszeit begann. Der Ruf „Der Schwede kommt!“ wurde in unserer Region noch Jahrhunderte lang von den Großmüttern weitergetragen.

Ur-Frankenthal ist auch eine Kleinstadt der Hexenverbrennungen. Hexen seien fast immer geständig gewesen und auch eine der letzten Hexenprozesse soll in dieser Stadt stattgefunden haben (Seite 26). In der Novelle „Die Hexe“ hat Weigand das Thema der Hexenverbrennungen in den Mittelpunkt genommen. Frankenthal ist in dieser Novelle durchaus Miltenberg zuordenbar. In Weinbaugegenden wie dem Main-Tauber-Raum wurden Frauen ziemlich schnell als Hexen für Fröste, schlechtes Wetter, die den Traubenertrag entscheidend minimieren konnten, verantwortlich gemacht.

Spuren in der Stadt und in der baulichen Architektur hat übermäßig und schwungvoll die Zeit des Rococo gehalten, was ein letztes Aufbäumen der Reichsstadt war, denn nach den Befreiungskriegen (Napoleonische Kriege) versank Frankenthal in ein stilles Dasein (Seite 30). Gründe werden allerdings nicht genannt, warum diese kleinstädtische Reichsstadt in den Jahrzehnten der Industrialisierung und Modernisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert zurückblieb, zur Kleinstadt, zur Pittoreske in der Provinz wurde, keine Industrie und außer dem Bahnhof und Rathaus keine weiteren Funktions- bzw. Amtsgebäude der Gründerjahre aufwies. Auch die Patrizier und „edlen Bürger“ (Seite 31) von Ur-Frankenthal lebten im 19. Jahrhundert nur noch von ihrem Besitz, bauten sich Villen am Stadtrand, aber zeigen im Ur-Frankenthaler keine Initiativen, keine Maßnahmen zur Industrialisierung dieser Kleinstadt. Ur-Frankenthal war ungleichzeitig

zur städtischen Entwicklung Deutschlands, nicht nur im Wirtschaftlichen, auch im Zeitgeist, in der Mode: „Zu den Eigentümlichkeiten Frankenthals gehörte es, dass der Zeitgeist immer verspätet ankam, um mindestens ein Dutzend Jahre, so dass man im Bannkreis der Stadt alte Moden, die längst ausgetragen, sehen und alte Bücher finden konnte, welche als Modeerzeugnisse Niemand mehr im Reiche las.“ (Seite 35)

Das Rathaus von Ur-Frankenthal ist dem von Tauberbischofsheim größtenteils nachgezeichnet. „Das Rathaus war ein schönes Gebäude in gothischem Stile, aus rothen Sandsteinen erbaut, das die eine Seite des kleinen Marktplatzes einnahm und mit seinen Bogenfenstern, deren obere Fenster in buntem Farbenspiele leuchteten, ein vornehmes Aussehen hatte. Das ganze zweite Stockwerk nahm ein Saal ein, der zu allerlei Festlichkeiten diente ...“ (Seite 311). Das Tauberbischofsheimer Rathaus, 1865-1867 in neugotischer Bauweise errichtet ist eindeutig das Vorbild, denn auch wegen des Baus des Ur-Frankenthaler Rathauses lag „eine Schuldenlast auf der Stadt“ (Seite 312). Den Tauberbischofsheimer Marktplatz ziert zudem eine Kapelle, die Liobakirche, die allerdings in Tauberbischofsheim die dem Rathaus gegenüberliegende Marktplatzseite einnimmt, nicht wie im Ur-Frankenthaler links vom Rathaus stand.

Das Frankenthal der 1. Auflage ist auch eine Kleinstadt des Weines, aber eher im Nebenbei. Die Bedeutung des Weinanbaus für diese Kleinstadt, die aktuelle Situation wird nicht ausgeführt. Die Weinberge liegen weiter außerhalb, an einer Biegung des Flusses, „an den breiten Abhängen gegen Norden“ (S. 173). Das kommt den Weinberglagen Wertheims, dessen Wein schon Goethe bevorzugte, entgegen. Die Tauberbischofsheimer Weinberge liegen aufgrund des aufgeweiteten Talgrundes der Tauber weiter vom Fluss entfernt.

Der Arzt Merkel ist eine Konstante in allen Auflagen und Überarbeitungen des Frankenthalers, auch wenn sich sein Name von Heinrich zu Joseph wandelte. Allerdings ist der Heinrich Merkel der 1. Auflage eher ein Mann ohne Eigenschaften, wenn man von seinem ärztlichen Hilfeethos den Menschen zu helfen absieht. Er bekennt, „dass er gar keine politischen Ansichten habe“ (Seite 55), während der Merkel der späteren Jahre voll Reformeifers der bäuerlichen Landwirtschaft ist, in späteren Überarbeitungen sich von der „Scholle“-Ideologie den Ideen von Volk ohne Raum und Herstellung einer Volksgemeinschaft nähert, als Wegbereiter des Dritten Reiches gesehen werden kann. In der 1. Auflage ist seine Herkunft verändert. Er ist Sohn eines ehemaligen Frankenthaler Amtmannes, aus Bad Mergentheim stammend, hat in Heidelberg studiert. Der Merkel der späteren Überarbeitungen stammt hingegen aus kleinen bäuerlichen Verhältnissen, kennt insofern Land und Leute, während dem Ur-Merkel das Bäuerliche völlig abgeht. Als Liebhaber kommt er allerdings wie in den späteren Auflagen nicht zum Zuge.

Die bei Weigand überbetonte Rolle des Adels ist im Ur-Frankenthaler eher noch bescheiden angelegt. Georg von Strammberg, ein Sohn eines Frankfurter Finanziers, wohnt in Frankenthal bei seiner Tante zur Selbstfindung seines zukünftigen

WILHELM WEIGAND

Lebensweges. Von Strammberg ist eher episodenhaft angelegt, ohne den Landreformgedanken eines Georg von Bütners. Weigand hat sich noch nicht mit der Ideologie eines neuen Landadels vollgesogen, auch wenn aristokratische Überhebung, der Weigand unterliegt, sich auch schon in der 1. Auflage anklingt: „Die Natur braucht Jahrhunderte, bis sie einen Typus wie mich erzeugt. Alles drängt nach der Aristokratie, die ich, nebenbei bemerkt, verachte, wenn sie das Leben nicht fein gestalten kann“ (Seite 192). Georg von Strammberg nimmt den ländlichen Raum, die Bauern nur aus der Herrenreiterperspektive wahr, der zwar gern das Gespräch mit Landleuten sucht, aber mehr auf Amusement aus ist, kein weiteres Eingehen auf die Situation der Bauern und die Veränderung, Verbesserung deren ärmlicher Lebensverhältnisse sucht.

Eine weitere Konstante in den verschiedenen Frankenthaler Überarbeitungen sind zwei Frankenthaler Patrizierfamilien, die der Vollraths und der Bemmrich, in den späteren Auflagen Gramlich getauft. Allerdings ist im Ur-Frankenthaler der Patrizier und ehemalige Weinhändler Bemmrich kein Initiator und Aktionär einer Papierfabrik, was neben den Industrialisierungsfolgen auch die sozialen Spannungen unter den Frankenthaler Proleten hervorruft. Die Unterschicht Frankenthals kommt im Ur-Frankenthaler nur am Rande, folkloristisch gezeichnet vor, kann die eigentliche soziale Bedeutung und Rolle in diesem Buch nicht tragen, die die späteren Auflagen interessant und sozialunterschiedlich brisant für eine Kleinstadt machen. Der Patrizier Bemmrich ist im Ur-Frankenthaler agil, jovial, lacht über seine eigene Scherze am meisten, versucht sein Sozialimage in Frankenthal zu steigern, beispielsweise mit Ausgrabungen von Hünengräber. Der Ur-Frankenthaler bleibt im Bereich der „besseren“ Frankenthaler, der Oberschicht, mit Musikabend, Waldfesten, Bühnenaufführungen. Der Ur-Frankenthaler bestätigt eher die in Modernisierungszeiten zurückgebliebene Kleinstadtidylle, wenn auch Kritisches einfließt, kleinere Katastrophen wie die jährliche Mainüberflutungen oder ein Hausbrand eintreten. Dennoch ist der Ur-Frankenthaler eher ein Roman ohne Botschaft, der ein Bild einer main-tauberfränkischen Kleinstadt um 1889 weichzeichnet, soziale Fragen ausklammert. Das hat Weigand in den späteren Überarbeitungen versucht, wenn auch auf immer mehr verunglückende Weise.

Hinweis: Die nachfolgenden Abschnitte wurden vor Kenntnis der 1. Auflage zum 120jährigen Erscheinen geschrieben; unterliegen somit der Revision verschiedener Annahmen!

Vor 120 Jahren erstmals erschienen –
„Die Frankenthaler“, ein Roman über Tauberbischofsheim von dem aus Gissigheim stammenden Schriftsteller Wilhelm Weigand.

Weigands „Frankenthaler“, der „erste Heimat-Roman seiner Generation“ (Wilhelm Oeftering), beschäftigt sich mit einer Kleinstadt in Franken – als Tauberbischofsheim identifizierbar - während der industriellen Modernisierungsphase der Wilhelminischen Zeit. Weigand gibt in späteren Auflagen das Jahr 1889 als Geschehenszeit an. Das ist

WILHELM WEIGAND

auch das Jahr, in dem das Buch erschienen ist. Geschrieben wurde das Buch in Berlin 1888. Es ist Weigands Erstlingswerk. Die erlebten großstädtischen Erfahrungen der industriellen Umwälzungen, die Entstehung eines Proletariats, aber auch die damals aktuellen literarischen Strömungen des Naturalismus führten bei Weigand zu einer zwiespältig scheinenden Mischung aus exakt nachzeichnendem Realismus der Alltagslebewelt, aber gleichzeitig als antimodernistisch auftretende Flucht in die Heimatkultur, in ein stark betontes regionales Frankentum und in eine kaum begreifbare Überhebung der Rolle des Landadels.

Seine eigene tauber-fränkische Herkunftsregion empfand Weigand, in den Großstädten Berlin und München wohnend, als rückständig, als soziales und kulturelles Hinterland, was infolge der Provinzialisierung dieser Region nach 1800 generell zutrifft. Unsere Region war in Baden „ein desintegrierter Landesteil“ (Wolfgang Seidenspinner), nicht grundlos als Badisch-Sibirien gebrandmarkt. Ihm deshalb notwendige Veränderungen und Reformen auf dem Land, in der Provinz durchzuführen, traut Weigand weder dem Bürgertum, noch den kleinen Leuten, noch dem sozialistisch-revolutionären Proletariat zu, sondern dem Landadel, der mit Mustergütern die landwirtschaftliche Produktivität steigern sollte. Weigand fühlte sich selbst, obwohl ein Bauernsohn, als „Sozialaristokrat“, der sich zudem nach dem 1. Weltkrieg als „Blut-und-Boden“-Schriftsteller vielfach in einem primitiven Antisemitismus gefiel, von dem die späten überarbeiteten Auflagen des Frankenthalers nicht frei sind! Seine aus Jugenderinnerungen emotional aufgeladenen Landschaftsbeschreibungen unterliegen einer verklärenden Sprache, der Überbetonung der einheimischen Scholle und der bäuerlichen Bodenhaftung.

Wer das Buch „Die Frankenthaler“ zum ersten Mal in die Hand nimmt und Tauberbischofsheimer Spuren darin sucht, wird zunächst enttäuscht und wenig vertrautes darin finden. Zu beachten ist, dass das Buch von Weigand immer wieder bei Neuauflagen überarbeitet wurde und erst in den späteren Auflagen deutlich vertauberbischofsheimerisiert wurde, insbesondere durch geschichtliche Fakten, die aus Julius Berberichs Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim von 1895 entlehnt wurden. „Die Frankenthaler“ haben Weigand ein Leben lang beschäftigt! Vielfach treten die „Frankenthaler“ als Kompendium regionaler Geschichtsdetails auf, die Weigand äußerst geschickt in diesem Roman bündelt, neben geschichtlichen Erfindungen und Einführungen aus Weigands schriftstellerischer Phantasie. Weigand beherrscht die Kunst des Einbaus von Zitaten, die er aber gern spielerisch verfremdet.

Frankenthal liegt in der Region „Überfranken“ bzw. „Kleinfranken“, auch als „Heiliges Land“ bezeichnet. Das entspricht durchaus dem damals fehlenden Status einer gelungenen positiven Regionsbenennung. Begriffe wie „Badisches Frankenland“, „Madonnenländchen“ haben sich erst nach 1910 entwickelt. Die heutige Regionsbezeichnung Tauber-Franken war damals unbekannt. Man könnte Wilhelm Weigand dennoch als den ersten Schriftsteller Tauber-Frankens bezeichnen, da der tauber-fränkische Raum sein regionales Sujet bildet. Eine kleine geographische

Bösartigkeit an Tauberbischofsheim erlaubte sich Weigand, indem er Frankenthal am Main verortete (Novelle „Der Messiaszüchter“). In der Novelle „Die Hexe“ wandert Frankenthal gar in den Raum zwischen Walldürn und Mainz ab!

Frankenthal ist eine Reichsstadt (durchaus von den Laufwegen an Rothenburg o.d.T. erinnernd), Tauberbischofsheim dagegen eine Amtsstadt, die Jahrhunderte lang vom Weinanbau bestimmt war, aber den dominierenden Wirtschaftsfaktor Wein nach 1800 verloren hatte. Der kurmainzische Teil Tauberbischofsheim entfällt damit, somit auch das kurmainzische Schloss. Der Türmersturm wird dem Rathaus zugeordnet. Weigand gibt Frankenthal eine Einwohnerzahl von 12.000, also weit über der der Tauberbischofsheims zu dieser Zeit (2.585 im Jahre 1852 und 3.435 im Jahre 1900). Frankenthal ist viel weniger katholisch als Tauberbischofsheim, wenig von der Gegenreformation geprägt, das erzbischöfliche Knabenkonvikt existiert nicht.

Die modernen Seiten Tauberbischofsheims, das Amtsviertel an der Schmiederstrasse, die neuen Dienstgebäude am Sonnenplatz, in der oberen Hauptstrasse, in der Bahnhofstrasse, sind im Frankenthaler nicht entdeckbar, die Amtsgebäude, die Schulgebäude Frankenthals befinden sich im historischen Stadtkern, in alten Gebäuden. Die bauliche Moderne der Gründerzeit tritt in Frankenthal nur bescheiden auf: ein Bahnhof, im Mainbundsandstein errichtet, an einer Zweiglinie liegend; eine Papierfabrik auf der rechten Flussseite; ein Villenviertel der vornehmeren Frankenthaler. Das Behördenviertel der Gründerzeit, das den Kleinstädten - mit zentraler regionaler Bedeutung und Funktionalität - direkt in der Nähe zum alten Stadtkern liegend, vielfach in Richtung des Bahnhofes gerichtet, typisch ist, fehlt Frankenthal.

Frankenthal erscheint so weniger modern, als das wesentlich kleinere Tauberbischofsheim, das in diesen Jahren trotz fehlender Industrialisierung aufgrund der gewachsenen Behördenzentralität bevölkerungsmäßig und baulich zunahm. Tauberbischofsheim als Mittelzentrum trägt in sich das geographische Prinzip der Selbstverstärkung der behördlichen Zentralität (es setzte sich im 20. Jahrhundert gegen die ehemaligen Residenzstädte Wertheim und Bad Mergentheim als Kreissitz und Sitz wichtiger Behörden durch). Das Frankenthal Weigands ist dagegen durch Stagnation und Depression gekennzeichnet. Eine Zugehörigkeit Frankenthals zu Baden ist nicht erkennbar, vielmehr die Nähe zu Würzburg.

Die Weinbergtagelöhner, also die Häcker und das in der Papierfabrik arbeitende neue kleinstädtische Proletariat wohnen in den „schlechten“ Stadtviertel, Hadmarshelle genannt, der Bischemer „Türkei“ entsprechend. Frankenthal ist eine Stadt der behäbigen, kleinlich deckenden Ackerbürger, des Weinanbaus. Im Weinanbau ist Frankenthal Tauberbischofsheim sehr nahe, auch wenn der Weinbau in Tauberbischofsheim in dieser Zeit schon wesentlicher niederlag. Die ehemaligen Weinhäcker Tauberbischofsheims waren größtenteils längst in die Migration in städtische Ballungszentren wie Mannheim gegangen oder nach Amerika ausgewandert.

WILHELM WEIGAND

Die Weingebiete Frankenthals liegen auf der linken Talseite, hinter dem Wald des Stöckichts, der ungefähr dem Höhberg entspricht, aber näher als dieser an die Stadt herankommt. Die guten Weinberglagen Frankenthals findet man ungefähr dort, wo die heutigen Weinberge Dittigheims sind!

Die Ummauerung Frankenthals, obwohl vom Umfang wesentlich größer als der Tauberbischofsheims, wies 21 Türme auf, deren Anzahl Berberich entnommen wurde. Die Niederlegung dieser Ummauerung ist äquivalent der der Tauberbischofsheims, die Beschreibung der Reste der Stadtmauern, der Wälle, ist identisch. Die Beschreibung der landschaftlichen Gegebenheiten der rechten Talseite Frankenthals ist übereinstimmend der von Tauberbischofsheim.

Dem Türmersturm wurde in Frankenthal ein riesiger „Mohrenkopf“, dessen Zunge aus- und einfuhr, dessen Augen rollten, als Turmknopf aufgesetzt. Die Frankenthaler waren als Zungenblecker berüchtigt. Franz Gehrig wies in seiner Gissigheimer Ortschronik nach, dass den alten – niedergerissenen – Gefängnisturm des Ortes solch eine „Mohrenkopfuhr“ zierte! Weigand verpflanzte gern Gissigheimer Gegebenheiten nach Frankenthal! Frankenthal ist somit mehr als eine kleinstädtische Illustration Tauberbischofsheim, es ist eine historische Kulmination tauber-fränkischer Kleinstädte und Dörfer.

Im Frankenthaler Appental, geographisch das reale Appental des Steinberges (Stammberg) abbildend, aber wesentlich größer und wasserreicher, verwirklichte Weigand im Frankenthaler seine aristokratischen Wunsch- und Wahnbilder. Dort stand das nach Plänen von Balthasar Neumann erbaute Schloss Monrepos der Fürsten von Weiningen mit Lustpark, Lustfrauen, Wasserkünsten, vornehmen Gesellschaften, einem Konzert mit Beethoven. Auch Napoleon auf der Flucht aus Russland übernachtete hier. Hier in diesem adeligen Reigen ist Frankenthal dem biedereren, behäbigen, seit dem Bauernkrieg völlig unter dem mainzischen Joch stehenden Tauberbischofsheim am Entferntesten, dem Antimodernismus Weigands am nächsten. Frankenthal gehört wie Tauberbischofsheim vor dem Bauernkrieg zum Bund der Neun-Städte, die bürgerlich selbstbewusst ihre Ansprüche im mainzischen Oberstift einbrachten und verwirklichen wollten. Die Niederlage im Bauernkrieg bedeutete für Tauberbischofsheim über Jahrhunderte hinweg den Verlust der Selbstbestimmung und förderte mehr einen traditionierten Untertanengeist, während die Frankenthaler als Reichsstädter den Kopf höher trugen. Der Verlust des bürgerlichen Engagements in der Landschaft des kurmainzischen Oberstiftes, das Hineinregieren von Oben in kleinstädtische Angelegenheiten führte nebenbei bemerkt zur inneren Erstarrung des Oberstiftes. Bei der Neuordnung der deutschen Länder weinte keiner lange der übermorschen mainzischen Hegemonialherrschaft nach.

Der spießbürgerliche Kleingeist, die betriebene Alltagskrämerei, die Scheinheiligkeit, da ist Frankenthal voll Tauberbischofsheim seiner Zeit. Verdient macht sich Weigand in der zur Sprachebringung des Tauberfränkischen Dialekts und das noch zeitlich vor den

WILHELM WEIGAND

Taubergründer Sprachstudien von Otto Heilig (Wörterbuch sowie Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes 1894 bzw. 1898). Der Sprachwitz der kleinen Leute ist der der Bischemer, wie er sich besonders in den Gedichten Josef Dürrs niederschlug. Weigand schaute dem Bischemer Volk aufs Maul und Gemüt, verewigte Dialekt und Lebensweise literarisch. Die eher duckmäuserische, mit Formen des kleinstmöglichen Widerstandes geladene Lebenshaltung äußert sich in Antworten wie „I sog net a-sou un sog net a-sou, dass mer net soge kann, i hätt a-sou gsot oder a-sou“. Ähnlich „Dr vorsichdige Doni“ in einem Gedicht Josef Dürrs „Dess, dass dr Jörch ann Spitzbu iss, dess soach nid als wohr unn g’wiiß; dess aane narr, dess soach-i äuch: däär wu-mrs sejcht, demm glaaw’iss gleich!“ Dem typischen Bischemer Humor entspricht im Frankenthaler die Antwort auf den Ausruf: „I hob a Mark verdient im Tog“ mit dem Konter: „Und zwoa versoffe“! Widerspruch wird im eigenen Lager gern im Keim erstickt und niedrig gehalten. Wohl ein langfristiges Resultat der nach der Niederlage im Bauernkrieg erlassenen Stadtreform von 1527, die den Geist der Rebellion aus dieser Kleinstadt vertrieb.

Ein kleines durchaus humoristisches Meisterstück gelingt Weigand in der Beschreibung einer spontanen Ausschreitung des Frankenthaler Proletariats, das in dieser Form aufgrund fehlender Industrialisierung Tauberbischofsheims real gar noch nicht gab! Der „Hausier-Välte“ konnte in einer schlitzohrigen Rede in einer Versammlung die Proleten zum Sturm auf das Wohnhaus des Aktionärs der Papierfabrik verführen: „... der Hausier-Välte hat mir Spaß gemacht: so muß man zu diesen Hinterwinklern sprechen: klar, grob, sinnfällig. Es leben die leeren Taschen!“

Weigand trifft haargenau das sozialdemokratische Problem mit der Provinz, mit den Kleinstädten: Die Sozialdemokratie bzw. die Kommunisten konnten keine geeignete Sprache und Programmatik entwickeln, die den Fragen des „flachen Landes“, des Hinterlandes, der Kleinstädte und Dörfer entsprach. Der in der Nähe von Gerabronn aufwachsende Edwin Hoernle war einer der wenigen aus dem sozialistischen Lager, der aktiv die Landfrage aufgriff und provinzgerechte Antworten einforderte. Ob Weigand mit dem sozialistischen Wahlkandidat Wasserzieher sein Vorbild in dem aus Tauberbischofsheim stammenden SPD/USPD-Mitglied Hans Brümmer, dem späteren IG Metall-Vorsitzenden, gefunden hat? Wasserzieher gab ein Blättchen heraus, in dem er die Münchner Ereignisse und ihre Rückwirkung auf die Provinz interpretierte. Die Sozialdemokratie hätte Weigand lesen sollen und wichtige Anregungen für die Parteiarbeit in der Provinz gefunden!

In den Überarbeitungen des Frankenthalers ab 1924 übertrug Weigand seine Münchner Erfahrungen von 1918/1919, die sich in dem wüsten antisemitischen Machwerk „Die rote Flut“ (im NSDAP-Eher Verlag veröffentlicht; wie Hitlers Mein Kampf!) austobten, auf die Frankenthaler, aber auch auf die beiden in den 1920er Jahren entstandenen Nachfolgebänden des Frankenthalers, „Die ewige Scholle“, „Die Gärten Gottes“, mit denen er Frankenthal in eine Blut-und-Boden-Triologie, in eine Volksvergemeinschaftung eingliederte, die „Volk ohne Raum“-Ideologie verkündete,

WILHELM WEIGAND

zur Errichtung des „Dritten Reiches“ aufrief, in dem der Landadel eine neue Rolle in der Provinz spielen sollte. Mit dem neuen Landadel als Landführer traf Weigand, der die „Hitlerbewegung“ zum Beispiel im Roman „Helmhausen“ begrüßte, allerdings nicht unbedingt die Intentionen der NSDAP, die sich für den ländlichen Raum zum Beispiel im „Dr.-Hellmuth-Plan zur Neuordnung des Gaus Mainfranken“ manifestierten.

Wann begegnete Weigand Tauberbischofsheim? In Gissigheim aufgewachsen besuchte er nur die dörfliche Schule. Als der Gissigheimer Pfarrer Weigands sprachliche Begabungen entdeckte, unterrichtete er ihn in Latein. Mit 14 Jahren verließ er Gissigheim und ging wohl in Wertheim auf eine höhere Schule. Danach folgte ein Studium. Karl Hofmann, aus Boxberg stammend, berichtet, dass Weigand in Tauberbischofsheim sein Lehrer war. Weigand hatte wohl auch eine Lehrerstelle in Adelsheim. Der Lehrerberuf entsprach aber nicht den Plänen Weigands, den er zugunsten seiner Schriftstellerei aufgab. Weigand hatte also mindestens drei Kleinstädte intensiv durchlebt, was sich in seiner Schilderung des kleinstädtischen Alltages, in der Beschreibung z. B. des bizarren Schulkollegiums oder der hochnäsigen Beamtschaft niederschlägt.

Die Frankenthaler erschienen in der 1. Auflage 1889 im Leipziger Verlag Elischer. Schon 1894 erschien eine Umarbeitung im Verlag Lukaschik, München. 1902 eine weitere Version im Verlag Georg Meyer, München. Wohl 1912 eine erneute Überarbeitung im renommierten Insel-Verlag, Leipzig (Eine weitere Auflage um 1919). 1924 finden sich die Frankenthaler in einer volksgemeinschaftlichen Überarbeitung wieder (Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin). 1940 erfolgt eine weitere überarbeitete Auflage im Verlag Eugen Händle, Mühlacker. Zur Wehrrertüchtigung sollten wohl die Frankenthaler mit einer Veröffentlichung 1943 in der Soldatenbücherei des Oberkommandos der Wehrmacht, Band 41 (Leipzig 1943) beitragen. Die letzte leicht überarbeitete Auflage legte 1949 der Deutsche Bücher-Bund (Düsseldorf) vor. Seitdem sind die Frankenthaler ein antiquarischer Fall.

Man wird Wilhelm Weigand nicht gerecht, wenn man in ihm nur den „Blut-und-Boden“-Schriftsteller sieht. Dazu ist sei Werk zu umfangreich, zu facettenreich. Dass sein umfangreiches Schaffen nicht deckungsgleich ist, nicht als einheitliches deutbar, ist vielfach verwundert bemerkt worden. Seine Essays zu Stendhal und Balzac, seine (zuletzt 1985 im Diogenes Verlag aufgelegte) Biographie über Michel de Montaigne kommen mit einem intellektuellen Esprit und mit virtuoser Verve daher, die seinen fränkischen Heimatromanen und –novellen leider vielfach abgehen. Seine Gedichte dagegen bleiben eher trivial und konventionell, seine Dramen sind für die Bühne wenig geeignet, dienen mehr als Lesestoff als zu einer Aufführung drängend. Allerdings, aufgemerkt! Ein kritischer Geist wie Hans Magnus Enzensberger, als Herausgeber „der anderen Bibliothek“ nahm noch 1992 in einer Neuauflage der „Hellen Briefe“ von Ferdinando Galiani und Louise d’Epinay Weigands Einleitung und Anmerkungen mit auf, was als eindeutiger Beleg für die literarischen Qualitäten von Weigand genommen werden darf. Der Mann konnte durchaus schreiben, intellektuell parlieren, ist leider im

WILHELM WEIGAND

Spätherbst seines Schaffens zu scharf rechts abgebogen. Wilhelm Weigand ist generalisierend geurteilt ein Intellektueller, der seine ausufernde schriftstellerische Quantität nicht immer mit einer notwendigen Qualität verbinden konnte!

„Die Frankenthaler“ gehören zu den Regionalromanen, Kleinstadtromanen, wenn auch nicht zu den kritischen wie z. B. „Bauern, Bonzen, Bomben“ von Hans Fallada oder Leonhard Franks „Ochsenfurter Männerquartett“. Dennoch sollten „Die Frankenthaler“, zumindest die ersten Auflagen, nicht in der tauber-fränkischen Region in Vergessenheit geraten, sondern immer wieder zu einer lesenden, interpretierenden Auseinandersetzung aufrufen. Dass Wilhelm Weigand, als einfacher Bauernsohn sich wie Münchhausen aus dem Sumpf seiner Herkunft ziehen konnte, sich zum ersten Intellektuellen Tauber-Frankens entwickelte, sollte genug Anlass sein, sich mit ihm und seinem mehr als umfangreichen Werk zu beschäftigen, auch wenn er in Alterstorheit sich selbst im braunen Sumpf versenkte, nachhaltig seinen eigenen Ruf beschädigte und damit zu seiner heutigen Vergessenheit entscheidend beitrug.

Wilhelm Weigand: **Im Exil. Novellen.** Leipzig. Verlag von B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler), 1890. Umfaßt die Novellen „Ein Kosmopolit“, „Jakob Hoppner's Roman“, „Ein weiblicher Faust“, „Eine Idylle“.

Wilhelm Weigand eröffnete mit seinen frühen Erstlingswerken ein wahres literarisches Trommelfeuer: Romane, Novellen, Gedichte, Essays, Dramen jagten sich. Mit dem ersten Novellenband „Im Exil“ verließ er recht rasch die lokal-regional bestimmte, tauberfränkisch geprägte Welt des Frankenthalers. Allerdings kann der Buchtitel „Im Exil“ autobiographisch gelesen werden, denn Weigand verstand seinen Aufenthalt in Frankreich und Belgien während seines Studiums, nachdem er viele Brücken zur eigenen Herkunftswelt und Verwandtschaft abgebrochen hatte, als selbst gewähltes, befreiendes Exil, wenn auch als eines aus dem er seine literarische Kraft bezog. Er fühlte sich als Kosmopolit, der sich seiner dörflichen Herkunft bewußt war, auch wenn er diese überwunden und hinter sich gelassen hatte, wirkte diese in seinem Schreiben und Denken bestimmend mit, und zog in seinen letzten Schaffensjahren zu Blut und Boden herab. Die Novelle „Ein Kosmopolit“, in der ein Adliger, mit einem Vorfahren Johann von Kulsheim, aus Frankreich zurückkehrt, an der Station L. an der Bahnlinie Würzburg-Heidelberg, also Lauda, aussteigt und in das nahe Herkunftsdorf – das Gissigheim entspricht - fährt, zeigt verfremdete Parallelen zu Weigands Lebensweg auf. Leider auch hier deutet sich schon die selbstgefällige Veredelung von wichtigen Romanfiguren in Weigands Werken an: „Höhere“ Menschen müssen bei ihm Adlige sein! Das versauert immer wieder den Genuß Weigandscher Literatur.

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler.** Ein Roman. Dritte überarbeitete

Auflage. Georg Heinrich Meyer. Heimatverlag. Leipzig und Berlin, 1901

Die Frankenthaler. Eine Orgie von Überarbeitungen! Wer die Frankenthaler deuten will, muß sich auch durch die vielfältigen, einschneidenden Überarbeitungen hindurchlesen. Das ist schwierig, weil die ersten drei Auflagen selten sind, unklar zudem ist, warum die vierte Auflage 1924 (Deutsche Buch-Gemeinschaft) erschienen, von der textlichen Überarbeitung her nach der fünften und sechsten Auflage des Insel-Verlages einzuordnen ist? Die fünfte und die sechste Auflagen des Insel-Verlages sind die mit am leichtesten erwerbbaaren und lesbaren! Allein die eingeschränkte Verfügbarkeit der Erstaufgaben grenzt die Interpretationsfreude streng ein. Was man nicht hat, hat man nicht. Die ersten beiden Auflagen sind also noch unbekanntes Neuland für den Rezensionen-Schreiber. Jede Überarbeitung Weigands bietet Überraschungen, erfordert Zurücknahmen vorheriger Interpretationen. Andererseits schafft jede Überarbeitung Platz für neue Sichtweisen auf die Frankenthaler. Was lässt in der 3. Auflage aufmerken? 1901 erschienen, nimmt sie noch keine Kenntnis der 1895 erschienenen Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim von Julius Berberich, die von Wilhelm Weigand erst mit der Überarbeitung 1925 in der Deutschen Buchgemeinschaft reichlich – ohne Quellenangabe – genutzt wurde. Noch ist das erste Kapitel beherrschend von historischen Einführungen Weigands, die nichts mit der realen Historie Tauberbischofsheim gemein haben. Mit der Ausnahme des Hinweises auf den Bauernkrieg mit der Herausgabe der Bischofsheimer Geschütze an den Bauernhaufen, mit der Ausnahme des Hinweises auf die Schleifung der Stadtmauern und des Walles mit der Anlage von Kastanienalleen, mit der Ausnahme der Charakterisierung der behäbigen Kleinstadt mit einer Einwohnerschaft aus vorwiegend Ackerbauern.

Bilzheim, kurmainzisch wie Tauberbischofsheim und Kulsheim, liegt auf einer welligen Hochebene. Bilzheim, eine Mischung aus Bischofsheim und Kulsheim entspricht von der Lage her Kulsheim, von der Geschichte her Tauberbischofsheim. Der Spitznamen Bilze passt zum Kurzbegriff Külze. Die Wegbeschreibungen nach Bilzheim führen in den verschiedenen Auflagen zumeist auf die Höhe, aber auch durch ein Tal! Nicht völlig kongruent, die Topographie Weigands in den vielfältigen Auflagen. Die Angabe der welligen Hochebene verschwindet in den weiteren Auflagen.

Der Turm mit der Turmuhr und dem riesigen geschnitzten Mohrenkopf, mit herausreckender Zunge und auffälligen Augenrollen, steht ortlos im „städtischen Getriebe“, unklar, wo denn nun? Das kurmainzische Schloß, eher eine Burg, bzw. eine Ansammlung ungleicher Amtsgebäude, gibt es im Weigandschen Frankenthaler sowieso nicht, das Rathaus mit Turm wird erst in späteren Auflagen eingeführt, ebenso die Bezeichnung als Türmersturm, der für Tauberbischofsheim eindeutig veredelbar ist.

Valtin Gramlich ist in der dritten Auflage nur ein ehemaliger Weinhändler und noch kein zusätzlicher Apotheker. Den gibt es in der dritten Auflage als selbständige glatzköpfige Person, die an einer Weinlese mit Festmahl im Weingut Valtin Gramlichs teilnimmt. Ein schönes Kapitel der ehemaligen Weinherrlichkeit Tauberbischofsheim,

WILHELM WEIGAND

das in den weiteren Auflagen komplett gestrichen wird. Schade, schade. Nicht jede Überarbeitung Weigands verbessert die Frankenthaler, wir bilanzieren hier eindeutige Verluste! Auf die Vervolksgemeinschaft der Frankenthaler können wir sowieso verzichten! Die dritte Auflage passt auch noch nicht in die Blut und Boden Schreibung, die Blut und Boden Ideologie, in die Person des Doktor Merckels eingeschmiert, tritt noch nicht so borniert zutage. Weigand hat die Frankenthaler erst später zu seiner Bodenphilosophie um- und eingearbeitet!

Auch die Weigandsche Erfindung des Schlosses von Monrepos und einem dort sitzenden Fürstengeschlecht bleibt in der dritten Auflage randständig und drängt sich noch nicht thematisch auf, wie in den späteren Auflagen. Als Bauernkrieger sind wir hier sehr dankbar.

Dr. Merckel ist auch hier schon der Wühler, der die Bauern aufrütteln will. Sein Programm ist aber noch sehr im unklaren. Seine Verteidigungsrede vor Gericht wird zwar als eine gerühmt, wie sie Frankenthal noch nie gehört hätte, aber sie wird mit keinem Satz belegt. Wir wissen nicht, was Dr. Merckel vor Gericht zu seiner Verteidigung aussagte und was infolge zu seinem Freispruch führte. Programmatisch eine völlige Leerstelle dieser Dr. Merckel in der 3. Auflage. Zudem heißt er auch noch mit Vornamen Heinrich! Heinrich, mir graust vor dir.

Die Charakterisierung von Personen, der Dialekt, die Sprüche, das ist, was das Tauberbischofsheim der damaligen Zeit im Frankenthaler werkgetreu widerspiegelt. Gesprochene Sätze, Worte, Sprüche passen auch zum Gissigheimer Dialekt, den Weigand bestens kannte, und den auch nur Gissigheimer korrekt aussprechen können, ein Königheimer, ein Tauberbischofsheimer ist hier völlig hilflos in der Nachahmung Gissigheimer phonetischer Wortschöpfungen. Weigand ist auch eher ein Gissigheimer als ein Tauberbischofsheimer! Was hat Weigand mit Tauberbischofsheim zu tun? Wann erlebte er sein Romanthema? Bis zum Alter von 14 Jahren verblieb Weigand in Gissigheim, besuchte nie eine (weiterführende) Schule in Tauberbischofsheim. Seine gymnasiale Weihe erfuhr Weigand in Wertheim. Unklar ist, wo er sein Erststudium durchführte: Würzburg, München? Biographisch selten erleuchtet ist auch, dass Weigand danach als Lehrer in Tauberbischofsheim wirkte, wirken mußte. Hieraus erklären sich die Erfahrungen, die klein geschrumpelte Welt Tauberbischofsheims im Frankenthaler, das mit extremen Typen charakterisierte Lehrerkollegium, die eingeschlafene ackerbürgerlich geprägte resignierte Lebenswelt, der Alp der Geschichte, der Verlust realer Bedeutung. Leider können wir heute nicht mehr identifizieren, welche Personen sich in den Romanfiguren widerspiegeln, dass reale Personen persifliert werden, ist ein weigandscher Dichterzug, immer wieder in seinen verschiedenen Werken anzutreffen. Weigand ist ein biographisch beeinflusster Schreiber, der eigene Erfahrungen, gekannte Personen literarisch verfremdet.

Im Frankenthaler, egal welche Auflage, ist der Höhenzug des Stöckicht das Ein und Alles. Welcher Hügel Tauberbischofsheims könnte diese hervorragende Stelle des Ein

und Alles einnehmen? Vom Namen, von der Lage her der Höhberg! Die Seite, die Tauberbischofsheim zugewandt ist, ist die Steillage, die auch den Weigandschen Beschreibungen entspricht. Auch die direkte Nähe spricht für den Höhberg, auch wenn das Stöckicht Frankenthal näher liegt, als der Höhberg Tauberbischofsheim. Allerdings als Weinlage kommt er eher Dittigheim entgegen, da die Tauberbischofsheim zugeneigte Seite das Gegenteil der Südlage ist, also eher nördlich, und damit wenn auch mit seinen Steinriegeln als weinbaulich berebt besiegelt, eher bescheidener Massenproduktion ohne besondere Qualitätsansprüche zugeneigt, nicht dem entspricht, wo im Frankenthaler die guten Weine herkommen. Der Tauberbischofsheimer Steinberg, als Stammberg verhunzt und der Höhberg vereinen sich im Frankenthaler als Wald, als Hühnengräbergelage, als Rebfläche, als bewaldete Steillage, allerdings minus Bismarckturm, minus ehemaligem geschleiftem Wachturm, dafür mit Hof Birkenfeld auf der Höhe und dem Appenthal als Sitz von Schloß Monrepos. Das passt zwar topographisch in den verschiedenen Auflagen nicht stringent zusammen. Leider liefert Weigand keine Frankenthaler Gemarkungskarte mit, sondern treibt lieber ein unklares Verwirrspiel mit dem Leser und Interpreten. Der Wein Frankenthals wächst links des Flusses, Edelberg und Taubental bleiben außen vor.

Der Alkohol fließt, genauer der Wein. Ruckzuck leeren zwei Personen mehrere Flaschen Wein und stehen am nächsten Tag wieder ihren Mann! Weingläser werden gern in einem Zuge ausgetrunken. Respekt, da meldet der Rezensent für nächsten Morgen, Tag, eher Vollaussfall. Die Frankenthaler sind weinselig, aber auch eingesiedelte Mußfrankenthaler stemmen im Umkreis des Frankenthaler Weichbildes ihre Viertel, ihre Liter an Wein, an Schiller. Noch ist im Frankenthaler Tauberbischofsheim eine Weinstadt, realerweise war der Niedergang weitaus fortgeschrittener, viel daniederliegender, viel endgültiger als vorherrschende Produktionsweise niedergegangen, die Hügelhängelandschaft als weinhäckerische Arbeitslandschaft nivellierend, der Aufforstung durch Nadelhölzer entgegenkommend.

Das Kapitel zur Weinlese in späteren Auflagen gestrichen, ein echter Verlust. Valtin Gramlich schreitet zur Weinlese mit historischen Gewändern ausgestattet, bückt sich selbst natürlich nicht auf seinem Weinberg, lässt Trauben lesen. Weigand kennzeichnet Gramlich als Kulturträger, auch seine beiden Töchter müssen historische Tracht tragen, die damals schon völlig out of time war. Während Gramlich in seiner Aufsehen erregenden Bauerntracht durch die Stadt schreitet, ziehen die peinlich berührten Töchter Schleichwege zum Weinberg vor. Die Weinlese als Ort der Folklore und das schon zu dieser Zeit! Weigand war nicht nur der Schreiber einer besseren Vergangenheit, auch die Wiederverzauberung entzauberter rationalisierter Landschaften hat er vorweggenommen! Insofern tritt Gramlich auch mit einer Idee der Gründung eines historischen Trachtenvereins auf. Bis heute kann Tauberbischofsheim eher die Existenz unhistorischer Trachtenvereine aufweisen. Pastor Ostertag überrascht in der dritten Auflage mit der Gründung eines Arbeitervereins und will Dr. Merkel dafür gewinnen. In den weiteren Auflagen ist der Arbeiterverein nicht mehr existent, unklar auch, welche Ausrichtung der Arbeiterverein gehabt hätte, eher als ein Verein der Lektüre von

Werken Karl Marx und seiner eingeschränkten Nachkömmlinge – was wenig erwartbar ist - oder als kirchlich gezogene Befriedigungsorganisation? Häkeln, Stricken, Frömmeln statt Sozialismus.

Welcher Frankenthaler könnte der endgültige sein? Den völkischen, mit subtilem Antisemitismus versehenen lehnen wir klar ab, die Insel-Auflagen liegen gut in der Hand, kommen allerdings zu fürstlich geprägt daher, die dritte Auflage dominiert mit der Weinprägung der Kleinstadt. Wir wollen hier nichts entscheiden. Durch die Frankenthaler, so unterschiedlich sie sind, muß ein Interessierter hindurch. Die Frankenthaler werden allerdings wenig gelesen, schon gar nicht in Tauberbischofsheim. Kein gymnasiales Thema, kein Weigand-Projekt in Sicht. Keine literarische Schwarz-auf-Weiß-Einführung. Bischemer Literatur-Brache, Ödland, deren Aufarbeitung Weigands braune Tretminen, primitiver Antisemitismus entgegenstehen. Weigand war auch für die drei Stadtgeschichten Tauberbischofsheim keine Erörterung wert, Carlheinz Gräter war in seinem dünnen, aber starken Band zu Tauberbischofsheim Hinweisender. Die Frankenthaler sind für Tauberbischofsheim kein Thema, kein Interpretationsgrund. Eine Studentin zwar errang kurzzeitig in zwei Zeitungsbeiträgen und einer Führung durch Tauberbischofsheim eine mit einer studentischen Arbeit grundierte Interpretationshoheit, ein Strohfeuer, das schnell verklümmte, die sonstigen Betrachtungen in der Lokalpresse zu Weigand führen zwar Titel und Werke – teilweise auch falsche - auf, boten aber keine kritische Schau Weigands. Eine Fehlstelle in der Geschichte Tauberbischofsheim, die Undankbarkeit zeigt. Welche Kleinstadt wurde so oft literarisch gewürdigt, wenn auch verfremdet, wie Tauberbischofsheim? Welche Kleinstadt hat den Homer ihrer Geschichte so wenig gelesen und geschätzt wie Tauberbischofsheim? Kann der später auftretende überdeutliche Antisemitismus Weigands diese Ignoranz tatsächlich verdeutlichen, erklären, begründen?

Wilhelm Weigand: Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten. München und Leipzig 1904 (Erstveröffentlichung 1901)

Wilhelm Weigand fühlt sich von Gerhart Hauptmann um die Ernte seiner Bemühungen um das deutsche Drama gebracht, besonders um seinen Erfolg bestohlen, als aus der Bauernkriegsregion kommender Autor die Geschichte der eigenen Region auf der Bühne aufzuführen, seine eigene familiäre und gefühlte Beziehung zum Bauernkrieg in die deutsche Literatur einzubringen. Nicht umsonst gibt Weigand auf Hauptmanns Stück zum Florian Geyer volle Breitseiten ab, schüttelt Kübel voller Häme auf Hauptmann, erfreut sich ausführlich über den totalen Misserfolg von Hauptmanns Bühnenstück.

Gegenüber Hauptmann hat Weigand Heimvorteil, hat Weigand die Vorteile seines

regionalen Wissens, seiner seit früher Jugend geführten Beschäftigungen mit dem Bauernkrieg, mit lokalen und regionalen Geschichte(n), die Weigand immer wieder in sein Bühnenstück einfließen läßt. Z. B. spricht der Bauer Ludell – aus Heckfeld kommend und nach der Schlacht bei Königshofen in Lauda an der Tauberbrücke mit weiteren aus Heckfeld stammenden Bauern enthauptet - : „ ... hat man viel anders ’gessen dann itzund: - da hat man Wein getrunken, als wär’ er Wasser ...“ und Metzler antwortet: „Als mein Vater selig unser Haus gebaut, hat man mit Tauberwein den Mörtel angemacht.“ Oder Hipler erklärt Gründe, die zum Unwillen der Bauern beigetragen haben: „ ... ließ die Rosenbergerin die Bauern in der Landsart hie ... Schneckenhäuslein suchen ...“ Sein Florian Geyer spielt in der Region, in der Region Tauber-Franken, ist voll gespickt mit Zitaten, Anekdoten, Sprüchen einheimischer Sagen, gibt lokale Historie wieder. Die regionale Sache ist die starke Seite von Weigands Florian Geyer.

Weigand entsagt sich nicht wie Hauptmann Handlungs-Aktionen, bei Weigand gibt es Action, Tumulte, die Bauern sind in Bewegung, im letzten Akt auf der Flucht (vor den Truchsesschen Reitern). Weigand fängt mit den Aufständischen im 1. Akt an, zeigt die Vielzahl der Stimmen der sich Rotierenden, bildet unterschiedlichen Stimmungen, Motive der Aufständischen ab, während Hauptmann allein schon im Vorspiel der ritterlichen Dialoge im Saal der Würzburger Festung „Unserer Frauen Berg“ mit einer nervenden Kunstsprache das Interesse am Stück ermattet, das Stück schon am Anfang nahezu versenkt, zum Misserfolg bringt. Der Hauptmannsche Florian Geyer kommt fast ohne Bauern aus, raubt den Bauern den Bauernkrieg, führt einen Bauernkrieg ohne Bauern auf! Weigands Stück ist in der Region verankert, gibt sich volksnah, volkstümlicher, stellt lokale und regionale Geschichte, auch viele Geschichtchen dar und damit auf die Bühne, in die deutsche Literatur. In Unterschüpf spielen gar die ersten drei Akte von insgesamt fünf. In Unterschüpf kumuliert Weigand die Anfangsgeschichte, den Fortgang des Bauernkrieges. Das wirkt allerdings überladen, zu sehr auf einen Ort gepresst, zu komprimiert, da zudem ein vielfältiges Personal auftritt. Der Bauernkrieg wird dennoch mit der räumlichen Konzentration auf Unterschüpf zur auf der Bühne erlebbaren Handlung, erstickt nicht wie bei Hauptmann in einer Vielfalt von Dialogen, aus denen sich der Fortgang, die Entwicklung des Bauernkrieges herauschält. Wie bei Weigand erwartbar, ist sein Bauernkrieg ein Bodengebundener.

Florian Geyer ist bei Weigand innerlich zerrissen, er ist nicht der Führer der Bauern, will auch nicht der Führer, Hauptmann der Bauern sein, steht oft im Widerspruch zu den Bauern: „Ich Euer Hauptmann? Hauptmann eines mörderischen Volks von Kistenfegern und von Tabernierern?“ – „Nit eines Narrenhaufens Mann – “ Florian Geyer führt bei Weigand eine Elitetruppe der „Schwarzen“ an. Damit vergreift sich Weigand trotz seiner regionalen Kenntnis in der Gerümpelkiste der Historikermythen seiner Zeit, die auch noch bis heute das Geschichtsbild über den Bauernkrieg, über Florian Geyer bestimmen. Eine solche schwarze Schar unter der Führung Florian Geyers gab es nicht. Diese passt allerdings in die immer wieder kehrende Weigandsche Philosophie eines neuen Führertums, neuen Adels auf dem Lande, und Florian Geyer

WILHELM WEIGAND

wird zur Weigandschen Idealgestalt eines selbstlosen Anführers.

Erfolg war dem Weigandschen Florian Geyer nie beschieden: Vor dem Stück Hauptmanns geschrieben, raubte Hauptmann Weigand den Zeitpunkt der Veröffentlichung, nach Hauptmanns Misserfolg auf der Bühne war das Thema Florian Geyer erledigt, abgefrühstückt, es wagte sich keine Bühne zunächst mehr an dieses Thema heran. Das Weigandsche Stück bleibt unbeachtet, ungespielt, war auch für die Giebelstädter Florian-Geyer-Festspiele kein Thema. Weigand hatte persönlich mit diesem Misserfolg sehr zu kämpfen, zumal er sich in den Misserfolg, in die Nichtbeachtung vieler seiner weiteren dramatischen Bühnenwerke einreihete. Selbst ein seiner Heimatgemeinde Gissigheim geschenktes Festspiel misslang, da der NSDAP-Kreisleiter die Aufführung verbot. Die Weigandschen Dramen war für ihn auch persönlich wahre Trauerspiele.

Wilhelm Weigand: **Die Frankenthaler**. Bibliothek der Romane. Insel-Verlag Leipzig, 5. Auflage (o. J., wohl 1912? Der Textvergleich räumt diese Auflage vor der 1924 aufgelegten, umgearbeiteten Version der Deutschen Buch-Gemeinschaft ein.)

Tauberbischofsheim hat mit Wilhelm Weigands Roman „Die Frankenthaler“ eine literarische Würdigung erhalten, die wie der Autor, geboren in Gissigheim, selbst in stille Vergessenheit geraten ist. Dieser Vergessenheit entgegen lohnt ein forschender Blick in das 1889 als Weigands Erstlingswerk erschienene Buch, um näher zu betrachten, wie viel Tauberbischofsheim steckt eigentlich in diesem Werk, was lässt sich wieder erkennen, was für ein kleinstädtisches Leben wird beschrieben, was für eine Philosophie der Tauberbischofsheimer wird erzählt? Zu beachten ist, dass Weigand seinen Roman nicht mit „Frankenthal“ betitelt, sondern „Die Frankenthaler“ in den Fokus rückt, also nicht die Stadt, die kleinstädtische, sondern die Bewohner, die Einwohner, die Kleinstädter selbst, die Frankenthaler, also die Tauberbischofsheimer, die Bischofsheimer, die Bischemer. Also ein Buch über die Menschen dieser Kleinstadt, ein Buch über die Tauberbischofsheimer an sich, was für sich genommen einen ungeheuren Reiz darstellt, diesem Wesen, dessen Wesen, näher zu kommen, die Weigandsche Typologie der Tauberbischofsheimer in den Frankenthalern zu entdecken. Die Rezension hier folgt dem Text der Version in der 5. Auflage. Nur gelegentlich werden Hinweise auf die veränderte „vervolksgemeinschaftlichen“ Version hier eingearbeitet. Die vom Autor überarbeitete Version wird in den Schlussbemerkungen besprochen.

Schon im ersten Blick gerät der geschichtlich geübte Tauberbischofsheimer Blick ins schwere Schleudern, dann das Frankenthal Weigands wird als ehemalige Reichsstadt beschrieben. Soweit hat es Tauberbischofsheim nie gebracht, war viel weniger über Jahrhunderte ein kleiner kurmainzischer Amtssitz, deren Amtskeller und Vögte den Tauberbischofsheimern streng hineinregierten. Die Stadt lag also an der kurz gehaltenen Kette des fernen Mainz. Der nicht erfolgreich gestaltbare Bauern- und Bürgerkrieg 1525 erforderte von Tauberbischofsheim nicht nur den Verlust seiner Geschütze, sondern beendete alle in den letzten Jahrhunderten im Mainzer Oberstift im Bund der Neun Städte durchgesetzten Privilegien und Freiheiten durch die 1527 von Bischof Albrecht II erlassene Stadt-Reformation. Das war keine Reformation von selbstständigen Reichsstädten, sondern eine knüppelharte Restauration landesherrlicher Rechte: Die Stadt Tauberbischofsheim wurde wieder in den Landesteil ohne jegliche Sonderrechte integriert, der von Tauberbischofsheim forcierte Neun-Städte-Bund funktionslos. Statt eines freien reichsstädtischen Geistes wie in Rothenburg und Hall, indem städtische Patrizier und eigene städtische Verwaltung von Befugnissen die Geschicke bestimmten, waren dem bürgerlichen Selbstbewußtsein Tauberbischofsheims enge Grenzen gesetzt.

Vielleicht kommt auch daher die merkwürdige Verehrung und nahezu anmaßende Überhöhung der kurmainzischen Amtsburg als „Schloss“ in der Tauberbischofsheimer Erinnerung an vergangene Herrschaften? 1803 stellte die Tauberbischofsheimer Stadtverwaltung ein Verzeichnis der öffentlichen Gebäude für die Fürstlich-Leiningische Regierung in Amorbach zusammen, in dem „ein herrschaftliches Schloss“ erwähnt wird. Schon hier tritt die Bezeichnung „Schloss“ für die Amtsburg auf! Brauchen die Tauberbischofsheimer unbedingt ein Schloss in ihrem Stadtbereich, um sich selbst für vergangene Demütigungen und Beschneidungen der Versuche von bürgerlicher Eigenständigkeit zu entschädigen und sich selbst als Residenzstadt einer Herrschaft zu erhöhen? Nicht ganz, auch die kurmainzische Herrschaft bezeichnete die Burg gern als Schloß und den Platz davor als Burgplatz, aber die hierarchisch höchste Person darin als Burgmann, z. B. im Huldigungsschreiben von Erzbischof Dieter II. vom 5. März 1482. Also: Die Tauberbischofsheimer Burg wird gemeinlich als Schloß bezeichnet, obwohl es als Herr des Schlosses einen Burgherrn hatte, der ein Amtmann war, wenn auch öfters adeliger Herkunft. Ein Schloß, ohne einen entsprechenden Herrscher, der in dem Schloß thronen bzw. residieren würde, ohne die Funktion eines Schlosses und wie leicht ersichtlich auch ohne das Aussehen eines Schlosses. Genau genommen nicht einmal eine Burg, falls man zu einer Burg ein Ritter- oder ein sonstiges Adelsgeschlecht zuordnen will. Im Grunde genommen eine verschachtelte Anordnung von Amtsgebäuden, in der kurmainzische Bürokraten der Stadt Tauberbischofsheim hineinregierten. Die heutige Anlage soll sich aus einer kleineren mittelalterlichen Wasserburg heraus entwickelt haben, wobei die heute erkennbaren Türme bzw. Turmanbauten den äußeren Umfang der ehemaligen Wasserburg wiedergegeben. Mit Umbauten, Abrissen, Erweiterungen, Neubauten entstand die heutige wesentlich größere Ansammlung des kurmainzischen Gebäudekomplexes. Für Weigands Frankenthaler war die Frage Schloss oder Burg gar keine Frage, denn im

WILHELM WEIGAND

Frankenthaler gibt es innerhalb der Stadt weder Schloss noch Burg. Ein Schloss lässt Weigand, der sich als bauernsöhnlicher, bodengebundener Sozialaristokrat fühlte, im Appenthal auf Frankenthaler Gemarkung neu auferstehen.

Wenn in Weigands Roman Tauberbischofsheim zur freien Reichsstadt wurde, dann ist die kurmainzische Amtsburg verzichtbar und sie wird konsequenterweise weggelassen und auch nicht erwähnt. Wie für freie Reichsstädte üblich, die nicht nur auf ihr ummauertes Stadtgebiet beschränkt waren, gönnt Weigand Frankenthal ein Herrschaftsgebiet, das er als wenig umfangreich und mit wenigen Getreide anbauenden Dörflein ausweist. Hier lässt sich mehr die Rothenburger Landwehr erkennen, die von ackerbaulichen Dörfern dominiert war. In der realen Tauberbischofsheimer Umgebung dominierte allerdings der Weinanbau, zudem war Tauberbischofsheim Teil des Oberstiftes Kurmainz, also einem Herrschaftsgebiet untergeordnet! Frankenthal selbst wird von Weigand als eine Stadt der Reben und des Weintrinkens gekennzeichnet, allerdings im Niedergang, sodaß das Ackerbürgerliche bei den einfachen Einwohnern vortritt.

Das reale Tauberbischofsheim fährt der Weigandschen Zuschreibung in die Parade, dass die inneren Auseinandersetzungen und die Einführung einer Art demokratischer Verfassung einen speziellen originalen Menschentyp dieser Kleinstadt gefördert hätten. Die historische Dominanz spricht eher für die Förderung einer duckmäuserischen Kleinbürgerlichkeit, die bei Weigand auch immer wieder als typisches Wesenszeichen der Frankenthaler gemeinen Einwohner angesprochen wird.

Frankenthal ist wie schon im Namen vorweggenommen in einem Tal an einem Fluss gebettet, der allerdings nie benannt wird. Die breite Aufweitung des Talgrundes entspricht der Tauberbischofsheimer Lage. Als Nachbarorte Frankenthals werden das kurmainzische Städtchen Bilzheim genannt, das allerdings in einem Seitental des Flusses zu liegen scheint, sowie am selben Fluss wie Frankenthal ist der Ort Rothenberg zu finden. Bilzheim wird als zugehörig zum Neun-Städte-Bund beschrieben. Aus verschiedenen, aber leider nicht vollständig kongruent nachvollziehbaren Wegbegehungen und Fahrten Weigandscher Romanpersonen und einigen geographischen Zuschreibungen lässt sich das Brehmbachtal erkennen. Bilzheim könnte den Standort Königheim einnehmen, Kulsheim als weiteres Mitglied im Neun-Städte-Bund liegt den Weigandschen Weg- und Zeitangaben zuweit entfernt und liegt zudem auf der Anhöhe. Bilzheim kann sowohl ohne Ansteigungen als auch über eine Höhe erreicht werden. Das entspricht den Möglichkeiten von Tauberbischofsheim durch das Brehmbachtal als auch über den Stammweg und durch den schmalen Pfad im Appental nach Königheim zu kommen. Weigand bleibt bei seiner Topographie der Region um Frankenthal herum eventuell auch bewusst ungenau oder er hatte keinen genauen Masterplan einer Frankenthaler Topographie. Auch der Brehmbach findet keine namentliche Erwähnung bei Weigand, stattdessen werden der Erfbach und das Appental als Standort des Schlosses Monrepos genannt. Weigand führt in der Frankenthaler Nachbarschaft des Appental gelegen mehrfach auch den auf der Tauberbischofsheimer

Gemarkung existierenden Steinberg, der nach 1900 zum Stammberg mutierte, als Weinberg an. Auch der Hof Birkenfeld, in einer Anhöhe liegend, wird hier von Weigand verortet. Die Gissigheimer Herkunft Weigands könnte diese wichtige landschaftliche hervortretende Achse im Roman gezielt angeordnet haben, indem Weigand sich die Topographie seines Romans räumlich Gissigheim näherte, ohne allerdings den Ort zu erwähnen, um ihm geistig mit seinem Geburtsort zu veredeln. Mit dem Dorf Rothenberg wird ein am selben Fluss wie Frankenthal zu verortendes Dorf Ort genannt, der etwas oberhalb Frankenthals zu finden ist, denn bei der Flut schwammen auch Rothenberger Gegenstände an Frankenthal vorbei. Die realen Nachbarorte von Tauberbischofsheim wie Dittigheim, Distelhausen, Impfingen, Dittwar, Königheim, Hochhausen und Großrinderfeld werden nicht aufgeführt. Auf der rechten Flussseite schließen sich ackergäuliche Dörfer des Getreideanbaus an. Mit dem kleinen nachbarschaftlich gelegenen Bilzheim trifft ein realer Teil Tauberbischofsheims auf Frankenthal. Rothenberg erinnert stark an Rothenburg und wir gehen sicherlich nicht fehl in der Annahme, dass der reichsstädtische Anteil Frankenthals Rothenburg entliehen wurde. Frankenthal erscheint als eine teilweise Mischung Rothenburgs mit Tauberbischofsheim, das wunderbare, einmalige Stadtbilds Rothenburg ob der Tauber bleibt allerdings Frankenthal aufgrund seiner Tauberbischofsheimer Tallage versagt. Damit liegt Frankenthal nicht wie Rothenburg ob der Tauber auf einem Hügel überschwemmungsfrei, sondern ist wie Tauberbischofsheim dem vorbei fließenden Fluß nahe und dem Hochwasser teilweise, zumindest in der Unterstadt ausgeliefert. Das eher bescheidene Tauberbischofsheim wird als Frankenthal geschichtlich aufgewertet, z.B. als Reichsstadt, als Stadt in der Patrizier die Geschicke bestimmen, aber auch das geographische Stadtgebilde wird mit verwinkelten Gassen und Vierteln vergrößert. Im realen Tauberbischofsheim war man schon nach wenigen Schritten an der Stadtmauer angelegt, während manche der Weigandschen Protagonisten im Stadtbild Frankenthals umherschreiten, als gäbe es unbekannte Winkel und Weiten innerhalb des Stadtgefüges.

Beibehalten wurde im Frankenthal Weigands der Türmersturm, allerdings nicht als Teil einer Amtsburg, sondern als Teil des Rathauses, als Rathausturm. Die historisierende Neugotik des Tauberbischofsheimer Rathaus, 1865 anstelle eines zierlichen Baus getreten, wird bis auf das Material aus Sandstein von Weigand verneint, Frankenthal hat ein barockes Rathaus, indem allerdings nicht die reichsstädtische Großartigkeit der Rothenburger Rathausanlage zu entdecken ist. Dem Frankenthaler Rathaus werden Rathausbögen zugewidmet, die an Anlage des Tauberbischofsheimer Rathausneubaus erinnern. Auf das reichsstädtische S. P. Q. F., Senatus populusque Frankenthalensis, eingemeißelt über dem Portal des Frankenthaler Rathauses muß beim Tauberbischofsheimer verzichtet werden, das nur das leicht rätselhaft bleibende B B B aufweist: Bischof – Bischofsheim – Bonifatius? Böse Bischemer Buwe? Die Taubertaleisenbahn schrumpft zu einer Zweigbahn, also zu einer von einer Hauptstrecke abgehenden Stichbahn, wie die kümmerliche eisenbahnliche Anbindung Rothenburgs tatsächlich stattfindet, während Tauberbischofsheim einer durchgehenden Eisenbahnstrecke Station bietet. Die landschaftsverändernde Begradigung der Tauber mit entsprechender Dammbildung wird von Weigand negiert, die Stadt Frankenthal, die

Unterstadt Frankenthals bleibt von Überschwemmungen des Flusses bedroht. Die Papierfabrik, der Anbruch der Industrialisierung in Frankenthal, wird direkt am rechten Flussufer angesiedelt, während im realen Tauberbischofsheim niemals eine Fabrik am rechten Ufer stand und auch bis heute noch nicht steht. Die Stadtmauern Frankenthals sind wie beim echten Tauberbischofsheim bis auf wenige Reste niedergelegt, dagegen sind noch im Frankenthal einige weitere Stadttürme erhalten geblieben, z. B. ein Wachturm. Entlang der ehemaligen Stadtbefestigung ziehen auf dem Wall Kastanienalleen die Spaziergänger an, das entspricht dem damaligen Zustand Tauberbischofsheims, wie ihn Alfred Schmid Noerr als Kreislauf des Bischofsheimer Lebens poetisierte: „De Growe rüm un d’ Schodt ro.“ Eine kleine Einschränkung ist allerdings anzuführen: Entlang der Tauberbischofsheimer Schmiederstraße, auf dem ehemaligen Nordwall, wurde eine Lindenallee angelegt. Frankenthal lässt sich wie Tauberbischofsheim in eine Unter- und Oberstadt aufteilen. Die Gassen der Unterstadt werden vielfältiger verworren aufgeführt als real vorhanden. Zudem wird von Weigand das Arme-Leute-Viertel Hadmarshelle, von der Schilderung der Lage dem Bereich des Fischgässchens / der Eichstrasse entsprechend, auf die andere Seite der Hauptstraße in Richtung Frauenstraße verlegt. Die heutige Frauenstrasse hieß früher Armengasse bzw. auch arme Gasse. Wie der Name es ausdrückt, war es die Gasse der Armen, der Besitzlosen, der Häcker ohne eigenen Grundbesitz. Der Verfasser dieser Zeilen bekennt auch seine familiäre Herkunft aus dieser über Arme Geschichten reichen Gasse. Große Teile der Unterstadt links und rechts neben der Hauptstrasse waren Viertel der Armen. Weigand hat die durch die untere Hauptstraße getrennten Viertel der Bischemer Armen in ein Viertel Frankenthals synthetisiert und ihm die Ansicht der verbliebenen Stadtmauernreste Tauberbischofsheims hinzuaddiert, spendiert: Arme Leute, kleine Häuschen, schöne Ansicht. Die Hadmarshelle Frankenthals spiegelt den Tauberbischofsheimer Gewannnamen „Hadermannshelle“ wieder, dem vermeintlichen Standort einer nicht belegbaren Raubritterburg des Ritters Hadumar auf dem Brenner. Das heute noch bekannt-berühmteste Arme-Leute-Viertel Tauberbischofsheim wurde als Dörgei bezeichnet, von alten Bischemern wurde ein noch ärmlicheres (fiktives) Stadtviertel als die Dörgei scherzhafterweise als Walachei benannt. Die Hadmarshelle Frankenthals im liegt im Überschwemmungsbereich des Flusses, muß also im unteren Teil der Stadt in Flussnähe zu finden sein. Mehrfach wird die Gerbergasse erwähnt, die in Tauberbischofsheim eine namentliche Entsprechung besitzt. Der Marktplatz entspricht als Viereck dem realen Eindruck vom Tauberbischofsheimer Marktplatz, der mit leichten, oft übersehenen Krümmungslinien die harte Geometrie eines Vierecks unterläuft. Den den Frankenthaler Marktplatz schmückenden Röhrenbrunnen sowie weitere Frankenthaler Brunnen vermischen wir heutzutage im Tauberbischofsheimer Kleinstadtraum. Auf älteren Photos des Tauberbischofsheimer Rathausneubaus ist er noch zu sehen, als das Marktplatzkreuz mit zwei Bäumen begleitend bepflanzt wurde, entfiel wohl der Marktplatzbrunnen. Das Stammhaus der Patrizierfamilie Gramlich lässt sich leicht mit dem barocken Prachthaus des früheren Weinhändlers Bögner erkennen, Gramlich selbst ist ja neben dem Apothekerberuf auch noch Weinhändler. Das stattliche Stammhaus der Gramlichs hat Valtin Gramlich allerdings an Beamte vermietet und sich im neuen Villenviertel Frankenthals niedergelassen. Nach den Wegbeschreibungen ist

das Villenviertel im Taubst (Taubenhaus) anzusiedeln, direkt am Grabenweg gelegen. Ein derartiges Villenviertel kann im realen Tauberbischofsheim nicht entsprechend gefunden werden, allenfalls dünne Häuserreihen entlang den Wallanlagen. Frankenthal bleibt fast vollkommen von jedem Bezug zur Gründerzeit verschont. Neben dem Villenviertel, das dieser Epoche zuordenbar ist, dem Bahnhof und der Fabrik fehlen alle sonstigen Hinweise auf entsprechende Neubauten der Gründerepoche! Das Gefängnis ist ein alter Turm, das Gerichtsgebäude ist im alten Kornhaus von Frankenthal untergebracht, das Rathaus stammt aus dem Barock, Post, Sparkassen bzw. weitere Behörden werden nicht genannt! Auch Wohnblöcke der Gründerzeit, in denen Beamte oder Arbeiter zur Miete wohnen, entsagen sich dem Frankenthaler Stadt- und Viertelbild. Die Gründerzeit, ein fast völliger Ausfall bei Weigand! Ignoranz? Die zugezogenen Arbeiter wohnen allesamt in der alten Kernstadt. Frankenthal ist eine alte Stadt ohne die Erweiterungszonen der Gründerzeit! Weigand lässt Frankenthal im „Laufe des bürgerlichen neunzehnten Jahrhunderts“ in die „idyllische Ruhe einer behäbigen Kleinstadt“ absinken. Ein „Kranz von wohlgepflegten Gärten“ und „Villen in allen möglichen Stilarten unter alten Bäumen versteckt“ liegend, umgibt die Stadt entlang der nur noch in Resten erhaltenen Stadtmauer, mit Übergängen zu Wiesen, Äckern, Weinbergen, also der landwirtschaftlich genutzten Flur. Die gründerzeitlich bebaute Vorstadt des 19. Jahrhunderts ist in Frankenthal nicht einmal ansatzweise vorhanden, ebenso die im 19. Jahrhundert übliche Ansiedlung von Amtsneubauten in halboffener bzw. offener Bebauung, meistens entlang der Straße zum Bahnhof, ist in Frankenthal nicht zu beobachten. Damit sind die für Mittelstädte, selbst für wenig entwickelte Kleinstädte, typischen baulichen Erweiterungen des 19. Jahrhunderts, nicht existent. Frankenthal verbleibt trotz Abrisses innerhalb der Stadtmauern, ist streng ackerbürgerlich, kleingartenbürgerlich. Die Fabrik, auf der anderen Seite des Flusses erbaut, ist ein echter Solitär in der Landschaft, dem die industriegesellschaftlichen Aus- und Nachwirkungen auf das Stadtbild fehlen, die zugezogenen Arbeiter nehmen ihre Wohnung in den ärmlichen Stadtviertel, eine wohnbauliche Wirkung durch Neubauten ist ausgeblieben.

Weigand montiert auch viele nebensächlichere Tauberbischofsheimer Begebenheiten in seinen Frankenthaler ein, die ziemlich verfremdet und auch damit beziehungsloser werden. 1806, zurzeit der französischen Neugliederung Deutschlands, wurde ein französischer Soldat in Tauberbischofsheim niedergeschossen. Ein Lilienwappen auf einem Bildstock, das dem Wappen der französischen Könige ähnelte, soll die Stadt vor der Zerstörung bewahrt haben. Weigand nimmt dieses Histörchen auf und wandelt dieses so um, dass ein Frankenthaler Büchsenmacher einen Amtsschreiber niederschoss und darauf von den Franzosen der Stadtsäckel Frankenthals konfisziert wurde.

Mit der Familie Gramlich, den alterwürdigen Patriziern, den heimlichen, offenen Herrschern Frankenthals, tritt uns eine Entleihung aus der Rothenburger Geschichte entgegen. Heinrich Toppler ist der Veit Gramlich Frankenthals, beide Nachkommen von Bauern, die zugezogen waren und beide Begründer der jeweiligen kleinstädtischen Traditionen im frühen, erst angefangenen 15. Jahrhundert. Rothenburg,

WILHELM WEIGAND

Tauberbischofsheim und Frankenthal haben den Zug zum Bauernkrieg gemeinsam, denn mit der Reformation zog innerbürgerlicher Streit ein. Tauberbischofsheim und Rothenburg lieferten im Bauernkrieg mauerbrechige Geschütze, Bischofsheim zuerst und erhielt es wie Wiegands Frankenthal nach der Schlacht von Königshofen am 2. Juni 1525 niemals mehr zurück. Bilzheim übernimmt für Tauberbischofsheim die Rolle, dem Taubertaler Haufen unter Florian Geyer die Stadttore geöffnet zu haben. Es gab ja auch nur zwei.

Die prächtige Turmuhr auf dem Türmersturm von Frankenthal, in der ein riesiger Mohrenkopf eine blutrote Zunge ausstreckte, hat Tauberbischofsheim nie, erst recht nicht in einer solchen Höhe, zu der die Bevölkerung hinaufblicken musste, besessen. Ebenso wenig den Spitznamen als Zungenlecker, die ihre Zunge der restlichen Welt in besonderer Verachtung entgegenstreckten. Am La-Roche-Haus am Marktplatz, dem üppigen Fratzenkopfhaus, ist über dem Eingangsportal ein Zungenblecker zu entdecken, der als Vorbild dienen könnte. Bei einem Bummel mit einer Nichte über den Tauberbischofsheimer Marktplatz bemerkte diese auf Nachfrage, was ihr zum Zungenblecker einfiel, dass im heimatkundlichen Unterricht geäußert wurde, dass früher der Zungenblecker keine steinige, sondern eine herausziehbare metallene Zunge besessen habe! Das heimatkundliche Grundschulwissen käme dem Weigandschen Zungenlecker weit entgegen! Tauberbischofsheimer sind Kröten, also Quäker, die sich aufblasen müssen und nur bei Krötenwanderungen ihr Soziotop verlassen. Buchen mit seinem Arschblecker kommt der Frankenthaler Zeichen- und Zungensprache regional gesehen am nächsten. Die Tauberbischofsheimer sind von ihrem Spitznamen her wenig veranlasst, der Welt etwas zu zeigen, zu geben. Ein Krötengequake hört nur der nächste, also die Einwohner selbst. Ein Krötenkonzert verlässt niemals den einheimischen Horizont, kann allerhöchstens nur ein Durchreisender mithören. Das mundartlich ausgesprochene „Kroit“ klingt alles eher liebenswürdig als beschimpfend.

Die Aufklärung über die Herkunft, den Herkunftsort des wunderbaren Zungenbleckers, der der Welt die Zunge zeigt, liefert der auf seine Art bei geschichtlichen Datierungen äußerst penible Heimatkundler Franz Gehrig, ein letztes Exponat der Reihe katholischer Priester, die auch unfehlbare Ortschronisten, hier von Gissigheim, wurden. Der ehemalige Gissigheimer Gefängnisturm nahe des Gissigheimer Rathaus, ca. 1610 erbaut, leider nach 1850 abgerissen, wies den Zungenblecker auf: „An der Uhr ist noch das besondere Merkzeichen von Gissigheim, nämlich der sogenannte Zungenblecker, ein Mannskopf, der beständig die Augen verdreht und die Zunge aus- und eingehen lässt.“ (Beschreibung der Schul-Rosine, ca. vor 1900, aus: Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem Badischen Frankenland. Herausgegeben von der Gemeinde Gissigheim. Gissigheim 1969, Seite 55.

Im seiner Geburtsgemeinde Gissigheim geschenkten Festspiel „Der Engel“ (bisher ungedruckt!) weist Weigand selbst auf die Herkunft des Zungenbleckers aus seiner Heimatgemeinde Gissigheim (Gissi) hin: „Altbürgermeister Lorenz Leimbach sah als Kind noch den Zungenblecker im Besitz seines Vaters. Heute wäre der Turm mit dem

WILHELM WEIGAND

Glockentürmchen und der Zungenleckeruhr eine sehenswerte Verschönerung unseres Dorfes. Unser Dichter Weigand hat ihn wenigstens in seinen Werken verewigt, im Roman ‚Die Frankenthaler‘ versetzt er den ‚Zungenrecker‘ in die Stadt Frankenthal, im ‚Schutzengenspiel‘ lässt er den Diener Itterlein seinem Hauptmann in Ungarn voll Stolz erzählen: ‚Da steht beim Dorfplatz ein Turm, in den wir unsere Langfinger, Diebe und Mörder stecken, wenn wir sie erwischen. In dem Turm da unten ist ein Quellchen; wenn das Wasser nicht täglich geschöpft wird, steigt es ein Stockwerk höher. Wer muß das Schöpfen besorgen, wenn keiner ersaufen will? Die Herren Langfinger selbst. So erziehen wir Gissemer die Leut zur Arbeitsamkeit. Doch das Schönste kommt noch: Auf den Turm da haben unsere Voreltern einen Mohrenkopf gesetzt. Der ist ein Teil der Turmuhr. Geht der Pendel rechts, reckt er die rote Zunge raus, und geht er nach links, zieht er sie ein ...‘“ (Aus: Franz Gehrig, Gissigheim. Ortschronik aus dem Badischen Frankenland. Herausgegeben von der Gemeinde Gissigheim. Gissigheim 1969, Seite 57.)

Kultur, Parklandschaft, Wasserkünste, Lusthäuser, Geliebte ließ Weigand in dem Frankenthal nahen Lustschloß Monrepos einziehen und einen Abglanz auf Frankenthal abstrahlen. Der Romantiker Weigand verklärt damit wohl seinen eigenen Gissigheimer Herkunftsbereich zum Ort romantischer Wandlungen, denn Weigand bezog sich in seinem Dichter- und Schriftstellerdenken neben der heimischen fränkischen Scholle auf die französische Romantik. Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ließ ein fränkischer Kirchenfürst, da würde in erster Linie der Würzburger Fürstbischof in Frage kommen, aus dem reichsständischen Geschlechte der Herren von Weiningen, das wohl entlehnt von Leiningen, die erst mit und nach Napoleon hier in dieser Region einrückten, in der Nähe Frankenthals im wasserreichen Appental, allerdings noch auf der städtischen Frankenthaler Gemarkung, das Lustschloß Monrepos errichten. Ungeklärt ist allerdings im Frankenthaler, ob er dies als Fürst, als Bischof oder als Fürstbischof vollzog. Jedenfalls gab es männliche Nachkommen des fürstlichen Geschlechts. R. W. Fassbinder gönnt in seinem Film der Niklashauser Fart dem Bischof ausreichend Lustknaben, die sein Lustschloß bevölkern und da Weigand dem fürstbischöflichen Lustschloß schönste Frauen, Obersthofmeisterinnen genannt, zuschreibt, wird sich Weigand schon was Lustvolles dabei gedacht haben. Er beschreibt den fränkischen Kirchenfürst als zeitgemäßen Seelenhirten, der die Gesellschaft von milden geistlichen Würdenträgern und von schönen Frauen in Monrepos verlebte. Da wird sich schon eine fürstliche Nachfolgerschaft eingestellt haben. Nach 1803 gehörte Tauberbischofsheim für kurze Zeit zu Leiningen, bevor es zu Baden kam. Indem das Schloss auf städtischer Flur lag, waren die zugezogenen Fürsten von Weiningen auch Frankenthaler, wenn auch außerhalb der Stadtmauern. Die Tauberbischofsheimer Schlossherrlichkeit, die keine war, sondern nur eine banale Amtskellerei, Amtsvogterei, erhob sich also als externer, aber dennoch als städtischer Fixpunkt, als kulturelles geistiges Eldorado als Mischung aus Weikersheimer Schloss und Park, aus dem württembergischen Monrepos bei Ludwigsburg und aus geliehenem fürstbischöflich würzburgischen Schlösserglanz, z. B. Veitshöchheim. Das Gewann Appenthal, das auf der Tauberbischofsheimer Gemarkung auf der Ostseite des Stammberges (früher Steinberg wie von Weigand hier benannt)

liegt, verwandelt sich auf der Frankenthaler Gemarkung in einen romantischen Ort der Lüste, der Muße, der philosophischen Ergötzung, religiöser Aufklärung und Liberalität. Erbaut wurde das unhistorische Lustschloß nach Plänen von Johann Balthasar Neumann, der in Würzburger Diensten stand. Mit Monrepos zog ein neuer Geist in Frankenthal ein, die Häuser wurden stattlicher, die Frauen erblühten, die Geldbeutel der Frankenthaler füllten sich, der Geist der Frankenthaler wirkte befreiter. Insgesamt ein kleinstädtischer Spätherbst einer kurzfristigen Blüte, eine goldene Zeit Frankenthals, wenn auch aus externen, unreichsstädtischen Bewegungen, nahezu ein Abglanz hohenlohischer Schlossgründerei und Residenzbautätigkeit, die fast jeden größeren Ort Hohenlohes schlossisch ausstattete. Bis mit Napoleon das Ende dieser Prosperität Frankenthals kam, was der geschichtlichen Blüte des Weinanbaus und des Weinhandels in Tauberbischofsheimer 18. Jahrhundert sowie dem schnell darauf folgenden endgültigen Niedergang des Weinbaus, dem einzigen Wachstumstreiber Bischofsheim, entspricht, der Beginn einer Jahrhunderte langen Provinzialisierung mit der Eingliederung nach Baden als weit entferntes Hinterland. Weigand lässt hier allerdings größtenteils offen, welche Wirkungen Mediatisierung und Säkularisierung auf Frankenthal hatten, wir erfahren nicht wie die Funktion der Reichsstadt als eigenes Territorium, als eigenes Herrschaftsgebiet endete bis auf den Hinweis, dass die Frankenthaler entsandte Beamten des kurzfristig von Napoleon errichtetem Großherzogtums Würzburg gewaltsam vertrieben haben, was wohl eine kurzzeitige französische Besetzung sowie den Verlust der Stadtkasse Frankenthal zur Folge hatte. Frankenthal wurde also wohl Teil (wenn auch wohl nur kurzfristig) eines Würzburgischen Territoriums (eventuell entsprechend dem kurzen leiningischen Intermezzo!) und nicht zum badischen Hinterland, nicht zum Badischen Sibirien, nicht zur ethnographischen Exklave im äußersten Nordosten des Großherzogtums Baden, wie es Wilhelm Heinrich Riehl formulierte. Das badische Hinterland war ein „desintegrierter Landesteil“ (vgl. Wolfgang Seidenspinner, Die Erfindung des Madonnenländchens) der Nichtprosperität. Frankenthal ähnelt hier mehr dem Ende der Reichsstadt Rothenburg, die in einer neuern Grenzlage Bayern zugeschlagen wurde. Weigand lässt Frankenthal und Tauberbischofsheim parallel niedergehen und übergehen in kleinbürgerliche, ackerbürgerliche Behäbigkeit.

Die 1866 um Tauberbischofsheim stattgefundene Schlacht zwischen Preußen, Badenern und Württembergern wird kurz in der Hinsicht erwähnt, dass auch dieses Gemetzel die tiefe Ruhe der Bürgerschaft nicht auf Dauer stören konnte, warum hätte es auch? Eine echte Ruhestörung der Bürgerschaft Tauberbischofsheim lässt Weigand im Frankenthaler entfallen! Der badische Kirchenkonflikt von 1853/54, der das „Heilige Land“, also Madonnenländchen und Taubergrund in eine Art „Heiliger Krieg“ verwickelte, in dem die katholischen Pfarrer - auch der von Tauberbischofsheim - reihenweise in den Gefängnissen interniert wurden, in dem dem Tauberbischofsheimer Bürgermeister Steinam von der Kanzel der Stadtkirche aus die Exkommunikation verkündet wurde und in dem mehrere Tausend Mann Soldaten im badischen heiligen Hinterland einrückten, um die staatliche Ordnung und Herrschaft wiederherzustellen, wird von Weigand im Frankenthaler nicht aufgenommen, da Weigand sich nicht auf

Baden als Oberherrschaft Frankenthals fixiert hatte. Frankenthal und Tauberbischofsheim legten die enge Bürde der Stadtmauern bis auf wenige Reste nieder, während Rothenburg seine 1945 von Amerikanern teilweise flach gemachten Stadtmauern flugs wieder mittelalterlicher als vorher aufbaute. Das Frankenthal Weigands ist um bzw. nach 1880 angesiedelt, ob es zu Bayern oder Baden gehört bleibt unklar, wenngleich die Orientierung von Frankenthaler Aktivitäten in Richtung Würzburg auftritt. Frankenthal liegt im reichsdeutschen Land, die territoriale Zerstückelung Deutschlands ist überwunden, insofern sind 48er Bestrebungen auf regressive monarchistische Weise zur Vereinigung gebracht. Der nationale Aufbruch, der Zug der Industrialisierung – bis auf den Bau der Papierfabrik - gehen an Frankenthal, wie die modernen Verkehrsströme und Schienen vorbei, Frankenthal befindet sich am Abstellgleis, bzw. am unbedeutenden Nebengleis der Entwicklung und Geschichte.

Weigands Frankenthaler bieten einige Stichworte zur Soziologie, Philosophie und Typologie der Frankenthaler und ihres Wesens. Die Frankenthaler unterscheiden sich und die restliche Welt durch die Geburt in Frankenthal und als Frankenthaler. Nur wer in Frankenthal geboren ist, ist auch ein Frankenthaler. Danach kann es nur noch einen Abklatsch geben wie den Zugezogenen, die Eingehirateten. Die können machen und sich geben wie und was sie wollen, es reicht nur zum Duldungsfrankenthaler. Der Makel der Nichtgeburt als Frankenthaler gilt innerhalb des Frankenthaler Weichbildes als hartes Ausschlusskriterium. Wer nicht von hier ist, ist von dort, also nicht von hier! Ein wahrer, ein echter Frankenthaler an und für sich ist weder von dort, noch von da, sondern von hier! Mußfrankenthaler sind Betroffene aus dem kleinen Potential gebildeter, ausgebildeter Menschen, die als Lehrer und Beamte von oben nach unten in Frankenthal in ihre Amtsausübung eingesetzt wurden. Zynismus, Ausstreuen von Bildungszitaten, steter hoher Alkoholkonsum, Versuche sich beruflich zu profilieren, Exempel zu statuieren und sich für eine räumliche Fortentwicklung zu empfehlen, kennzeichnen diese unechte klein gehaltene Frankenthaler Bevölkerungsgruppe. Überfrankenthaler heben sich weit über die Masse der Frankenthaler heraus. Somit ist diese Gruppe personell beschränkt auf die Gruppe von Patrizier, da es in Tauberbischofsheim keine wahren Patrizier gab, auf die Patriziersersatzgruppe der Weinhändler, der einzigen wirklichen reichen Tauberbischofsheimer. Die Erzfrankenthaler sind dagegen Einheimische der Arme-Leute-Viertel, die sich zwar durch einen gewissen proletarischen Witz auszeichnen, aber teilweise von einem ungewissen halbkriminellen Dunkel umgeben sind. Die Frankenthaler halten auch viel darauf, dass jeder das wird und bleibt, was aus dem nach ihrer Ansicht feststehendem Herkunftscharakter entsprach. Neue, andere Wege zu gehen war unerhört und genügend Stoff zum Tratschen. Egal was und ob was aus einem Frankenthaler geworden ist im Laufe der Zeit, in Frankenthal stirbt man als Frankenthaler und wird als solcher begraben.

Der Frankenthaler Witz kommt, aber er kommt meistens spät, oft zu spät, besonders wenn der Witz außerhalb der eigenen Stadtmauern, gegenüber Fremden, Städtern

erzählt wird. Mit der Stadtmauer im Rücken steht der Frankenthaler sicher, dann klappt die Pointe, zündet die herausgepresste Gemeinheit, auf fremdem Terrain geht mancher Frankenthaler Schuß daneben. Der gute Frankenthaler Witz ist ein echter Bischemer Witz und Spruch. Bekannte beispielsweise ein Frankenthaler, der in der Papierfabrik auf dem rechten Flussufer arbeitete in einer durch Alkoholausschank stimulierten Versammlung: „I hob a Mark verdient im Tog“, so kam aus dem Saal die rasche Antwort: „Und zwoa versoffe.“ Anstatt auf gewerkschaftliche Argumentationsweisen einzuschwenken, dass der tägliche Lohn zu gering sei, die körperlichen Reproduktionskosten mit einem Verdienst von 2 Mark zu gewährleisten, wurde im gewerkschaftsfernen Witz der Frankenthaler der Arbeiter in ein Missverhältnis von Aufwand und Ertrag eingefügt und bloßgestellt und das in einem leicht nachvollziehbaren mathematisch präzisen Verhältnis. Leichtfüßig unterläuft der Frankenthaler Witz Gottes Allmächtigkeit: „Un von dir waß der Herrgott net, wer dei Votter is.“ Solange es ein Frankenthaler war, war er immer noch von hier und nicht von dort. Ein gut platzierter Frankenthaler Witz hat einen Arme-Leute-Background. Über die Witze der reichen Frankenthaler lacht zuerst der Witze erzählende reiche Frankenthaler, oft auch nur dieser. Der Witz der reichen Frankenthaler versucht sich auf ein übergeordnetes Niveau zu heben, nimmt allerdings seine Lokalität mit und stellt sich damit allgemeinem sofortigen Verständnis und Lacherfolg entgegen.

Läßt sich den Frankenthalern ein seltsamer Humor, der lokale Quellen hat, zuschreiben, so äußert sich das allgemeine Wesen der Frankenthaler als eigentümliches. Die geistige Prosperitätsphase Frankenthals war längst erloschen und um 1880 herum zu einem philisterhaftem Spießbürgertum abgesunken. Spitzweg hätte in Frankenthal ausreichend Motive gefunden. Das nach 1800 aufgrund ausgebliebener wirtschaftlicher Entwicklung und infolge des weinbaulichen Niedergangs dominierende ackerbürgerliche Erscheinungsbild der Frankenthaler erzeugte ein wenig schmeichelhaftes Image einer behäbigen, wenig Fortschritt interessierten Kleinstadt in einer idyllischen Ruhe. Das Neue wird furchtsam beäugt und meistens abgelehnt. Den Frankenthaler Stadtbauern werden dieselben Augen wie ihre Ochsen zugeschrieben, der Kopf der Frankenthaler Ackerbürger als Mostschädel, ihre Wesenszüge als bieder duckmäuserisch bloßgestellt. Philosophisch neigten die Frankenthaler zur Mehrfach-Synthese: In jedem Frankenthaler steckte neben einem kleinbürgerlichen Epikureer ein heimlicher Hegelianer, der trotz seines alltäglichen Schimpfens auf Alles und Jedes, alles Wirkliche für vernünftig hielt, also pure Realisten, die im blanken Dasein ihr Sein haben. Von altersher waren die Frankenthaler säuerliche Halbplatoniker gewesen, deren Geschmackssinn nach einer nie erreichten, nie erreichbaren Weinqualität als Maßstab der Messbarkeit der tatsächlichen Ernten orientiert war. Eindeutige Stellungnahmen waren wegen den Drei-Philosophen-Denkweisen der Frankenthaler von einem Frankenthaler selten erwartbar. Klar formulierte Fragen wurden mit dem Frankenthaler Axiom: „I sog net a-sou un sog net a-sou, dass mer net so ge kann ich hätt a-sou gsot oder a-sou“ behandelt und außer Gefecht gesetzt. In Tauberbischofsheim wurde gern aber noch dieser Antwort hinzugefügt, wenn ein anderer so oder so sagen würde, könnte man selbst so oder so eventuell vielleicht schon zustimmen.

Dem allzu kräftig auftretenden Katholizismus Tauberbischofsheims gibt Weigand manchen kleinen Tritt. Indem Frankenthal Reichsstadt ist, ist auch mehr Platz für den Protestantismus vorhanden, als es zu Zeiten Tauberbischofsheims im katholisch kurmainzischen Oberstift und in der Nachfolge in Baden üblich war. Die Statistik zeigt für Tauberbischofsheim im Jahre 1825 2250 Katholiken, 15 Protestanten und 100 Juden. Die jüdische Seite blendet Weigand in seinen Erstaufgaben des Frankenthalers noch völlig aus. In späteren Buchveröffentlichungen nimmt Weigand unverblümt eine antisemitische Stellung ein: „Ich selbst war schon in meiner Jugend auf die Auswirkungen jüdischen Wuchergeistes aufmerksam geworden: in meiner Heimat, im Tauberland, gab es zahlreiche Gemeinden, die jüdischen Wucherern hörig waren.“ (Welt und Weg, Aus meinem Leben, Bonn 1940). Die Versuche Tauberbischofsheims, mit dem Bauernkrieg auf die evangelische Seite zu treten, waren mit der Niederlage und der Unterwerfung nach dem Bauernkrieg beendet, während in Frankenthal wie in anderen Reichsstädten weiterhin ein innerstädtischer religiöser Zwist zwischen katholisch Altgläubigen und neu Reformierten herrschte. Die katholischen Frankenthaler sind leicht anhand ihrer Vorliebe für Namen wie Fabian, Damian, Kilian erkennbar. Der katholische Dekan machte in seiner Predigt regelmäßig den Frankenthalern die Hölle heiß. Umso schöner genossen die katholischen Frankenthaler das Ende des sonntäglichen Gottesdienstes und erfüllten den Frankenthaler Sonntag mit einem genießerischen Leben. Die Ermahnung des protestantischen Stadtpfarrers Ostertag, der nach der Überflutung der Fabrik bei der Versammlung zu den Arbeitern eine einleitende Rede sprach, ging am Bedürfnis der Arbeiter glatt vorbei. Die ärmsten Glieder der Frankenthaler Gemeinde waren nicht bereit den Worten des Pastors so zu folgen, dass wer gerade die Hand des Herrn zu fühlen bekommen habe, sein Schicksal so zu tragen habe, dass es zum allgemeinen Wohle ausfalle. Beim Bittbesuch Georg von Büttner beim Pastor Ostertag, sich für den Inhaftierten einzusetzen, verweigerte sich dieser dem Ansinnen, da Joseph Merkel katholisch sei. Ein typisch Tauberfränkischer, Bauländer, Odenwälder Werdegang von Bauernsöhnen ist der Schulweg von Joseph Merkel. Ein Pfarrer, auf seine Begabung und Intelligenz aufmerksam geworden, konnte den Vater überreden, ihm aus seinem vorgezeichneten Schicksal als Bauer, Tagelöhner, Knecht zu entlassen und ihn auf das Gymnasium gehen zu lassen, um Pfarrer zu werden. Die katholische Kirche Badens bezog ihren Nachwuchs zum großen Teil über diesen Weg. Allerdings lässt Weigand die Brutstätte dieser Aufzucht, das Tauberbischofsheimer Konvikt aus seinem Frankenthaler herausfallen. Noch so ein feiner Tritt Weigands in Richtung katholischer Kirche. Zunächst siedelte sich das Knaben-Konvikt in der Hauptstraße neben der Mariahilf-Kapelle an, teilweise während des Kulturkampfes in Baden aufgehoben, ab 1883 von Julius Berberich, dem Verfasser der ersten Tauberbischofsheim Stadtchronik, im selben Gebäude wieder neu gegründet und in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts dann am Fuße des Stammberges im roten Sandsteinbau der Gründerzeitarchitektur. In Tauberbischofsheim galten die Gymnasiumsschüler, die im Konvikt gesammelt und instruiert wurden, als Studenten, allerdings als durchaus verdächtige. Josef Dürr hat ihnen einige Zeilen gewidmet: „De ganze Doach do dünn sie nix / Als rache und busiere / Do sieht mr si mit souere Schicks

/ Amm Höhberch rümmspaziere.“ Da der Katholizismus als geistiges Fundament Tauberbischofsheim im Frankenthaler herausfällt, gibt es im Frankenthaler auch keinen Widerhall der altsprachlichen, Jungmänner dominierten „Studentenwelt“ des Konvikts. Schade drum. Auch der Reichstagsabgeordnete für den Frankenthaler Wahlbezirk war ein Pfarrer, und Joseph Merkel wohl auch sein Nachfolger.

Eine Besonderheit nach Valtin Gramlich sind die Frankenthaler Frauen. Es findet sich die (Gramliche) Ansicht, dass eine Weingegend andere Frauen hervorbringt als eine Biergegend, und damit Frankenthal als Stadt des Rebenanbaus und des Weinhandels andere Frauen als andere Regionen hat. Der Frankenthaler trinkt schließlich an sechs Tagen Wein und nur Sonntags wird der Bierkrug in die Hand genommen. Der Wein Tauberbischofsheims, besonders der Genuß des Tauberbischofsheimer Weines durch die Tauberbischofsheimer wurde von der Mainzer Herrschaft als Stimulans von Unruhen wie dem Bauernkrieg verdächtigt, die Stadtreform vom 1527, vom Mainzer Bischof diktiert, verbot „das Zutrinken, davon gemeinlich alle Laster und ubel entsteht, bey ernstlicher straff und peen...“. Der Würzburgische Chronist Lorenz Fries konnte auch nicht richtig beurteilen, ob 1525 ein Bauernkrieg oder ein Weinkrieg stattfand. In Tauberbischofsheim finden sich zudem erste Ansätze des heutigen modernen Flatratagedankes: Das Trinken von Wein wurde nicht mit der Menge sondern mit der aufgewendeten Zeit abgerechnet. Mit dem Niedergang des Weinanbaus dürfte auch ein Niedergang der Besonderheiten der Frankenthaler Frauen einhergegangen sein. Nicht ganz den literarischen Stil Gertrude Steins traf eine Frankenthalerin bei einer Antwort auf die Frage der Bedeutung eines Kusses: „Ein Kuß ist ein Kuß!“ Mit einem „Ein Kuß ist ein Kuß ist ein Kuß“ wäre Frankenthal ein Platz in der Literaturgeschichte eröffnet worden. Die Frankenthalerinnische Antwort nimmt jegliche literarische Tiefe heraus. Der Überfrankenthaler Gramlich folgert daraus: „... über gewisse Dinge redet man in Frankenthal nicht. Man tut sie, aber man beschreit sie nicht, außer wenn andere sie tun.“ Zwei Frauen Frankenthals treten als Vertreterinnen der Arme-Leute-Fraktion Frankenthals besonders auf. Georg von Büttner begegnet bei seinem ersten Besuch der Papierfabrik der dort arbeitenden Simmeles-Appel, eigentlicher Geburtsname Apollonia Mahlknecht. Der kleinstädtisch-proletarische Blick der Simmeles-Appel war für Georg von Büttner Frage, erotische Verlockung und Erinnerung zugleich. Bei seinem täglichen Fabrikrundgang bezog er immer den Arbeitsplatz dieser Frankenthalerin mit ein, - bis zu ihrer Entlassung. Die Mutter der Simmeles-Appel galt in ihrer Jugend als die „liederlichste Dirne Frankenthals“. Die Vorurteile und Urteile gegenüber der Mutter hatten sich auch auf die Tochter übertragen, das kollektive Gedächtnis Frankenthals ließ keinen Ausbruch aus der vorbestimmten Rolle zu. Die alte Mahlknecht galt zudem als die Schwertgösch Frankenthals, die neben dem Kleinstadtklatsch derbe Scherze auf Kosten anderer in der Stadt herumtrug. Mehrere uneheliche Kinder brachten ihr eine Ermahnung des Stadtpfarrers ein, auf ihren Lebenswandel zu achten. Angesichts ihrer drei unehelichen Kinder gab sie dem Gottesmann zur Antwort „Hochwürden, mit drei Rädern fährt kein Wagen!“ und trug damit zu dem Geschichtenschatz Frankenthals bei, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Auch die Tochter bekam ein uneheliches Kind, Gerüchte wollten Georg von Büttner als Vater wissen. Die

Schilderungen der beiden Frauen dürften lebensecht aus der Bischemer Arme-Leute-Schicht entnommen sein, während uns im Bild der Marie Vollrath mehr Weigands Wunsch- und Sehnsuchtsbild einer Frankenthalerin begegnet. Als besonderes Gewächs unter den Frankenthaler Frauen tritt im Roman Marie Vollrath auf, die von Doktor Merkel und von Georg von Büttner begehrt wird. In Marie Vollrath verbinden sich uralte Frankenthaler Familientradition und Weinbergsbesitz mit ihrer „walschen“ Herkunft, denn ihre Mutter stammte aus Südtirol. Obwohl nicht zu den ärmsten Frankenthaler gehörend, erscheint Marie Vollrath immer wieder in der Hadmarshelle, um bei Schwierigkeiten, Streitereien und Auseinandersetzungen einzugreifen und zu helfen. Marie Vollrath, die erste Streetworkerin Frankenthals, die zudem gern Bücher von Stifter liest!

Tauberbischofsheim als Stadt des Weinanbaus hatte in ihren Mauern über die Jahrhunderte weg ein ärmliches Proletariat der Weinhäcker, besonders derjenigen ohne eigenen Grundbesitz, besessen. Die Weinhäcker sind Tagelöhner, die in den Weinbergen der Weinbergsbesitzer arbeiteten. Auch von einem Zuzug von Saisonarbeitern, die in den Weinbergen zum Einsatz kamen, ist auszugehen. Die Häcker wohnten in der Unterstadt Tauberbischofsheims. In der Armen Gasse, auch Armgasse genannt, heute Frauenstraße wohnten die ärmsten der Häcker. Im Frankenthaler wird oft diese Situation des kleinstädtischen Proletariats aufgegriffen, z. B. in Reden von Valtin Gramlich, Bankier von Büttner, von Doktor Merkel. Im Frankenthaler wird allerdings noch die Situation von verarmten Ackerbauern aus dem Gäu einbezogen, die nach Frankenthal ziehen, um dort in der Papierfabrik zu arbeiten. Insofern ergibt sich eine neue proletarische Schicht Frankenthals, die aus der alten traditionsbestimmten Schicht der Häcker kommt und das neu entstehende, vom eigenen Herkunftsort entwurzelte Proletariat verarmter Bauernsöhne und – töchter, die in der Stadt, in der Fabrik eine Arbeit suchen und aufnehmen. In einer Reflektion des Fabrikmitbegründers und Frankenthaler Patriziers Valtin Gramlich wird der Status der eingeborenen, kleinbürgerlichen Ackerbauern, die neben der Fabrikarbeit noch ein wenig eigenen Grund, auch Weinbergsbesitz haben, gelobt. Die Löhne waren gering, aber ein Arbeiterbauer, der noch an seine Scholle gebunden ist, und damit eine weitere Einnahmequelle hat und seine Reproduktionskosten niedrig halten kann, ist wenig querulantisch, wenig revolutionär, wenig sozialdemokratisch veranlagt. Wie es von Büttner ausdrückt: „... das Menschenmaterial ist billig. Diese kleinen Getreidebauerlein sind in gewisser Hinsicht ideale Arbeiter.“ Dagegen ist das neue zugezogene Proletariat für die eigentlichen Herren der Stadt Frankenthal ein Gefährliches. Valtin Gramlich beobachtet „ein heranwachsendes Geschlecht proletarischen Geschmeißes“ in Frankenthal, das in der Hadmarshelle wohnt. Uneheliche Kinder, lichtscheues Gesindel, rote Gesinnung sind für Gramlich die Merkmale des Frankenthaler Schandflecks, den er selber vermied zu durchschreiten. Die Hadmarshelle wird als Gewirr von schmutzigen Gässchen, mit Flusskieseln nur spärlich befestigt, die in einen kleinen Platz münden, mit kleinen wackeligen, sich nieder duckenden Häuschen, mit miefigen Armeleutegeruch, und der altersgrauen Stadtmauer im Hintergrund beschrieben. In der Tat waren die Gassen der Tauberbischofsheimer Unterstadt Jahrhunderte lang nicht

gepflastert, sondern mit Flusskieseln belegt. Bei einigen Besuchen Georg von Büttners in der Hadmarshelle ergeben sich weitere Einblicke in das Leben, in die Lebens- und Wohnverhältnisse des Frankenthaler Kleinstadtproletariats, die recht drastisch und realistisch bischmerisch geschildert werden. In vielen Gedichten von Josef Dürr wird das Leben des kleinstädtischen Proletariats Tauberbischofsheims wiedergegeben, wenn auch ohne sozialkritische Schärfe. Zeichnungen und Holzschnitte von Hugo Pahl stellen die zusammengesunkenen Häuschen dieser Proletarier verniedlichend dar. Der Idylle des Anblicks entsprach keine Idylle der Lebensverhältnisse. Heute hat in Tauberbischofsheim die Flächensanierung einen großen Teil dieser Stadtgeschichte platt planiert und damit zu einer nicht mehr erlebbaren Historie gemacht. Im Fotoband von Josef Heer, *Liebes Heimatstädtchen Tauberbischofsheim* (1981 erschienen) kann in vielen Fotos der ackerbürgerliche Charakter Tauberbischofsheims, der sich im Frankenthal Weigands widerspiegelt, nachgespürt werden, auch das bescheidene Leben in den armen Gassen bleibt nicht unbelichtet.

Doktor Joseph Merkel, aus Boxberg aus landwirtschaftlichen Verhältnissen stammend, der Vater ein Schuldenbauer, sich um den Sohn wenig kümmernd, erinnert in seinem Verhalten und Habitus den Provinzler, die aus dem Schicksal der Herkunft sich quasi am eigenen Schopf aus dem provinziellen Sumpf herausziehen (wollen). Im Kopf entstehen größere Gedanken als es das durch den Mund Artikulierbare vermitteln lässt. Den Gedanken entsprechen nur selten die Äußerungen, die durch Schüchternheit, Nervosität, Verlegenheit wenig gelingen wollen. Gegenüber den Söhnen der Reichen, der Adligen, von Pfarrern, die viel leichter vokal parlieren können, sind die Söhne der armen Provinzler, die die Provinz in ihnen überwinden wollen, unterlegen. Geist, Körper, Aussehen, Hände, Kleidung, Verhalten passen nicht zusammen. Immer wieder tritt das Grobe, einfache, dennoch Schwierige der eigenen, nicht bewältigten Kindheit, zu tage. Das Gedenken an die bäuerliche Herkunft, an die ländliche Abstammung schmerzen, die guten Erinnerungen stammen zudem auch aus der Welt, aus der man eigentlich entrinnen will. Der aus der Provinz, aus den einfachen Verhältnissen sich Herauentwickelnde ist nicht der Typ des Smalltalkers, des Reden Könnens in jeder Situation, wie das gebildete Kreise leicht vormachen können. Fürs Geschwätz ist wenig bei dem Platz, der ausgreifende Gedanken und Pläne hat. Wer sich aus der eigenen Provinz-Herkunft erhebt, wird missverstanden, nicht verstanden, kann sich nicht verständlich machen. Man kennt die Pappenheimer, und sie ihn, aber man kommt nicht mehr zusammen, da man dem voraussehbaren Schicksal ein Schnippchen schlagen will und damit anders als die Provinzler wird. Auch das Zusammentreffen mit interessanten Frauen gelingt selten. Doktor Joseph Merkel zieht gegenüber Georg von Büttner, dem Sohn eines Würzburger Bankiers, dessen Vorfahren aus der Frankenthaler Umgebung stammen, den kürzeren beim Versuch sich Marie Vollrath, der Tochter aus einer uralten Frankenthaler Familie, zu nähern. Immer kommt Joseph Merkel zu spät, verhält sich zu grüblerisch, zu wenig wagend, in Gedanken verloren, den richtigen Augenblick verpassend. Joseph Merkel, ein echter Gelegenheitsverpasser.

Joseph Merkels Thema und Ideenwelt ist die Lage der einfachen Bauern, die vom

Verlust ihrer Ertragsmöglichkeiten bedroht sind. Für Merkel gehört Mensch und Boden zusammen. Nur wer Boden hat, hat den Kontakt zur Natur. Nur wer Boden hat, kann den Boden bebauen. Für Bodenspekulanten hat Merkel nichts übrig, genauso für Absichten, für Schulden Wälder kahl schlagen zu lassen. Joseph Merkel ist kein Stadtmensch, er atmet mit der Natur, riecht den Duft der Landschaft, fühlt sich in der Erdschwere wohl. Joseph Merkel gibt sich nicht mit der Situation der nieder liegenden Landwirtschaft um Frankenthal herum zufrieden. Auf von ihm einberufenen Versammlungen versucht er die Bauern zu mobilisieren, für Genossenschafts- und Kreditkassengründungen zu organisieren, neue Anbauformen aufzunehmen, z. B. den Obstanbau zu forcieren. Joseph Merkel findet allerdings bei den kaum auf Neues angelegten Bauern wenig Anklang, was ihn zunehmend frustriert und selbstzweiflerisch werden lässt, warum es ihm als Sohn des Hinterlandes nicht möglich ist, mit den Hinterländern in Aktion zu kommen. Diese Versuche von Agrarreformen entsprechen realen Bemühungen, die Lage der Bauern und der Bewirtschaftungsformen in der Zeit eines langen Niederganges und einer langen Lethargie im Tauberfränkischen zu verbessern. Joseph Merkel ist der bodenständige, allerdings zu tief in den Boden sich eingrabende Philosoph der Scholle Frankenthals.

Bei der wegen der Überschwemmung der Papierfabrik veranstalteten Zusammenkunft der Fabrikarbeiter versucht Merkel eine Rede über seine bäurische Vorstellungen zu halten, verpasst aber auch hier seinen Einsatz und Ansatz, verliert sich im Akademischen, für die versammelten Arbeiterbauern nicht Verständlichen. Er wird auf dem Gasthaussaalpodium von einem Frankenthaler, dem Hausier-Välte klar ausgestochen. Der Hausier-Välte ist ein Landagitator, wie ihn die Sozialdemokratie auf dem Land nie oder kaum besessen hat. Anhand des Beispiels seiner leeren Hosentaschen und der Frage, in welchen Taschen das durch die Arbeitertätigkeit geschaffte Kapital hinfließt, gelingt es dem Hausier-Välte die Massen zur spontanen Ausschreitung gegen den Initiator der Fabrik, Valtin Gramlich, zu bringen. Allerdings hat die Rede von Hausier-Välte keinen programmatischen Ansatz, wie er bei sozialdemokratischen Agitatoren herauszuhören wäre. In späteren überarbeiteten Ausgaben wird die Rede von Hausier-Välte, der nun zu einem Gramlich wird, zu einer verwandtschaftlichen Racheaktion. Merkel kann den Arbeitern nur noch hinter her eilen, statt sie zu führen und steht letztendlich als blosser Anstifter der Massen im zerstörten Haus Gramlichs, dessen Weinkeller bei der Spontanaktion den Kehlen der Proletarier guten flüssigen Stoff abgab, da und wird deswegen im Frankenthaler Gefängnisturm eingebuchtet. Die Frankenthaler Proletenausschreitung scheint den 1848er Unterschüpfen Krawallen gegen jüdische Häuser und Familien entlehnt zu sein. Dabei wird der antisemitische Hintergrund ausgeblendet und durch die neuen Kapitalisten wie Valtin Gramlich ersetzt. Der eingebunkerte Joseph Merkel ließ sich einige sozialistische Schriften zusenden, deren Studium ihn graute, denn das marxistische Denken in Formeln, die den Mehrwert erklären, war ihm ein völlig Fremdes, der Natur, seiner bäuerlichen Herkunft völlig Entfremdetes, Formelhaftes, Erstarrtes. Das kann wohl auch als der Selbstversuch Weigands bewertet werden, seinen Weg durch das Studium von Schriften und Denkern zu gehen, die er dann selbst

ablehnte. In späteren Ausgaben strich Weigand diese Stellen, er hatte hier seine philosophische Festigkeit in Blut und Boden gefunden. In den ersten Ausgaben bleibt Weigand bei der Verteidigungsrede Joseph Merkel sehr kurz gehalten, in den späteren Ausgaben führt er den Anfang der Rede an, die sich schnell seinem Lieblingsthema, wie sich das Bauerntum in der Industrialisierungsphase erneuern, erhalten kann, nähert. Merkel ist hier der ganze Weigand!

Doktor Merkel wird nach dem Prozeß gegen ihn als „Wühler“ und angeblichem Beteiligten und Anführer der Ausschreitungen mit einem erfolgten Freispruch für ihn zum Kandidaten für den Reichstag berufen. Im Wahlkreis Wertheim-Tauberbischofsheim gab es für die badischen Reichstagsitze nur die aussichtsreiche Kandidatur für das „Zentrum“ und die „Nationalliberalen“, die Kandidaten in den Reichstag bringen konnten. Die Sozialdemokratie spielte in dieser proletenarmen Region keine Rolle. Für welche Partei Doktor Merkel kandidierte wird nicht explizit ausgesagt, aber er nimmt die Stelle des bisherigen Reichstagsabgeordneten ein, d. h. es kann eine Kandidatur im „Zentrum“ oder bei den „Nationalliberalen“ gewesen sein, wenn wir für Frankenthal und Tauberbischofsheim gleiche politische Strukturen voraussetzen. Vielleicht ist auch, da der bisherige Reichstagsabgeordnete Frankenthals ein Pfarrer war, der radikale 1848er Geistliche Karl Damm als Vertreter des Kreises Tauberbischofsheim in der Frankfurter Nationalversammlung das Vorbild dieses Abgeordneten? Mit dem Vorwurf des „Wühlers“ nimmt Weigand ganz direkten Bezug auf einen anderen aus Gissigheim nach Tauberbischofsheim Zugezogenen: auf Josef Zugelder, einem richtigen 1848er, einem rasonierenden auch lautstarkem Original, der in Tauberbischofsheim weltbekannte Verhinderer eines drohenden Abrisses des Türmersturms, der in einer Versammlung, in dem der katholisch-konservative Redner Josef Buß die „Wühlerei“ angriff, dem Redner entgegen donnerte: „Auch ich bin ein Wühler, ich rechne es mir zur Ehre an, ein Wühler zu sein!“ Zugelder ein Wühler, Merkel ein Wühler, Zugelder ein Gissigheimer, Weigand ein Gissigheimer! Bei dieser Wühlerei und Gissigheimerei wird leicht klar, dass Weigand sich im Doktor Merkel teilweise biographisch wiedergab! Die Beschreibungen der Lebensgeschichte Merkels, seiner verschränkten Persönlichkeit aus bäuerlicher Herkunft und eines aus der Bäuerlichkeit heraustretenden Akademikertums, seine Ziele und Beschreibungen, Bauern und Boden zusammenzuhalten, zusammenzubringen, spiegeln eindeutig die Person, die Biographie Wilhelm Weigands wieder, der nie richtig von der heimischen Scholle loskam, was ihn auch schließlich in die Blut und Boden Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus führte und damit sein Lebenswerk in eine giftige braune Tinte eintunkte. Die Überarbeitungen des Frankenthalers durch Weigand zeigen in den Neueinfügungen seinen offen herausgetretenen Antisemitismus und seine heillose Blut und Boden Ideologie. Insofern sind beim Lesen der Frankenthaler die älteren Ausgabe zu bevorzugen und sind zum ideologischen Vergleich die späteren Ausgaben hinzuzuziehen. In den überarbeiteten Ausgaben finden sich nun z. B. eingesprenkelt Hinweise auf den Verlust eines Bauers, der durch Viehhändler um sein Gütchen gekommen war. Da die Viehhändler in einem großen Teil jüdischer Herkunft waren, steckt in diesem Weigandschen Hinweis der versteckte Vorwurf, der Jude sei schuld am

WILHELM WEIGAND

Unglück des Bauern, an der trostlosen Situation der verarmten fränkischen Kleinbauern, am Niedergang des gesamten Bauerntums.

Weigands Frankenthal und das heutige Tauberbischofsheim haben wenig Gemeinsames. Selbst das Tauberbischofsheim zu Weigands Zeiten hatte der Gissigheimer Schnarrenberger, der sich erst im Jahr der Veröffentlichung des Frankenthaler nach dem Geburtsnamen seiner Mutter nannte, gehörig verändert, z. B. das Herausschneiden der kurmainzischen Amtsburg aus dem Stadtbild, z. B. mit der Nichtexistenz des katholischen Konvikts, z.B. die Begradigung der Tauber. Dafür hat er Frankenthal eine Fabrik gegönnt, obwohl zur Zeit des Romanschreibens Tauberbischofsheim sich in einem Status der höchstmöglichen Nichtindustrialisierung hielt. Erst kurz nach 1900 wurden die heute das Industriegebiet Tauberbischofsheim beherrschenden Firmen VS und Weinig gegründet. Carlheinz Gräter wies in seinem kleinen Bändchen über Tauberbischofsheim, in zwei Auflagen 1969 und 1974 erschienen, auf diese Differenz von Frankenthal und Tauberbischofsheim hin: „Wer sich heute Tauberbischofsheim mit seinem Weigand in der Tasche nähert, wird das literarische Modell kaum wieder erkennen. Hochgestaffelte Backstein-Kasernen, helle Wohnviertel, ein Industrieviertel in der nördlichen Talaue, Altstadtsanierung und, Prosa in Potenz, knapp zwei Dutzend Schulen verschiedenen Typs konkurrieren mit der Weinpoesie des alten Frankenthal.“

Bemerkungen zu den überarbeiteten Versionen

Weigand hat den Frankenthaler später (mehrfach) an vielen Stellen überarbeitet. In der ersten und in der erstmalig überarbeiteten Version fanden sich viele unklare Stellen, Widersprüchlichkeiten. Allerdings schlägt sich in den Weigandschen Überarbeitungen in einigen Stellen sein volksgemeinschaftliches Denken, seine Nähe zum Nationalsozialismus, sein Antisemitismus nieder. Wer „Die Frankenthaler“ verstehen will, sollte auch die überarbeiteten Versionen lesen. Im überarbeiteten Frankenthaler gibt Weigand das Jahr 1889 als das Jahr an, in dem der Roman spielt. 12 000 Einwohner sind nun für Frankenthal zu verzeichnen. Das ist fast das vier- bis fünffache dessen, was Tauberbischofsheim um diese Zeit an Einwohnern hatte und erst ca. 90 Jahre später an Einwohnern erreichte. Selbst die Stadt Rothenburg hatte zu dieser Zeit nur ca. 7000 Einwohner. 12 000 Einwohner – da hat Weigand ziemlich dick aufgetragen! Frankenthal – eine mittelalterliche Großstadt! Ein Stadt, die zudem ihr Stadtgefüge bis auf ein Villenviertel immer noch innerhalb der früheren Befestigung hat. Die Gründerzeiterweiterungen sind an Frankenthal fast spurlos vorbeigegangen. 12 000 Einwohner - das klärt auf, warum einige der Weigandschen Romanfiguren im Stadtbild Frankenthals am Tauberbischofsheimer Stadtumfang und –inhalt gemessen, überraschend lange Weiten beim Spaziergang hinter sich bringen und in vielfältig verwirrenden Gassen umherlaufen können, dass es Viertel gibt, die manch ein Frankenthaler nie durchschreitet, dass das Armen-Viertel bei einer Einwohnerzahl von 12 000 auch wesentlich größer als die real existierenden von Tauberbischofsheim waren. Das Lustschloß Monrepos wird nun in der überarbeiteten Version vom Fürstbischof von Würzburg für seinen Neffen errichtet! Die in der unbearbeiteten

Auflage unklare Situation, warum ein Fürstbischof ein Lustschloß erbaut, in dem es fürstliche Nachkommen gibt und schönste Lustfrauen zum Einsatz kommen, wurde in der überarbeiteten Version entschärft und etwas geklärt, wenn auch nicht vollkommen, da Weigand bei der Überarbeitung manchen Hinweis aus der ersten Auflage übersah, dass der Bewohner von Monrepos ein Geistlicher war: Bemerkungen wie „der zeitgemäße Seelenhirte“, „an dem Hofe des geistlichen Gewalthabers“, „unter dem Krummstab gut wohnen sei“ blieben unbearbeitet, unverändert. So stellt sich der Bewohnerstatus von Monrepos in Zwitterstellung, das lasterhafte Leben eines oberen Seelenhirten lugt immer noch herein. In die überarbeitete Version flossen auch viele geschichtliche Details ein, die z. B. erst in der „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ von Julius Berberich genannt werden, 1895 erschienen. Die Gründungs- und Entstehungsgeschichte Frankenthals nähert sich der von Tauberbischofsheim an. Die von Tauberbischofsheim vereinnahmte Hl. Lioba wird nun auch Frankenthal gegönnt als Bezeichnung der neuen Stadtkirche, während in Tauberbischofsheim die Klosterkapelle als Liobakirche bezeichnet wird. Auch die wunderschöne Tauberbischofsheimer Weinpoesie, „dass man am Sonntag auf der Gänswiese hellen Wein versenkte, den man nicht nach dem Maß, sondern nach der Trinkzeit bezahlte“, findet erstmals eine literarische Würdigung im Frankenthaler. Unbedingt wieder einführungswürdig, natürlich in Tauberbischofsheim. Es muß kein heller Wein sein, es darf auch ein Tauberschwarz sein. Die Tauber wird in der Neuüberarbeitung gegenüber der strikten Nichtnennung in der Urversion als Flussname bei einem Hinweis auf Gamburg erwähnt, die Frankenthaler führten zudem Wallfahrten ins nahe gelegene Niklashausen zum Pfeifer-Hans 1476 durch, insofern zieht nun in den Frankenthaler der die Region namensprägende Fluß auf Umwegen ein.

Eine grundsätzliche Veränderung erhielt die Romanfigur des Hausier-Välte, der in der Urversion noch den Geburtsnamen Valtin Bundschuh trug und bei der Weigandschen Überarbeitung zu einem Vetter des Überfrankenthalers Valtin Gramlich wurde, wenn auch aus einer verarmten Seitenlinie. Namensgleich stehen sich nun Frankenthaler Bourgeoisie und Proletariat gegenüber, Kapitalist und Prolet, aus einer Verwandtschaft, und beide Wortführer von Ober- bzw. Unterschicht Frankenthals. Dem Hausier-Välte schreibt Weigand eine Gosch wie ein Schwert zu, also eine Schwertgosch der Unzufriedenen von Frankenthal. Der Vater des Kapitalisten Valtin Gramlich hatte den (Prolet) Gramlich aus seinem früheren Posten als Schreiber entlassen, insofern suchte dieser nach einer Gelegenheit sich an den reichen Gramlichs zu rächen. Als Hausierer vertrieb er „Schönhuthsche Volksbücher“, ebenfalls eine Neuerung Weigands mit der er den Edelfinger Pfarrer und Vielschreiber Otmar Schönhuth verewigte. Das Haus des Hausier-Välte im Kressenwinkel war der Treffpunkt der Frankenthaler „Nörgler“, der Kleinbürger, der Armen-Leute. Hadmarshelle und Kressenwinkel in Frankenthal, Dörgei und Walachei in Tauberbischofsheim? Die Hadmarshelle erhält als geographisch-städtisches Merkmal einen Rundplatz In der überarbeiteten Version schreibt Weigand dem Hausier-Välte die heftigste Gegnerschaft gegenüber der Fabrikgründung zu. Ein sozialdemokratisch Bewusster der damaligen Zeit um 1889 hätte sich allerdings kaum gegen den Bau einer Fabrik gestellt! Ziele wären höhere

Löhne und langfristig die Expropriation der Expropriateure gewesen. Die Expropriation von Grund und Boden für den Fabrikbau als Grund des Widerstandes wird im Frankenthaler nicht als Beweggrund benannt, sondern es wollten wohl vielmehr Frankenthaler ihre Grundstücke im Rahmen der Neugründung verkaufen. Als sich die Fabrik etabliert hatte, versuchte Hausier-Välte „aus den Arbeitern zielbewusste Sozi“ zu machen. Im realen Tauberbischofsheim hatte die Sozialdemokratie zu dieser Zeit keinen Fuß auf dem Boden, es gab ja auch kein echtes (Firmen-)Proletariat als Ansprechpartner bzw. Quellgrund sozialdemokratischer Bewegung. Hans Brümmer aus Tauberbischofsheim, Sohn eines Schmiedes aus der Unterstadt, erlangte erst nach 1910 höhere sozialdemokratische bzw. gewerkschaftliche Positionen. Der spätere IG-Metall Vorstand trat auch mehrfach in Tauberbischofsheim als Redner auf. In der Überarbeitung des Frankenthalers ist der Hausier-Välte viel gegenwärtiger als in der Erstversion, in den Häckerhöfen ist er zu hören, Dr. Merkel trifft ihn bei seinen Hausbesuchen von Kranken auf dem Gau, in den Gassen Frankenthals steht er beobachtend an Ecken und Plätzen. Eine klassenkämpferische Position bezieht er in seiner Rede an die Fabrikarbeiter, in der er deutlich von einem „Klassenstaat“ spricht.

Ist im Ur-Frankenthaler kaum ein Hinweis auf jüdisches Leben zu finden, nimmt Weigand bei der Überarbeitung subtile Einfügungen vor. Bei der Versammlung des Aufsichtsrates der Fabrik im Gramlichen Garten ist nun ein Bankier David Spiegel anwesend. Oder dass ein Bauer seinen Bauernhof wegen Viehhändlern verlor. Das offene antisemitische Bekenntnis von Weigand, dass er den jüdischen Wuchergeist in seiner Kindheit kennen gelernt habe, fließt stellenweise, wenn auch äußerst subtil beigefügt und ergänzt ein. Weigandscher Rassismus und Antimultikulturalismus tritt allerdings auch deutlicher auf: „Eine Negerin wird keine Frankenthalerin, auch wenn sie hier zur Welt gekommen ist.“

Der Agrarreformer Dr. Merkel genießt in der bearbeiteten Auflage einen veränderten, weltanschaulich begründeten Reformansatz. Er betont, dass er einen Bauernbund gründen will. In einer Unterhaltung des Lehrers Freiherr von Usedom mit Amtsrichter Schimpf kommt sein Mangel in der Ansprache seines bäuerlichen Potentials zur Sprache: „Der Mann hat Ideen; aber er ist ein schlechter Redner ...“ Dagegen wird die Ansprachekunst des Hausier-Välte gehalten: „... so muß man zu den Hinterwinklern sprechen: klar, grob, sinnfällig! Es leben die leeren Taschen!“ In Merkels Verteidigungsrede vor dem Gericht zeigt sich die weltanschauliche Basis seiner agrarischen Reformen: die der Volksgemeinschaft: „Nur da, wo die Erde, der mütterliche Boden in den Grenzen einer gesicherten Volksgemeinschaft das Schicksal eines Volkes bestimmt, da ist der Friede. Der Bauer, der seine Scholle bebaut, braucht nicht in seinem Nachbarn, den die gleichen Naturgewalten: Regen, Frost, Hitze und Kälte, bedrohen, den Konkurrenten zu hassen und zu unterbieten ...“ Der Bauer, aufgehoben in der Volksgemeinschaft gegenüber den individualisierten, freigesetzten Arbeitern. Die solidarische Gemeinschaft der Arbeiter in der Gewerkschaft bleibt Weigand völlig fremd. Das Volksgemeinschaftliche, das Völkische führten Wilhelm Weigand von der zunächst altväterlich daherkommenden Frankenthaler Weinpoesie in

die braune Tunke des Nationalsozialismus.

In Julius Berberichs „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirks“ ist auf den ersten Umschlagsseiten eine Ansicht Tauberbischofsheims aus dem Jahr 1895 abgebildet, die in idyllisierender Form Tauberbischofsheim zur Zeit des Frankenthalers wiedergibt.

Wilhelm Weigand: **Weinland. Novellen aus Franken.** München und Leipzig 1915

Die Novellensammlung „Weinland“ (1915) ist eine vollständig tauberfränkische. Weigand schreibt in seinem Vorwort, dass aus der Region Wünsche an ihn herangetragen wurden, nach dem „Frankenthaler“ weitere Geschichten über die Region zu schreiben. Die Titel „Weinland“, abgeleitet aus dem Reim „Mainland – Weinland“, gilt auch für „Tauberland – Weinland“, auch wenn hier der Reim nicht ganz überzeugt. Mit „Michael Schönherrs Liebesfrühling“ und „Das Abenteuer des Dekan Schreck“ verbeugt sich Weigand literarisch vor seinem Geburtsort Gissigheim, auch wenn der Ort in den Novellen Bissingen benannt wird. Michael Schönherr, in München studierend, der eine Doktorarbeit über fränkische Bildstöcke schreiben will, fährt wegen einer angeblichen Riemenschneider Ölberggruppe in den Ort Kennichen (Königheim) mit dem „Bummelzug ins Taubertal“. Als Nachkomme eines Geschlechtes, das den Ortsherren von Bissingen immer wieder Amtsleute zeugte, interessiert sich Schönherr auch für Bissingen und quartiert sich im ehemaligen Schloß ein. Er lernt seine ferne Verwandtschaft in Eubigheim kennen und verliebt sich in seine Base, die ihn fasziniert. Diese heiratet allerdings aus Versorgungsgründen ihrer verarmten Familie einen Kreditverleiher, der ebenfalls im Bissinger Schloß wohnt. Ein Abenteuer besonderer Art erwartet den Pfarrer von Bissingen, Dekan Schreck, nachdem er bei einem Besuch seiner Base im Weiler Schwarzenbrunn dem Steinwein zu sehr zusprach. Beim Rückweg nach Bissingen auf dem Tanzberg (Galgenberg) stößt er – selbst benebelt im Nebel - auf die längst geschleifte Burg der Ritter von Riedern, trifft einen Riedernschen Ritter der Vergangenheit, der ihm eine Hexengeschichte erzählt.

Die „Iliade von Bobstadt“, spielt in Gamburg und Bobstadt, in einer Geschichte, frei erfunden, die die früher üblichen Ortshänseleien und -streitereien zwischen zwei Dörfern humoristisch aufnimmt. Die Novelle „Honickl von Helmhausen“ fällt leider ab und zeugt wieder von der Adelsüberhöhung Weigands. Helmhausen liegt in der Nähe von Bad Mergentheim, lässt sich aber wohl keinem konkreten Ort zu schreiben. Ein Würzburger Kapitalist, der in Mergentheim kurt, kauft das Schloß, um es zu einem Mustergut auszubauen, seine Tochter Edith heiratet einen Nachkommen der Ritter von Riedern und erfüllt dem Würzburger Kapitalist den Sehenswunsch, adeliger zu

werden.

„Der Messiaszüchter“ hat Frankenthal selbst im Mittelpunkt. Weigand könnte sich in dieser Rolle selbst widerspiegeln, denn ihm dürften aus „Frankenthal“ lyrische, prosaische Manuskripte zu Begutachtung zugegangen sein wie der Hauptperson der Novelle, Markus Miltner, der wie Weigand in München lebt und sich mit Literatur, Literaturkritik beschäftigt. Auch die Namenswahl deutet darauf hin, Vor- und Nachnamen beginnen mit einem gleichen Buchstaben, der zweite Buchstabe in Vor- und Nachnamen ist jeweils ein Vokal. Markus Miltner ist Mitbegründer einer Literaturzeitschrift, arbeitet für die „Süddeutsche Presse“, was an die Gründung und Mitherausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ durch Weigand erinnert. Markus Miltner besucht in Frankenthal der Reihe nach die Zusender der literarischen Werke und findet eine breit gewordene Dichterin, die er als „Halbtier“ einschätzt, trifft einen Redakteur der einheimischen Zeitung, der in dieser eigene, von Miltner wenig geschätzte Romane abdruckt und der sich selbst als verkannten Provinzjournalisten bezeichnet, drei Schüler des Gymnasiums legen Miltner zudem noch ihre frisch geschriebenen Tragödien zur Prüfung vor, deren Versuche er allerdings ziemlich abbürstet. In Malwine Dietz, die ihm ihre Gedicht zugesandt hatte, erscheint wieder eine der typischen Weigandschen prägenden ländlichen Frauengestalten, genügsam, verständig, treu, bodenständig.

Wilhelm Weigand: Die Frankenthaler. Ein Roman. Vierte umgearbeitete Auflage. Deutsche Buch-Gemeinschaft. Berlin, 1924

Das badische Frankenland, exakter Tauber-Franken, hat mit dem aus Gissigheim stammenden Schriftsteller Wilhelm Weigand seinen bisher bedeutendsten Literaten erhalten. Mit seinem Erstlingswerk „Die Frankenthaler“ führte er 1889 unseren Raum in die deutsche Literatur ein. Der Novellenband „Weinland“ nahm sich erneut dem literarisch als Frankenthal verfremdeten Tauberbischofsheim an, sowie den Ortschaften Königheim und Gissigheim. In der „Iliade von Bobstadt“ bekriegen sich dessen Einwohner mit Gamburg, aber die beiden realen Gemeinden haben außer dem Ortsnamen nichts mit den literarischen Fiktionen Weigands gemein. In weiteren Werken Weigands („Florian Geyer“, „Helmhausen“, „Die ewige Scholle“, „Die Gärten Gottes“, „Der Ring“, „Von festlichen Tischen“) ist Tauber-Franken der literarisch bezogene Raum. Allerdings sind die regionalen Romane, Novellen, Dramen nur ein Teil des überbordenden Schaffens von Wilhelm Weigand.

Welcher Literaturgattung können wir Weigands regional bestimmte Werke zuordnen? In welche Literaturströmungen trat Weigand mit seinem „Frankenthaler“ ein? Auf welche Literaturbewegungen traf Weigand? Im Jahr seiner Erstveröffentlichung war das

literarische Deutschland von Zolas Naturalismus, dem realistischen Darstellen sozialer Milieus, geprägt und beeinflusst. Weigand, der in Paris studierte, wandte sich gegen den „Zolarummel“, wie er sich in seiner Autobiographie „Welt und Weg“ bekannte. Damit stand er – nicht nur in Berlin, wo er 1889 lebte – gegen den literarischen Zeitgeist, der unter anderem Gerhart Hauptmann in Bedeutung setzte. Für Weigand war der Naturalismus der „Sklavenaufstand in der Literatur“ (Welt und Weg, Seite 41), weil es dem Naturalismus nach seiner Meinung nicht gelang, „höhere Menschen“ darzustellen, weil der Naturalismus für ihn „eine Frage des Kunsthandwerks, wie es kleinen Naturen zusagte“ (Welt und Weg, Seite 42), war. Wilhelm Weigand, selbst aus kleinen ländlichen Verhältnissen stammend, machte sich mit seiner herrenmenschlichen, sozialaristokratischen, wenn auch immer noch dominanten kleinbürgerlichen Haltung, mit seinen literarischen, in die als besser empfundene Vergangenheit gerichteten Vorlieben, selbst zum Außenseiter der Literaturszene, wie er immer wieder beklagte!

Seine französischen Vorbilder Balzac, Flaubert, Stendhal, der Zug zur Neuromantik, zum Aristokratischen, verankerten Weigand in der Vergangenheit, im literarisch abgetretenen Realismus, stempelten ihn als ungleichzeitigen Schriftsteller ab, verhinderten damit auch seinen Erfolg. Neben seine umfangreiche, u. a. mit Essays über Montaigne, Balzac gekennzeichnete „Französerie“, neben seinem verspäteten Realismus trat seine entschiedene tauberfränkische Regionalität, mit großem lokalem Geschichtsbewußtsein gespeist, die er in den Gegensatz zu seinen negativen Großstadterfahrungen setzte. Er wurde damit Teil der deutschen Heimatkunst, einer eingeschränkten literarischen Provinz, der Weigand mit seiner antimodernen Einstellung, seiner Regionalität, seinen späteren „Blut-und-Boden“-Romanen, seiner nach dem 1. Weltkrieg immer offener hervortretenden völkischen Gesinnung, die im Bekenntnis zum Nationalsozialismus und Antisemitismus überging, entgegenkam. „Die Frankenthaler“ selbst hatten darunter schwer zu leiden. Weigand überarbeitete sein Erstlingswerk mehrfach, versuchte dem gewandelten Zeitgeist zu entsprechen, der nach 1920 verstärkt völkisch-nationalistisch daherkam. Neben regionalgeschichtlichen Einarbeitungen aus der Historie Tauberbischofsheim floß Weigands volksgemeinschaftliche Weltanschauung ein, fanden sich nun Stellen eines subtilen Antisemitismus, kündete sich die „Blut-und-Boden“-Ideologie an.

Die Regionalität eines Romanschreibers, des Romanraumes, ein regional bezogener Roman, ein regionaler Roman, mündet nicht von selbst in den völkischen Anti-Modernismus, der sich in den Spätjahren Weigands immer mehr verdeutlichte. Norbert Mecklenburg hat in seiner germanistischen Studie „Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman“ darauf hingewiesen. „Die moderne Welt ist voll von regionalen Romanen. Der Irrtum besteht darin zu meinen, wenn ein Roman welthistorische Geltung erlangt, sei er kein regionaler Roman.“ Romane wie „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz, „Doktor Faustus“ von Thomas Mann lassen sich als regionale Romane identifizieren, als kritische Provinzromane lesen und deuten. Die Poetik der erzählten Provinz im „Frankenthaler“ verbleibt allerdings kulturpessimistisch, bleibt fern der Strömung der Weltgeltung erlangenden

„regionalistischen Internationalen“ als Verbindung zur Moderne. Dennoch walten im „Frankenthaler“ Gedanken einer Erneuerung, der Aufrüttelung, der Aktivierung der Bevölkerung, allerdings im Sinne einer konservativen Revolution! Weigands „Frankenthaler“ repräsentieren sich in einem regionalen Roman, der weder welthistorische noch besondere nationale Geltung erhalten hat. Auch in der Region Tauber-Franken sind „Die Frankenthaler“ längst in Vergessenheit, Nichtgelesenheit, geraten. „Die Frankenthaler“ in ihren ersten Auflagen sind in ihrer die damals niedergegangene Tauberbischofsheimer weinbauliche Wirtschaftsdominanz aufwärmenden Thematik dennoch ein klares lesenwertes Dokument eines Heimatromans, eines regionalen Romans im Spannungsbereich des Einbruches der Modernisierung. Gleichzeitige und ungleichzeitige Momente charakterisieren diese ersten Auflagen. Die Frankenthaler sind trotz aller antimodernen Gegentendenzen, ein interessanter Roman, der mit seiner Bezogenheit auf den sozialen Realismus, der kleinstädtischen Sozialstruktur, den Unterschichten – also den Bewohnern der Tauberbischofsheimer „Türkei“, der „Walachei“, der Frauenstraße – durchaus eine episch strukturierte Darstellung ihrer Lebenswelt einräumt. Die Frankenthaler geben sich als ein Kleinstadtroman, in der das Proletariat - also die kleinen armen Bischeimer Leute, die von Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit bedrohten Weinhäcker - zur Sprache kommt, in Aktion tritt, insbesondere in der Person des Hausierers Valtin Bundschuh, in späteren Auflagen in Valtin Gramlich umbenannt. Die Idylle einer Kleinstadt, die Harmonisierung, die Verdeckelung aller Konflikte in der Gemeinsamkeit biedermännlicher Kleinstadtbürger, wird von Weigand im Frankenthaler durchbrochen, letztendlich allerdings wieder eingeholt und hergestellt.

Weigand wird mit dem Frankenthaler zum Opfer seiner selbst. Herkunft bedingt gelingt ihm eine präzise Nachbildung der Sprache, der Sprachbilder, des Humors, der Gedankenwelt, des Verhaltens, der Alltags- und Lebenswelt der kleinen Leute Tauberbischofsheims, setzt er der Bischeimer „Türkei“ und „Walachei“ ein verewigendes Gedächtnis des waltenden Eigensinns, Herkunft verleugnend dringt seine selbst als sozialaristokratisch bezeichnete Welt des Entfliehens und auch Entkommens aus dem eigenen Milieu dennoch tief in die Frankenthaler ein. Die Frankenthaler Unterschicht kann sich nur kurzzeitig empören, ohne langfristige Konsequenzen radikalieren, verbleibt krakeelend perspektivlos, ohne weitergehendes Sozialprogramm einer generellen Umgestaltung der eigenen Lebensverhältnisse. Helden für einen Abend, kurzfristiger Suff und schnell vergehende Auflehnung gegen die wahren Kleinstadtbeherrscher. Der Frankenthaler Revolution fehlt der Führer, der den Weg weist – dieser kann für Weigand nur ein völkischer sein, einer der die Massen nach der „Blut-und-Boden“-Ideologie führt. Der im Roman aus ärmlichen bäuerlichen Verhältnissen kommende Dr. Merkel – in dem sich Weigand hauptsächlich wohl selbst widerspiegelt - wird in den verschiedenen, überarbeiteten Auflagen zu dieser die Volksgemeinschaft herstellenden und führenden Persönlichkeit. Die Sozialdemokratie war zur Entstehungszeit des Frankenthalers Tauberbischofsheim fern. Die Unterschicht war noch von der niedergegangenen Häckerarbeit geprägt, Fabriken, aus derer Arbeiterschaft sich sozialdemokratische, sozialistische Bewegungen entwickeln

konnten, fehlten in Tauberbischofsheim. Im Frankenthaler führte Weigand eine Papierfabrik ein, die den Anbruch der Industrialisierung, der Modernisierung, die Entstehung eines neuen Proletariats aus Fabrikarbeitern einleitete. Der heimliche Herrscher Frankenthals, der ehemalige Weinhändler und Fabrikgründer Gramlich sieht schon die Gefahr, dass die rote Fahne der Revolution über dem Rathaus weht, dass mit dem neuen Proletariat, das in den Unterschichtsbezirken Frankenthals mit dem alten weinhäckerisch gefärbten Proletariat zusammenwohnte und vermengte, ein permanenter Brandherd in der behäbigen Kleinstadt, entstand.

Wie weit ist Tauberbischofsheim, das damalige Tauberbischofsheim der Jahre um 1889, im Roman „Die Frankenthaler“ überhaupt erkennbar? Wir dürfen nicht von einer 1 zu 1 Übernahme ausgehen, eher von einer mit schwer durchschaubaren Montage aus Realität und Fiktion. Frankenthal liegt an einem Fluss in Kleinfranken, in einem Band auch Überfranken genannt. Die Zugehörigkeit zu Baden entfällt, es tritt ein starker Bezug nach Würzburg auf. Frankenthal ist eine ehemalige Reichsstadt, Tauberbischofsheim war über die Jahrhunderte hinweg eine seit dem Bauernkrieg niedergehaltene kurmainzische Amtsstadt. Frankenthal hat eine Einwohnerschaft von 12000 Einwohner, Tauberbischofsheim wies ca. 2500 Einwohner auf. Das kurmainzische Schloß entfällt vollständig, dafür gibt es auf der Stadtgemarkung ein Barockschloß Monrepos. Das Stadtbild, Weichbild Frankenthals entspricht mit seiner niedergelegten Stadtmauer, den Wällen mit Kastanienalleen dem Tauberbischofsheims. Das damals „moderne“ Tauberbischofsheim, also die Flussbegradigung der Tauber, die Neubauten von Amtsgericht, Gefängnis, Spital, Gymnasium, Konvikt u. a. wird bis auf den Bahnhof negiert! Frankenthal verbleibt im Stadtbild des ehemals ummauerten Tauberbischofsheims, nur ein Villenviertel schließt sich direkt an die ehemalige Stadtummauerung an. Die Gründerzeit, die Entstehung von Mietskasernen, Amtsgebäuden, wird ausgeblendet. Frankenthal erscheint so behäbiger als es Tauberbischofsheim zur Zeit der Entstehung des Romans tatsächlich gewesen war. Die Tauberbischofsheimer kurmainzische Geschichte, im Frankenthaler entfallen, wird von Weigand auf die Kleinstadt Bilzheim übertragen. Bilzheim, von den Einheimischen im Frankenthaler Bilze genannt, ist leicht als Kulsheim, Külze, erkennbar. Bilzheim von der Lage Kulsheim, von der Geschichte Bischofsheim entsprechend! In einigen Auflagen steht in Frankenthal der Türmersturm, bestückt mit einer Uhr mit einem „Mohrenkopf“, der die Zeit mit ein- und ausfahrenden Zungenbewegungen und dazu rollenden Augen angibt. Ein Montage, die Weigand aus dem alten, abgerissenen Gefängnisturm Gissigheims, der eine solche Uhr aufwies, auf Frankenthal einarbeitete.

Der Roman „Die Frankenthaler“ gehört zu den Regionalromanen, zu den Kleinstadtromanen, wenn auch nicht zu den kritischen Provinzromanen, die eine Reportage der kleinstädtischen Sozialwelt versuchen wie Falladas Bild der Kleinstadt Altholm in „Bauern, Bonzen und Bomben“, wie in Leonhard Franks „Ochsenfurter Männerquartett“ beispielsweise. „Die Frankenthaler“ verwandeln sich ab der Auflage in der Deutschen Buchgemeinschaft in den 1920er Jahren in eine volksgemeinschaftlich begründete „Blut-und-Boden“-Ideologie mit deutlichen präfaschistischen Momenten

durchsetzt. Weigand ordnet in der Weimarer Zeit „Die Frankenthaler“ in eine dreibändige Reihe zur Bodenfrage ein – aus dem Frankenthaler des poetischen, literarischen Realismus wird ein Frankenthaler des Präfaschismus! Allerdings bleiben die rassistisch geprägten Ausfälle Weigand, wie sie im Roman „Die rote Flut“, oder auch im Roman „Helmhausen“ deutlich auftreten, auch den letzten Überarbeitungen erspart, versauern dem Leser dennoch Lust und Genuß, „Die Frankenthaler“ dieser Auflagen zu lesen und zu studieren. Norbert Mecklenburg hat in seiner Studie „Erzählte Provinz“ den norddeutschen regionalen Roman von Gustav Frenssens „Otto Babendiek“, 1926 erschienen, zwischen „poetischem“ Realismus und Faschismus eingeordnet, genau dort, wo auch „Die Frankenthaler“ in ihrer Veränderungsgeschichte einzureihen sind!

Das erste Kapitel der 3. Auflage wandelt sich in der 4. Auflage in ein „Vorkapitel, das die Verächter der großen und kleinen Weltgeschichte überschlagen können“. Größtenteils finden sich hier nicht gekennzeichnete Adaptionen aus Julius Berberich 1895 erschienenen „Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim“, einer stadtgeschichtlichen Pionierarbeit. Z. B. S. 9 der Hinweis auf den russischen Metropolit wurde von Berberichs Arbeit Seite 77 fast wörtlich übernommen; der Hinweis im Frankenthaler von Seite 10 auf den Pfeifer von Niklashausen stammte aus Berberich Seite 78. Mit Berberich konnte Weigand die Frankenthaler historisierend tauberbischofsheimerisieren! Sebastiansbruderschaft, die Stadtbefestigung mit ihren 21 Türmen, das Weintrinken auf der Gänsewiese nach Zeit statt nach dem Maß, alles berberiche Geschichts-Innovationen. Die 21 Türme, die Weigand übernommen hat, sind allerdings eher eine unfreiwillige Innovation Berberichs, denn auf S. 178 führt er den Titel „Der Türmersturm auf dem Schulplatz und die 20 Türme der befestigten Stadt Tauberbischofsheim“ an, macht zusammen 21 Türme. Direkt darunter schreibt Berberich, „der Türmersturm ist einer der 20 Wart- und Festungstürme“! Bei den Beiträgen zu Stadtchronik von Gehrig und Müller erwähnen diese auf S. 203 den „Wasserturm“, der nicht zu den 20 Befestigungstürmen gerechnet wurde, also insgesamt doch 21 Türme! Frankenthal wurde durch Weigands Kenntnisnahme von Berberichs Stadtgeschichte mit Tauberbischofsheim gemaßnahmt, historisch auf ähnliches Level geformt. Die Herren von Löffelstelz, die im nahen, oberen Vorbachtal – nach einem Spaziergang von Georg v. Büttner mit dem Freiherr von Usedom zu schließen – in direkter fußläufiger Nähe links des Flusses flussabwärts liegend, das Eselslehen; die Einschätzung, dass die Stadt im Bauernkrieg mit einer milden Buße davon kam, sind Weigands historische Einfügungen ohne realen historischen Background.

Den Weinhändler, nun auch ehemaligen Apotheker und Papierfabrik Gründer und Aufsichtsratsvorsitzenden Valtin Gramlich lässt Weigand auf Seite 27 zu einem Mann machen, der sich zu den 1848er Männern „sich halb und halb selber zählte“. Der Roman spielt in den „achtzehnhundertachtziger Jahren“ (Seite 20), Valtin Gramlich wird als „angehender Fünziger“ (Seite 22) eingeführt. In späteren Auflagen wird als Handlungsjahr 1889 angegeben. Schon rein mathematisch wird klar, warum sich Valtin

WILHELM WEIGAND

Gramlich nur halb und halb als 1848er selbst zählen konnte, er wäre ein ziemlich junger 1848er gewesen, heute würden wir sagen, ein gefühlter 1848er! Fehlerchen, die sich vor allem durch die vielzähligen Überarbeitungen in die Frankenthaler eingeschlichen haben!

Ein Lektoriat gab es wohl nicht, oder dieses war mit den vielen Wendungen Weigands und historischen Neudeutungen überfordert! Weigand lässt in einer seiner literarischen Fiktionen Beethoven in dem auf städtischen Grund liegendem Schloß Monrepos musizieren (S. 234 und S. 239). Weigand kam hier wohl auch mit einigen seiner eigenen Überarbeitungen und historischen Erfindungen nicht klar, denn er gab auf den beiden Seiten als Sitz des Deutschordensmeisters einmal Mergentheim, einmal Marienthal an. In der „Novelle“ Musikantenstreik wandelte er Mergentheim in Marienthal um. Warum sollte es Mergentheim besser als Tauberbischofsheim gehen! In der 4. Auflage kommen auch die Tauberbischofsheimer mit einer Erwähnung endlich in einem Frankenthaler zum Zuge. Es gibt einen fiktionalen Hinweis auf den „Schleier der allerheiligsten Muttergottes und Patronin Frankens, den die Frankenthaler den Biscovesheimern auf einer Kirchweih stahlen“ (S. 343)

Im Frankenthaler findet sich statt der Tauberbrücke die Karlsbrücke, eine alte hochgespannte Brücke aus rotem Sandstein mit steinernen Standbildern des Frankenkaisers Karls des Großen und seiner Paladine. Die 1847 abgebrochene steinerne, siebenböigige Tauberbrücke wies allerdings eine steinerne Mutter Gottes auf. Vor der Brücke macht der Frankenthaler Fluß eine scharfe Biegung, die Tauber hatte ihre Biegung durch die Flussbegradigung zu einem kanalähnlichen Durchfluß verloren. Die Brücke am Oberen Tor Tauberbischofsheims wies wie gewohnt einen Nepomuck auf. Im Frankenthaler heißt das Obere Tor „Falkentor“. Die Frankenthaler Karlsbrücke als auch die alte Tauberbrücke wurde ein Opfer der Überschwemmungen. In der 3. Auflage wird das Schloß Monrepos am Tage des großen Regenfalles und der Überschwemmung, infolge der durch die Finanznot des Fürsten abgeholzten Hänge schutzlos, von einer Schlammlawine hinwegbefördert, in der 4. Auflage wird nur der Park des Schlosses überschwemmt. Die Beschreibung der Wallanlagen am Uferbereich passt zu den Wallanlagen Tauberbischofsheims vor der Flussbegradigung.

Mitteilungsblatt im Frankenthaler ist der „Fränkische Bote“. Der Herausgeber wird in der 4. Auflage als alter 48er mit roten Ansichten bezeichnet, in der 3. Auflage war der Herausgeber und Redakteur der Buchhändler Väth, der sich in eine Tochter Gramlichs verliebte. In der Novelle „Der Messiaszüchter“ wird der Herausgeber, das Gebäude (am Marktplatz liegend), der Redakteur, näher beschrieben. Seit 1863 gab es in Tauberbischofsheim die Zeitung „Die Tauber“, herausgegeben vom Drucker und Buchhändler Josef Lang, den Liberalen zugerechnet. Im Kulturkampf führte die Einstellung Langs zum Konflikt mit dem katholischen Stadtpfarrer. Lang publizierte allerdings auch das Büchlein des Stadtpfarrers Rombach über die Liobakirche, als auch historische Ausführungen Rombachs, z. B. zum Bauernkrieg. Zuerst war die Druckerei Langs am Marktplatz, entsprechend dem „Fränkischen Boten“ am Marktplatz

untergebracht, später im Leiningenschen Rentamt und in den Hintergebäuden in der Martinsgasse, in dem in der Nachfolge heute die Druckerei Schnauer ansässig ist. Der namensähnliche, zentrumsnahe „Tauberbote“, später „Tauber- und Frankenbote“, wurde erst 1893 gegründet, kann also kein Namensvorbild sein, heute als „Fränkische Nachrichten“ bekannt. Der Herausgeber des „Tauberboten“ Markus Zöllner publizierte die Stadtgeschichte von Julius Berberich.

Doktor Merkel wird nach dem Prozeß gegen ihn als „Wühler“ und angeblichem Beteiligten und Anführer der Ausschreitungen mit seinem Freispruch zum Kandidat für den Reichstag berufen. Im Wahlkreis Wertheim-Tauberbischofsheim gab es für die badischen Reichstagssitze nur die aussichtsreiche Kandidatur über das „Zentrum“ und die „Nationalliberalen“, die Kandidaten in den Reichstag bringen konnten. Die Sozialdemokratie spielte in dieser proletenarmen Region keine Rolle. Auch wenn Dr. Merkel ab der vierten Auflage sich sprachlich und philosophisch in der Volksgemeinschaft betonenden Blut-und-Boden-Weltanschauung eingegliedert hat, wird ihm die Nachfolge des Zentrumsabgeordneten Rettinger angetragen. In einem Gespräch mit Freiherr von Usedom schlägt ihm dieser vor, „sich als Kandidat einer rein volkswirtschaftlichen Gruppe, ohne die Vermischung von Politik und Religion, aufstellen“ (S. 374) zu lassen. Das Zentrum kann aber dem Katholizismus zugeordnet werden. In Baden errang das Zentrum seine wenigen Abgeordnetenplätze im katholisch grundierten Territorium, also zum Beispiel im „Heiligen Land“ des badischen Frankenlandes. Insofern wird mit dem Zentrumsabgeordneten Rettinger, das von Weigand nicht erwähnte Land Baden, indirekt mit seinen Verweisen eingeführt. Der Nationalsozialismus war zurzeit des Entstehens des weigandschen volksgemeinschaftlichen Frankenthalers noch nicht in der Region verankert, vielleicht hatte Weigand auch noch nicht zu diesem Zeitpunkt die NSDAP als seine Partei erkannt und gefunden, wie er dies im Roman „Helmhausen“ bekundete. Insofern hat Weigand das Zentrum wohl realistischer Weise und als indirekten Querverweis auf das „Heilige Land“ als die mögliche parlamentarische Heimat von Dr. Merkel angeführt. Dennoch ist klar, Weigand ist, war, an seinem Lebensende, in der NSDAP weltanschaulich zu Hause gewesen, auch wenn er mit seinem sozialaristokratischem Gedankengut dort keinen großen Widerhall fand.

Die Frankenthaler haben neben der realistischen und fiktionalen Abbildung Tauberbischofsheims und Tauber-Frankens für Weigand von vorneherein die für ihn wichtige Aufgabe, seine Philosophie, seine Weltanschauung zur Bodenfrage zu künden, zu verkünden. Der Roman ist Weigands Programm, das er mit jeder Auflage weiterentwickelte und zudem mit den beiden Roman „Die ewige Scholle“ und die „Die Gärten Gottes“ in eine Bodentriologie bündelte. Seine Lebenserfahrungen als Kind und Jugendlicher auf dem Lande und als junger Erwachsener in großen Städten spiegeln sich in den Romanen, wobei das Land die bindende, positive Funktion, die Großstadt die auflösende, negative Funktion, übernimmt. Weigand differenziert durchaus bei der Betrachtung des Landlebens, des Kleinstadtlebens. Er zeichnet keine perfekten, Wirklichkeit ausblendenden Idyllen. Seine eigene harte, karge Vergangenheit, sein

glücklichen Umständen zu verdankendes Entrinnen aus dem vorgezeichneten Schicksal, werden vielfach in seinen Werken aufgenommen und widergegeben. Auch seine eigene Hassliebe zur Provinz, zum Land, zur Kleinstadt ist deutlich zu erkennen, denn immer wider brechen Begriffe wie Spießer, Philister, Heuchler das Lob der Provinz. Weigand selbst kehrte dem Land den Rücken, wohnte in einer Großstadt (Berlin und München), wenn auch in Bogenhausen in einer Ländlichkeit imitierenden Landhausmoderne, blieb dem Lande fern und kehrt nur als Besucher wieder. Der Verlust von Bauernhöfen, die Aufgabe von Bauernhöfen, die Übernahme von Landgütern durch Spekulanten, die Verarmung der bäuerlichen Bevölkerung, das Abholzen von Forstbeständen, der Abkauf der Weinernten durch Preis drückende Händler, das ärmliche Dasein der Weinhäcker ohne Bodenbesitz, das sind Weigandsche Fragen und Themen, die er aufwirft und beantwortet – wenn auch mit jeder umgearbeiteten Auflage mit immer völkisch werdender Weltanschauung! Die verschiedenen Auflagen des Frankenthalers sind nachvollziehbare Stationen des Wandels eines Bewusstseins, das sich mit dem Lande beschäftigt. Allerdings ist von vorneherein die Richtung zur Blut-und-Boden-Philosophie ansatzweise erkennbar. Die Bindung an den Boden und die Führung durch einen Führer, das erweitert und verbreitert sich im Frankenthaler in den Umarbeitungen von einer Landstraße zu einer Reichsautobahn, führt zu völkischem Denken, zum Einfinden im Nationalsozialismus. Im Denken und Sprechen von Dr. Merkel lässt sich dieser Wandel in den Umarbeitungen eindeutig nachvollziehen, was uns leider mit jeder umgearbeiteten Auflage den Genuß der Frankenthaler versauert. Eine Neuauflage des Frankenthalers stände vor erheblichen Schwierigkeiten: es müssten die verschiedenen Änderungen, Umarbeitungen dargestellt werden, ohne eine textkritische Analyse und entsprechenden Kommentar über den völkischen Wandel des Frankenthalers könnte das Buch sowieso nicht aufgelegt werden, dazu ist der Background Weigands zu sehr im braunen Sumpf eingesunken. Die braunen Spuren belegen, dass sich hier nicht alles im grünen Bereich befindet, der sich in und aus Weigands Schilderungen der tauberfränkischen Landschaft und Natur vordergründig abbildet!

Wilhelm Weigand: **Die ewige Scholle**. Roman. Berlin-Grunewald 1927.

Der Roman "Die ewige Scholle" entfernt sich Frankenthal, und damit auch Tauberbischofsheim, er regionalisiert den 1919 geschriebenen, aber erst 1935 im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachfolger veröffentlichten braunen Hardcore-Roman "Die rote Flut". Dessen antisemitischer Primitivismus bleibt der "ewigen Scholle" erspart, da die linken Protagonisten (Sozialisten, Anarchisten) aus dem Frankenthaler Proletariat, aus der Hadmarshelle, stammen, keine jüdischen Persönlichkeiten aufweisen. Weigand spiegelt damit zumindest die reale Situation des Landjudentums wieder, deren Lebenseinstellung im Gegensatz zum urbanen Judentum

WILHELM WEIGAND

konservativ, deutschnational geprägt war. Der in Bad Mergentheim geborene Felix Fechenbach, Kurt Eisners Sekretär, der im München nach 1918 eine wichtige Rolle spielt, ist eine Ausnahme, die sich allerdings nicht im Roman niederschlägt, auch wenn die Romanfiguren so tun, als wäre die Münchner Regierung auch die Landesregierung von Frankenthal.

Die "ewige Scholle" weist auf den Stadt-Land-Gegensatz hin, hier besonders zwischen der städtischen, proletarischen Bevölkerung von Frankenthal und dem bäuerlich geprägten Dorf Bilzheim. Den Bauern wird vorgeworfen, den "Hamstern" gegenüber hart gewesen zu sein, Lebensmittel verweigert zu haben. Viele der Bauern sind selbst in Not, hoch verschuldet, ihre Höfe werden versteigert, zum Teil vom Adel für billiges Geld aufgekauft. Auch sind die Bauern gegenüber dem neuen sozialistischen Volksstaat, gegenüber den Versprechungen die großen Güter für freie Bauern auf eigener Scholle aufzuteilen, mißtrauisch. Sozialistische Frankenthaler versuchen in der Dorfwirtschaft von Bilzheim Landagitation zu treiben, bleiben aber selbst gegenüber den konservativen, eher verstockten Bauern in vorwurfsvoller Haltung stecken. Eine Begegnung auf dem Pulverfaß, die leicht nach Provokationen zu Schlägereien führt. Vielleicht fand Weigand mit dem sozialistischen Wahlkandidat Wasserzieher sein Vorbild in dem aus Tauberbischofsheim stammenden SPD/USPD-Mitglied, führendem Gewerkschaftsfunktionär, Abgeordneten und Minister Hans Brümmer, nach einer Rede im Tauberbischofsheimer Rathaus Dezember 1918 von der lokalen Presse als "Radikalist reinstens Wassers" bezeichnet? Der bei der Wahl durchfallende Wasserzieher gab dann ein Blättchen, die "Fränkische Volkswacht" heraus. Wasserzieher interpretierte die "Münchner Ereignisse und ihre Rückwirkung auf die Provinz", also auf Kleinstadt, Dorf und Region. Also eine Umsetzung, an der es allerdings der realen sozialistischen, sozialdemokratischen, kommunistischen Politik schwer mangelte, da der urbane Blick, das Festmachen an den fortgeschrittensten Arbeitern und Produktivkräften städtisch dominiert war und selten auf die Ebene der Provinz definiert wurde.

Als ein Nachklang der Münchner Ereignisse marschiert eine proletarische Schar von "hundert jungen Leuten, unter denen sich etwas ein Dutzend Matrosen befand" zum Schloß des Fürsten von Weiningen, Monrepos, um "dem Fürsten ein Ständchen zu bringen", "an das die Durchlaucht denken werde". Dabei geht das Schloss in Flammen auf. Bei der Einweihung der Siedlung laden sich die Frankenthaler Proleten selbst ein und ein Streit mit den jungen Bauern aus Bilzheim entwickelt sich, bei dem einer der Siedler erstochen wird. Weigand beschreibt das Frankenthaler Proletariat als durchaus gewalttätiges.

Bilzheim nähert sich in der "ewigen Scholle" Königheim an, während die Lagebeschreibungen in den verschiedenen Auflagen des "Frankenthalers" eher auf Kulsheim hingewiesen haben. Aber Weigand treibt hier seine üblichen Verwirr-Spiele eines regionalen Mixes der Zitatkunst, ein Stück von hier, ein Stück von dort und fertig ist ein neuer Ort. Beispielsweise die proletarisch geprägte Weinstube "Zur Warmen

Wand" in der Frankenthaler Hadmarshelle erhält die aus Ballenberg importierte Säule inmitten des Lokales, in die der Sage nach der "versoffene Bauernführer Georg Metzler aus Ballenberg nach der Plünderung des Klosters Amorbach seinen Namen mit dem erbeuteten Messers des Abtes eingeschnitzt" hat. Ein Dorf in der Nähe von Hof Birkenfeld "besaß ein berühmtes Altarbild von Mathias Grünewald", also Stuppach um einige Kilometer versetzt. Auch mit dem Jahresdatum nimmt es Weigand nicht besonders genau. Gab er im Frankenthaler als Jahresdatum des Romangeschehens 1889 an, findet nun eine Rückdatierung dieser Ereignisse - Erwerb des Büttnerhofes Birkenfeld - auf 1888 statt!

Als einen Ausweg aus der Krise, der wirtschaftliche Misere nach dem Ende des 1. Weltkrieges, sieht der Kriegsteilnehmer und Offizier Erwin Büttner, der Sohn von Georg und Marie Büttner, in der Neusiedlung von bisherigem Ödland bzw. wenig intensiv genutzten Flächen durch ehemalige Frontkämpfer mit bäuerlichem Hintergrund. Mithilfe der Tochter des Fürsten von Weiningen, Erdmuthe, gelingt die Finanzierung und die Anlage der Siedlung durch 12 Neusiedler in der Nähe von Hof Birkenfeld. Im Denken, in den Gesprächen und in einer Rede zur Einweihung der Neusiedlung (Dörlesberg) offenbart sich die völkische Grundierung Erwin Büttners, das Blut und Boden-Denken, die Eroberung von Lebensraum (im Osten, auch mit Gewalt), die herzustellende Volksgemeinschaft. Auch Weigands Lieblingsthemen, die Rolle eines "Neuen Adels", insbesondere die Bewirtschaftung von Mustergütern fließen in den Roman "die ewige Scholle" ein.

In der genauen, detailreichen Wiedergabe des tauberfränkischen Dialekts, bäuerlicher Schlitzohrigkeit aber auch ländlicher Kleindenkereei, im regionalen Wissen liegen Weigands Stärken, die durchaus humorvoll daherkommen. Die grosse Schwäche dieses zweiten Bandes seiner Trilogie zu Bodenfrage liegt in der volksgemeinschaftlichen Anschauung, der Blut und Boden-Philosophie, aber auch in seiner Propagierung eines Neuen (Land)Adels als neue Führungsschicht in der Provinz.

Wilhelm Weigand: **Die Gärten Gottes**. Roman. Horen-Verlag. Leipzig - Berlin 1930.

Der Roman "Die Gärten Gottes" ist der Schlußband der Weigandschen Bodenfragen-Trilogie, volksgemeinschaftlich bestimmt, seine Einstufung als Blut-und-Boden-Schreiber begründend, die mit der 1924 entscheidend überarbeitenden, exakter weit veränderten Auflage des Romans "Die Frankenthaler" beginnt, mit dem Roman "Die ewige Scholle" als Weigandsche politische Standortbestimmung sich 1927 fortsetzt. Die Bodenfragen-Trilogie ist auch als Versuch Weigands zu werten, sich als politischer Schriftsteller zu verorten, der aktuelle Themen aufgreift und Wege weisen kann. Die drei Romane lassen sich auch als Wertungen des kleinstädtischen Lebens (Die

WILHELM WEIGAND

Frankenthaler), als Beschreibung des Stadt-Land-Widerspruches (Die ewige Scholle als Aufprall der Proleten Frankenthals mit der bäuerlichen Bevölkerung Bilzheims) und als Abbild eines tauberfränkischen Dorfes in der Zeit der dreißiger Jahre nach dem ersten Weltkrieg lesen. Den drei Bänden sowie den zwei stark antisemitisch gefärbten Romane "Die rote Flut" und "Helmhausen" verdankt Weigand wohl auch die Anerkennung durch das Dritte Reich: sämtliche Preise, die Weigand zugesprochen wurden, erfolgten während der NS-Jahre.

Themen sind wie in den anderen Roman der Trilogie die Bebauung des Bodens, verbesserte Produktionsmethoden, der Bauer auf eigener ewiger Scholle, eine neue Rolle des Landadels, die besondere Rolle der Frontkämpfer, das Hoffen auf das Kommen eines Dritten Reiches, Volk ohne Raum, Schaffung von Lebensraum im Osten, Neusiedlertum. In der Darstellung des ländlichen Lebens, des dörflichen Lebens differenziert Weigand durchaus, erarbeitet die widersprüchlichen Rollen eines Dorfes und seiner Bevölkerung zwischen resignativer Beharrung, Ablehnung von Neuem, Mißgunst, Schlitzohrigkeit, Niedergang des tauberfränkischen Häckertums, Verschuldung von Bauern, Streit mit Nachbardörfern heraus. Das Dorf Uttenhofen, das nach seiner Tallage mit einer lang gezogenen Hauptstraße entlang des Baches mit vielen Brücken, einer mit einem Nepomuk bestückten Brücke, der Kirche auf einer Anhöhe mit großer Freitreppe, umliegenden Weinbergen Königheim entspricht, weist mit einem rebellischen Ex-Matrosen und einigen Kumpanen linke Gesinnungsgenossen auf. Das Dorf liegt mit dem Besitzer des Schlosses (Königheim hat kein Schloß!) wegen alten Holznutzungsrechten im Gnadenwald im Streit. Die unnachgiebige Haltung des Besitzers führt zur Brandstiftung an mehreren Stellen des nur extensiv genutzten, an germanisch-mythische Waldherrlichkeiten erinnernden Mischwaldes, der auch weitgehend abbrennt.

Weigand schafft ein recht vielfältiges Kabinett von Romanfiguren (Naturapostel, Spekulanten, Proleten, Adlige, Geldfälscher, ehemalige Frontkämpfer, usw.), baut wieder zahlreich regionale Geschichten und regionales Wissen ein (Appleking von New York, letzte Hinrichtung bei Tauberbischofsheim, tauberfränkische Trockenrasenvegetation mit Diptam, Frauenschuh), läßt den tauberfränkischen Dialekt und Zeitgeist erklingen, der Roman hat aber immer wieder seine lange Weile, sowie die eingeschränkte, abgeschmackte Philosophie der ewigen Scholle, die typisch Weigandsche Überfrachtung des tauberfränkischen Raumes mit Adeligen.

Wilhelm Weigand: **Von festlichen Tischen (Novellen).** 1930

Im Novellenband „Von festlichen Tischen“ streift „Das Glück von Würzbach“ den

tauberfränkischen Raum, als Stadt dürfte hier Tauberbischofsheim in Frage kommen, denn Doktor Schlehlein fährt mit seinem Motorrad nach Impfingen, die Stadt selbst ist im Bauernkrieg als eine der erste zu den Bauern übergetreten. Auch hier besuchte der Ich-Erzähler eine Person, die ihm Manuskripte zur Begutachtung vor langer Zeit zugesandt hatte, den Doktor Schlehlein. Dieser allerdings beschäftigt sich nun ausschließlich mit der Geschichte des Bauernkrieges, hat umfangreiche Archivalien zusammengetragen und will ein großes Werk publizieren. Vielleicht spiegelt sich hier der Boxberger Karl Hofmann wieder, der 1902 sein Werk zum Bauernkrieg im Badischen Frankenland veröffentlichte? „Die Abwehr der Freifrau“ betrifft 1780 die Nachstellungen durch den Hochmeister des Deutschen Ritterordens zu Mergentheim, Erzherzog Maximilian Franz von Österreich, die die Freifrau von Helmhausen auf Schipf (Unterschüpf?) im Fokus des hochmeisterlichen Interesses zeigen. 1791 reist die Musikkapelle des Kurfürsten und Erzbischofes von Köln nach Mergentheim, um dort einer Tagung des Deutschen Ritterordens ein entsprechendes musikalisches Gepräge zu geben. In der vierzigköpfigen Reisegesellschaft, die über Miltenberg, Wertheim mit dem Schiff anreist, dann tauberaufwärts in Wägen, befindet sich auch – als jüngstes Mitglied – Ludwig van Beethoven. Turbulente Tage stehen in Mergentheim an, „der Musikantenstreik“ bricht aus.

Wilhelm Weigand: **Helmhausen**. Roman. Berlin 1938

Der Weigandsche Roman Helmhausen ist im unterfränkischen Raum, genauer im tauberfränkischen dörflichen Raum angesiedelt. Der aus Gissigheim stammende Romancier weist sich auch in diesem Werk als strikter Baden-Nichtnenner aus. Weigand treibt hier eine öde, wahllos scheinende Mixtur aus im Tauberfränkischen bekannten Ortsnamen: Frau Hauptmann von Dittwar, von Tolnay-Vockenroth, Merchantal, Angelthürn, Jaxttal usw. usf. Die Königshöfer Messe wird erwähnt und besucht, der Turmberg als Schlachtgebilde des 2. Juni 1525 kommt vor, Dorfbauern streiten mit dem Ortsadel um ihre Waldnutzungsrechte usw. usf. Das tauberfränkische Weltwunder der Königshöfer Messe wird auch noch in einem Vergleich mit dem Münchner Oktoberfest entzaubert! Leider schreibt Weigand mit Helmhausen keinen Roman über das Bauernleben in Tauberfranken, was notabel hätte werden können, denn es handelte sich um eine Umbruchzeit, in der der Nationalsozialismus an die Macht kam. Die Darstellung, wie der Nationalsozialismus im tauberfränkischen Hinterland agierte, wäre aus heutiger Sicht zum Nachvollzug von hermeneutischem Interesse gewesen. Nur kurz erwähnt Weigand, dass von Würzburg aus Wanderprediger der Hitlerbewegung in die Dörfer kommen, um die Bauern, die katholisch grundiert und damit resistenter waren, zu agitieren. Weigand hält immer viel auf sich, ein Dichter der Bauern und des Bodens zu sein. Helmhausen ist leider nur ein Roman über verarmten Landadel, der finanziell völlig abschmiert. Eine banale Leidensgeschichte des

absinkenden Landadels – wen soll das zum Lesen dieses Buches animieren? Den Landadel, der sich eine Wiedergeburt im Dritten Reich erhofft? Die Bauern, die sich nach neuen Herrenmenschen auf dem Lande sehnen? Braucht das Hinterland einen neuen Führungsadel? Diese Botschaft tritt in Weigands Helmhausen hervor, die Volksgemeinschaft, die Volksgemeinschaft des ländlichen Raums braucht einen neuen Erbadel, um sich selbst neu zu schaffen: „... das deutsche Volk wird und muß den neuen Adel aus sich heraus gebären! Eine Volksgemeinschaft, die das nicht mehr vermag, wird nur geschichtslose Masse werden. – Ich bin zwar nur ein Bauernsohn; aber ich habe mich stets als Sozialaristokrat gefühlt -.“ (Vgl. Seite 302/303) Und es muß ein neuer erdverbundener Adel sein, das spricht in erster Linie den bodenbesitzenden Landadel an: „Die deutsche Volksgemeinschaft muß – das ist meine feste Überzeugung – einen neuen Adel aus sich herausgebären, der mit der Erde verbunden ist und verbunden bleibt: denn wer die Erde hat, hat die Ewigkeit!“ (S. 303) Und das von Weigand erhoffte Dritte Reich sollte diesen Neuadel aus Blut und Boden auf dem fränkischen Land etablieren: „Warum sollten auch wir Deutsche nicht ähnliche Edelhöfe schaffen, deren Inhaber in sorgfältigster Auslese bester Volksgenossen, Gewähr für die Schaffung und Dauer des neuen Adels bieten würden? Ein Diplomlandwirt namens Darrè hat jüngst in einem Buche ‚Neuadel aus Blut und Boden‘ diese Lebensfrage des deutschen Volkes nach allen Seiten hin beleuchtet, und das Dritte Reich, das kommen muß, wird sie lösen müssen.“ (Seite 304) Helmhausen als Roman zur Wiedererrichtung adeliger Vorherrschaft auf dem Lande durch das Dritte Reich, mit Blut und Boden durchtränkt und vermengt! Was uns hier Weigand einschenkt, ist wie eine im Tauberfränkischen auf den Tisch gestellte Schorle aus billigstem sauren Pfälzerwein und abgestandenem Mineralwasser. Ein echter Krätzer. Uns schmeckt das alles nicht. Alle paar Seiten ein paar abgeschmackte Judenwitze und schäbige Judenvergleiche, wie sie 1938 in Weigands Kreisen opportun waren, auch wenn der Roman zeitlich im Jahre 1932 vorangeht. Und dazu auch noch seitenlange Langweilerstories über Adelige und deren Dies und Das! Weigand hat die Herkunftsgeschichte seiner zweiten, 1936 verstorbenen und in Gissigheim in einer Gruftkapelle beerdigten Frau in den Roman mit hinein versenkt (in Dörzbach geboren, aus einer Familie aus Hall stammend, die hugenottische Vorfahren hatte), aber der Rest ist geschenkt. Kein guter Jahrgang, dieser 1938er, den uns Wilhelm Weigand als Dichter der Volksgemeinschaft hier auftischte. Wir nehmen noch mit, dass ein bayerischer Frühling nicht mit einem fränkischen Frühling mithalten kann. Ansonsten: Ausgiessen, wegspülen, vergessen. Deckel zu.

Wilhelm Weigand: Welt und Weg. Aus meinem Leben. Bonn 1940

Die Lebenserinnerungen des aus Gissigheim stammenden Schriftstellers Weigand offenbaren schnell für den am tauberfränkischen Lebensinhalt Weigands Neugierigen schwere Enttäuschungen, denn Weigand verzichtete auf eine Schilderung der ländlichen

WILHELM WEIGAND

Verhältnisse, aus denen er „emporgestiegen“ ist. Das hätte uns aus erster Hand zu erfahren, als Wichtigstes an Weigand interessiert. Auch seine Gedanken zu seinem ersten Roman „Die Frankenthaler“ und dessen Entstehungsgeschichte werden uns leider vorenthalten. Weigand setzt mit seinem Umzug nach München, seiner zweiten Heimat, 1889, ein. Die Bezüge Weigands zum Tauberfränkischen müssen wir nun quasi händisch aus dem Werk herausklauben. Dabei trägt er dick auf: Vorfahren von ihm mütterlicherseits seien 1525 an der Laudaer Tauberbrücke nach der Schlacht von Königshofen geköpft worden. Weigand, der seine literarische Betrachtungen immer wieder mit der Betrachtung der Rassen verknüpft, hat sich da einen wohl geschönten Stammbaum zugelegt. Er betont, dass er aufgrund dieser familiären Beziehung zum Bauernkrieg schon von früh auf alles über den Bauernkrieg gesammelt habe (Siehe Seite 213). Er mokierte sich, dass die Sozialdemokratie die Interpretationsherrschaft über den Bauernkrieg mit Wilhelm Zimmermanns „Geschichte des Bauernkrieges“ errungen habe und er will den aus Wertheim stammenden Wilhelm Blos wegen seiner Schrift über Florian Geyer auf „allerlei Unstimmigkeiten“ hingewiesen haben (S. 214). Trotz Weigands Vorliebe für reine Rassenliteratur sind Weigands Lebenserinnerungen stellenweise gut lesbar. Es gibt schillernde Einblicke in das geistige Leben Münchens, in die dortigen Schriftsteller- und Künstlerkreise Schwabylons, in die Kontakte und Begegnungen die Wilhelm Weigand hatte wie mit Henrik Ibsen, Frank Wedekind, Richard Dehmel. Ein Tiefpunkt seiner Lebenserinnerungen ist sein antisemitisches Bekenntnis, dass ihm der Satz von Victor Hehn „Kein Jude entwickelt sich!“ den Schlüssel „zur richtigen Erkenntnis der schöpferischen Fähigkeiten dichtender Juden“ geliefert habe (Seite 56). Seitenlang führt Weigand die antijüdischen Ergüsse von Hehn in seinen Lebenserinnerungen auf, als wären sie ein Stück von ihm! Weigand geht es um die richtige Weltanschauung, die für ihn nur eine völkische, eine bodengebundene sein kann. Weigand war ein Gänger der Scholle, schon im Frankenthaler griff er in der Person des Doktor Joseph Merkels die Bodenfrage auf: „Die Bodenfrage, die ich in meinem ersten Prosabuche anschnitt, hat mich mein ganzes Leben lang beschäftigt und mich veranlasst, später noch einmal, in den beiden Roman „Die ewige Scholle“ und „Die Gärten Gottes“, darauf zurückzukommen und ihre Bedeutung für die Zukunft unserer heimischen Erde zu verkünden.“ Es steckt viel Bodensatz in den Weigandschen Werken. Aufmerksamer liest man dagegen, wie Weigand Gerhart Hauptmann abwatscht, z. B. dessen Drama über Florian Geyer. Weigand wirft Hauptmann vor, ihm fehle die Gabe, ein geschichtliches Drama zu schaffen, denn sein Stück wäre ein formlos zerfahrenes (Seite 214). Hier fühlt sich Weigand als Tauberfranke als quasi Selbstbetroffener zu Höherem, Besserem berufen. Oft klingt der Schmerz Weigands durch, dass er nie den ganz großen Durchbruch als Schriftsteller erreicht hat. Wie hätte er auch?

Wilhelm Weigand: **Der Ruf am Morgen**. Roman. 1941

Der „Ruf am Morgen“, als Roman bezeichnet, aber eher eine Sammlung von Novellen, die mit einer Rahmenhandlung zusammengeklammert werden, 1916 bis 1940 geschrieben, erschienen 1941, weist viele Spuren Wilhelm Weigands eigenem schulischem und studentischen Lebensweges auf, denn die Romanfigur Wilhelm Volkert, aus Hassloch am Main, nahe Wertheims, stammend, erzählt die Geschichte seiner Jugend. Weigand hat in seiner eigenen Lebensrückschau „Welt und Weg“ den Zeitraum vor 1889 ausgelassen, also die Zeit vor seinem Einzug in ein Landhaus in Bogenhausen / München. Er holt diese Zeit mit typischen weigandschen Versteckspielen, aber auch mit sehr deutlichen Hinweisen nach. Die Begründung dazu erfolgt am Anfang der Novelle: *„Mein Freund Ritter behauptet, jeder Volksgenosse, der etwas Besonderes erlebt habe, schulde der Allgemeinheit die Beichte seines Lebens, und er ließ mir keine Ruhe, bis ich meine Schlaraffenjugend zu Papier gebracht hatte. Das heißt, die Beichte ist vorerst noch Bruchstück geblieben; aber sie gibt Ihnen wenigstens Antwort auf Ihre Fragen –“* (Aus der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 22) Weigand als besonderer Volksgenosse, uns stößt das heute sehr auf, aber so sah sich Weigand wohl auch während des Dritten Reichs, sprachlich, auch Romane in der Überarbeitung, an die Diktion der Volksgemeinschaft anpassend, im Glauben, im Herbst seines Schaffens die verdiente Anerkennung zu erhalten, im Glauben, mit seinem Blut und Boden Schreiben auf der Höhe der Zeit zu sein, der Zeit des Dritten Reiches.

Weigand beschreibt – ein Motiv das auch schon in der Jugendbeschreibung Dr. Merkels im Frankenthaler auftaucht -, dass er als ländlich, bäuerlich geprägter Junge anfing, Bücher zu lesen, dass er, vom Ortspfarrer nach dem Inhalte dieser Bücher befragt, geprüft und als würdig befunden, von diesem in Latein unterrichtet wurde, wenn auch schon als dreizehnjähriger Junge. Die sprachliche Begabung des Jungen führte zu einer Aufnahmeprüfung des Gymnasiums Wertheims, die er zum Erstaunen der Prüfer glänzend bestand. Es zeigte sich eine zwar einseitige Begabung in den sprachlichen Fächern, er wurde aber von den Lehrern entsprechend gefördert. *„Im übrigen waren es nicht Sprachstudien allein, die mich beschäftigten, es war ein Hunger und ein Durst nach allem Wissenswerten in mir, die mich heute krankhaft anmuten, - Geographie, Geschichte, alte Chroniken, Naturwissenschaftliches, kurz, alles, was mir unter die Finger geriet, riß ich, ohne wählerisch zu sein, an mich. Aber als Erbe oder Sprosse eines Geschlechts von Kleinbauern, das sein Gehirn in keinem Amt und keiner Denkstube verbraucht hatte, durfte ich mir mehr zumuten als die Mehrzahl meiner Mitschüler, die, als Söhne stumpfer oder ermüdeten Häuser, weiter vom Urquell aller dumpfen Volkskraft entfernt emporgewachsen waren und mich armen Taps ohne jeden Neid betrachteten. Im übrigen will ich nicht verhehlen, dass damals das Bewusstsein einer heimlichen Gottähnlichkeit recht rege in mir war, und so ging ich auch mit einer recht bäuerlichen Eitelkeit durch die alte Mainstadt. Meine ländliche Einfalt, der nicht eine, sondern zehn Brillen auf der Nase hockten, hinderte mich übrigens daran, die Schichtung der modernen Gesellschaft überhaupt zu bemerken, und in den*

kleinbürgerlichen Häusern, wo ich jüngeren Mitschülern Nachhilfestunden erteile, nahm man mich, als den Stolz der Schule, mit den freundlichsten Gesinnungen auf.“ (Der Ruf am Morgen, Tübingen 1941, Seite 26 – 27. Die Hinweise auf sein Interesse an Geschichte und alten Chroniken spiegelten sich auch immer wieder in seiner Beschäftigung mit lokaler und regionaler Geschichte wieder. Weigand musste, um sein Taschengeld bzw. später als Student sein Studium, zumindest teil zu finanzieren, immer wieder als „Hauslehrer“ unterrichten, was eventuell auch seine spätere Abneigung Lehrer zu werden förderte. Auch während des Studiums trat in Weigand ein ungeheurer Wunsch nach Wissen auf: *„Zunächst lebte nur ein Wunsch in mir, meinen Drang nach Wissen so zu stillen wie der Knabe im Schlaraffenland, der sich durch einen Berg gehäufter Köstlichkeiten durchfraß; aber mir war dabei oft seltsam zumute, denn ich empfand das, was in mir lebte, selbst als einen geheimen, seelischen Druck, dem ich mit besten Willen nicht enttrinnen konnte.“* (Der Ruf am Morgen, Seite 32). Die Selbstsuche Weigands während des Studiums fand in einer für ihn schwierigen finanziellen Situation statt, der Bruch mit dem Onkel Joseph Schnarrenberger, die ihn eine Zeitlang unterstützt hatte, wird angedeutet: *„Da war nun guter Rat teuer; denn aus meiner Heimat hatte ich nichts zu erwarten, da ich in meiner grünen Weltversunkenheit alle meine Schiffe hinter mir verbrannt hatte.“* (Der Ruf am Morgen, Seite 39)

Das fünfte Kapitel im „Ruf am Morgen“ führt in das als „Getreidestädtlein“ bezeichnete Neidelsbach an der Neidel, in dem der Direktor einer Fabrik, die Nahrungsmittel aus dem Hafer des „Gäus“ herstellte, kein Hehl aus seiner Ansicht machte, *„dass die Verbindung von Fabrikarbeit und Kleinbauerntum ein geradezu idealer Zustand sei; es verschaffe den kleinen Leuten bares Geld und reiße sie doch nicht von der Scholle los wie das schmierige Gesindel der Großstädte ...“* (Der Ruf am Morgen, Seite 276). Auch hier wieder die Weigandsche Bodenbindungsphilosophie. Unklar ist allerdings, welche(s) tauber- bzw. gaufränkische Städtchen das Vorbild abgab. Der als Viereck bezeichnete Marktplatz passt jedenfalls zu Tauberbischofsheim.

Hans Dieter Schmidt: Die Frankenthaler. Der fränkische Dichter Wilhelm Weigand porträtiert seine Heimat. Manuskript der Sendung vom 8. August 1982, Bayern 2. Redaktion Dr. Wolfgang Buhl.

In den Untiefen des eigenen Archivs verschwinden immer wieder Unterlagen, die nach einer ersten, oberflächlichen Betrachtung als zunächst wenig gehaltvoll abgestuft werden. Aus den Augen, aus dem Sinn, ab in die Vergessenheit. Dann wird doch Jahre danach die Unterlage wieder vorgelegt und gewinnt schlagartig an Bedeutung, weil das Thema in den eigenen Fokus gerückt ist, eigene Gewichtungen sich verändert haben. Weigands Frankenthaler haben einen eigenen personalen Prioritätsstatus erlangt, so dass ein Manuskript wie das von Hans Dieter Schmidt aktuell elektrisierend wirkt, während

es Jahre zuvor als nebensächlich abgetan wurde. Beitrag die eigene negative Einstellung zum Wertheimer Autor, der mit seinem schwachen Bühnenstück zum Pfeifer von Niklashausen als erledigt schien.

Nach der mehrfachen Rezension des Frankenthalers interessiert eine literarische Aufarbeitung des Frankenthalers von einem anderen Autor umso mehr, auch wenn diese fast 25 Jahre zuvor in die Welt kam. Die eigene Ignoranz wandelt sich zum Vorteil, eigene Wertungen mit Einschätzungen einer anderen Person vergleichen, messen zu können. Und wieder sammelt HDS Pluspunkte, überrascht HDS mit einer literarischen Analyse, die wir ihm nicht zugetraut hatten, nicht zugestanden hatten. An HDS ist wohl doch mehr, als unsere Vorurteile zuließen. Ein blitzsauberes Manuskript liegt uns hier vor, eine wirkungsvolle Interpretation des Frankenthalers, an der man sich abarbeiten kann, Anregungen mitnimmt, auch wenn man durch die eigenen Interpretationsversuche, nicht in alle Wertungen einstimmt, kleinere Irrtümer erkennt. Aber HDS hat einen Stoff geliefert, mit dem sich weiterwirken lässt. HDS haut Pflöcke der Interpretation des Frankenthalers in den Boden, an denen sich die eigenen Versuche zu beweisen haben.

Auch die literarische Analyse, die Kommentierung eines Romans, erweist sich als kraftvolle Stärke HDS. Warum können wir im umfangreichen Werk HDS nur so wenig für uns gültiges erkennen? Sollten wir doch besser den Spiegel vor uns halten, um uns selbst als Hindernisgrund dieser Erkenntnis zu erkennen? Wir missen Werke von HDS, die uns den Wiedererkennungswert bieten, wie sie dieses Manuskript zum Frankenthaler, aber auch die Erinnerungen von HDS zu den Juden von Adelsheim liefern.

HDS nimmt sich die Ausgabe von 1924 vor, hält diese für „voluminös“, obgleich Weigand seine 1. Auflage einmal als dünnes Werk bezeichnet hat. Mit den Überarbeitungen nahm auch die Seitenzahl des Frankenthalers zu. HDS liest das Buch streng vom Anfang an zum Ende durch und kommentiert geschickt wichtige Stellen. Er verbleibt allerdings bei einer literarischen Interpretation des fiktiven Frankenthals, schließt keine Vergleiche auf das reale Tauberbischofsheim, sondern rezensiert Frankenthal als eine tauberfränkische Kleinstadt in wilhelminischen Zeiten, interpretiert Wilhelm Weigand als Schriftsteller seiner Zeit und dessen Wirkung. HDS bemerkt, dass Weigand den Ober-Frankenthaler Valtin Gramlich in seinem spätbiedermeierlichen Lebensstil und sozialen Status beschreibt, die Tonart aber immer wieder mit kleineren Bosheiten und mit Ironie unterbricht, um sich von Valtin Gramlich zu distanzieren. Dasselbe Spiel treibt Weigand mit dem Bankier von Büttner. Für HDS ist dessen Sohn Georg von Büttner die Hauptperson des Romans in der sich Weigand, die Gedankenwelt Weigands widerspiegelt. Ausführlich analysiert HDS das Lebenskonzept Georg von Büttners: „Georg von Büttner entwickelt sich in Weigands Phantasie immer mehr zum Idealbild eines neuen Menschentyps: des national denkenden und scholleverbundenen Bürgers einer neuen Gesellschaft, die im Entstehen begriffen ist. Wilhelm Weigand bezieht sich hier dabei auf Gedanken, die er in jungen Jahren schon

WILHELM WEIGAND

kennengelernt hat, bei Werner Sombart beispielsweise, bei Hippolyte Taine, bei Friedrich Nietzsche. In sehr vielem ist Wilhelm Weigand ein Kind seiner Zeit. Er träumt den Traum von einem ursprünglichen, ganz dem Vegetabilen und Organischen hingegebenen Leben. Sein Georg von Büttner träumt für ihn. Und alle, die sich dagegenstellen, werden abgetan. Von den Bauern wird ebenfalls ein Idealbild gemalt.“ (Seite 14/15) HDS deutet an, wohin das Träumen von scholle-gebundenen Mensch führen wird: „Wir wissen inzwischen, wohin diese naive Bauertümelei geführt hat. Wilhelm Weigand entwirft einen Menschen, der in seiner Unverfälschtheit überzeugen soll. Aber wir erkennen: solche Figuren können vierzig Jahre später zu Herrenmenschen missraten. Weigand strebte dies gewiß nicht an, doch dieser Zug in seinem Erzählen ist unverkennbar. Er liefert ein Beispiel dafür, wie Heimatliteratur ideologische Muster zu zeichnen versteht, die eines Tages politisch gefährlich werden können.“ (S. 15) HDS bleibt wohl unbekannt, dass gerade in den Überarbeitungen sich der Frankenthaler von einem Buch aus dem Stil des Realismus sich zu einer völkischen, volksgemeinschaftlichen Ausgabe gewandelt hat. Weigand passte die Frankenthaler durchaus bewusst und beabsichtigt dem gewandelten, völkisch geprägten Zeitgeist der Weimarer Zeit an, bereitet ideologisch das Dritte Reich vor.

Widerspruch muß auch für die Einschätzung von HDS in die von ihm als Kontrastfigur zu Georg Büchner eingeschätzte Person des Arztes Dr. Merkel gelten. HDS schätzt diesen von Weigand als Sohn eines Schuldenbäuerleins beschriebene Figur als realistisch Denkenden und Handelnden ein: „Der Arzt Dr. Merkel hat eine ganz andere Beziehung zu Land und Leuten als Georg von Büttner. Es gibt bei ihm keine idealistischen Träume, nur ein klarer und beinahe unbestechlicher Blick auf die Wirklichkeit.“ (S. 16) Davon ist bei einer volksgemeinschaftlich geprägten Weltanschauung wie die von Merkel allerdings nicht auszugehen! Weigand spiegelt eigene autobiographische Züge in der Romanfigur des Dr. Merckels, wie Herkunft aus einer bäuerlichen Familie, die Chance zum Lateinstudium durch den Ortspfarrer, das Entkommen aus einem vorgezeichneten Schicksal als Knecht, die Möglichkeit eines Studiums. Realistisch ist Dr. Merkel in der Analyse der wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Situation Tauberfrankens. Der Weinanbau, als Jahrhunderte lang prägende Wirtschaftsweise ist niedergegangen, die kleinteilig geformte Landwirtschaft in der Krise. Insofern entwirft Dr. Merkel in den ersten Auflagen genossenschaftliche Reformgedanken, hält in den Dörfern Versammlungen zur Bildung von Genossenschaften ab, macht Vorschläge zur Hinwendung zum Obstanbau, wenn auch ohne Erfolg und Widerhall. Die Gedankenwelt Dr. Merckels, seine Philosophie, seine Weltanschauung zeigt dagegen wenig Realismus, offenbart die Richtung zum Blut-und-Boden-Denken. Weigand doppelt quasi in den landwirtschaftlichen Vorstellungen von Georg von Büchner und Dr. Merckels seine Philosophie der Bodenfrage: zum einen als Reform des Landadels und als volksgemeinschaftlich organisierte Reform der bäuerlichen Bodennutzung. Hier bildet sich die paradox auftretende Auffassung Weigands wider: er hält sich selber für eine Sozialaristokraten, obwohl einfacher bäuerlicher Herkunft abstammend, ist auf der Suche nach „höheren“ Menschen, die führen, kann aber andererseits seiner eigenen kleinen Herkunft nicht entkommen, bildet

diese immer wieder in seinen Romanen ab, strebt also eine neue Volksgemeinschaft von Landadel und Landbauern an

HDS wendet sich auch der Analyse der Weigandschen Poetik einer ländlichen Kleinstadt zu. Neben idyllischer Beschreibungen treten allerdings immer wieder, für HDS „naturalistische“, Schilderungen der sozialen Wirklichkeit und Spaltung der Kleinstadt: „Wilhelm Weigand stellt in seinem Roman so etwas wie das Panorama der sozialen Spannungen in einer Kleinstadt um 1890 dar. Trotzdem: die Idylle bleibt, die Röhrenbrunnen auf dem Marktplatz von Frankenthal rauschen unablässig weiter, die Bauernkarren rollen durch die Gassen, die Fachwerkhäuser verbreiten Heimeligkeit und Stille. Ein Schein, der trägt.“ (S. 12/13) Den Naturalismus des Weigandschen Schreibens entdeckt HDS in dessen Schilderungen des Arme-Leute-Viertels „Hadmarshelle“. Weigand selbst lehnte den Naturalismus scharf ab, weil es diesem nicht gelänge, „höhere“ Menschen zu zeichnen. Die Zeichnungen der Lebenswirklichkeit der Hadmarshelle durch Weigand erfolgt mit einer exakten Wiedergabe des Lebens der Tagelöhner und Kleinbauern Tauberbischofsheims. Die Frankenthaler sprechen den einheimischen Dialekt: „Weigand wird hier fast zum Naturalisten. Er schildert Milieu und Umwelt in einer Detailtreue, er wird sehr genau und ausführlich, und er lässt die Leute nun auch den taubertäler Dialekt sprechen.“ (S. 17)

HDS fasst zusammen, wie wir „Die Frankenthaler“ heute noch lesen können: ein Buch, mit seinen Überarbeitungen zunehmend auf einem Irrweg, bzw. Abweg, aber es hat immer noch seine Reize für einen Tauberfranken die Weigandsche Soziologie einer tauberfränkische Kleinstadt um 1890 nachzuspüren: Heimatgefühl und manchmal auch Heimatduselei, ironisierende Kleinstadtschilderung und aufschönende Romantisierungen, Blut-und-Boden-Phantastereien und Erkenntnis sozialer Problematik fügen sich in diesem Roman Wilhelm Weigands zu einem Dokument wilhelminischer Poesie zusammen, die von Weigand gegen die eigene Zeit geschrieben worden war und ihr doch in so vielem entsprechen sollte. Der Versuch eines Tauberfranken, sein Land aus der Perspektive neuer Gesinnungen zu sehen; ein Irrweg gewiß, aber nicht ohne Reize.“ (S. 19)

Carlheinz Gräter: Anmutigste Tochter des Mains. Ein tauberfränkisches Lesebuch. Frankonia-Buch, Tauberbischofsheim 1986

Dieses tauberfränkische Lesebuch ist mehr als ein Buch über die Tauber, über das Taubertal, das Tauberland, den Taubergrund. Abschnittsweise geordnet, vom Quellgebiet bis zur Mündung in den Main, zieht es die jeweiligen Seitentäler der Tauber mit ein und wird so zu einem wahrhaft tauberfränkischen Lesebuch, denn Tauberfranken als Einheit läßt sich nur persönlich erfahren und wahrnehmen: eine territoriale, staatliche Einheit gab und gibt es nicht, wenn auch der Main-Tauber-Kreis die Tauber als heimliche, offene Achse in sich trägt. Die von Carlheinz Gräter

vorgelegte Sammlung ist eine wahre Fundgrube von Autoren, die über Tauberfranken geschrieben haben oder auch aus Tauberfranken stammen. Beim Durchblättern stößt man auf bekannte Namen wie Riehl, Metz, Lommel, die Gesamtüberblicke über Tauberfranken geben, die auch heute noch lesens- und studierenswert sind. Die aktuelle Tourismuswerbung Tauberfrankens bedient sich ja in der Regel nur einiger längst in das Kulturgut eingeschliffener Sätze Riehls. Insofern bietet das Lesebuch dem Leser hier die Möglichkeit umfangreichere, längere Abschnitte dieser historischen Landschafts- und Kulturbeschreibungen Tauberfrankens zu lesen, ohne sich die Originale zu besorgen. Aber nicht nur die bekannten Namen sind in dieser Schatztruhe tauberfränkischer Literatur zu finden. Gräter leitet jeweils die vorgestellten Lesestücke mit einem kleinen Kommentar ein und erleichtert so die historische Orientierung, warum Autor und Abhandlung ausgewählt wurden. Obwohl ca. 370 Seiten stark, hätte man beim Durchlesen noch mehr davon. Das Lesebuch erstaunt immer wieder, wie vielfältig und bunt die Wahrnehmung Tauberfrankens sein kann, die muß nicht immer völlig altbacken und altertümelnd daher kommen.

Reizvoll ist das Hintereinanderlesen von Autoren zum selben Thema wie z. B. Tauberbischofsheim. Nach dem schönen bunten, detailreichen, fast lustvoll ausgeführtem Stadtbild Alfred Schmid Noerrs folgt ein Auszug aus Wilhelm Weigands „Die Frankenthaler“, indem die Frankenthaler Proleten gewalttätig ausschreiten. Es ist allerdings ein Auszug, der nur verständlich wird, wenn man zur vollständigen Ausgabe greift. In der geographischen und geschichtlichen Stadtschilderung Tauberbischofsheims hat man schnell den richtigen Eindruck, dass Weigand an das kleine Tauberbischofsheim noch ein Stück Rothenburg zur Vergrößerung des bescheidenen Stadtradius angeklebt bzw. überformt hat. Im 1889 erschienenen Roman zeigt sich schon früh die Boden und Scholle-Philosophie bzw. Ideologie Weigands gepaart mit landwirtschaftlichen Reformideen. Die Überbetonung der Bodenbindung und Bodenhaftung des Menschen erschließt schon im Erstlingswerk Weigands den später vollzogenen Schritt zum Nationalsozialismus und heftigen Antisemitismus. Den antisemitischen Weigand zu Lesen ist eine echte Einöde, während „Die Frankenthaler“ einer näheren Analyse würdig sind. Zurecht ist dieser Literat heute vergessen, was seine antisemitischen, völkischen Werke, Ansichten betrifft, zu Unrecht längst vergessen, zu selten gelesen, selbst in Tauberbischofsheim, was seine Werke mit Regionalbezug angeht. Mit dem Frankenthaler wurden wir recht lange nicht warm, da Weigand in Kenntnis seiner antisemitischen Ausfälle gelesen wurde. „Die Frankenthaler“ können aber von dem Interesse her studiert werden, welches munteres Puzzle tauberfränkischer Zutaten und Teile Weigand in seinem Portrait der Frankenthaler vorgenommen hat. Im jungen Doktor Joseph Merkel lässt sich biographisch vielfach übereinstimmend Wilhelm Weigand selbst erkennen. Auch ergibt das von Weigand beschriebene soziale Bild „Frankenthals“ die Chance, Tauberbischofsheim im Status der Provinzialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts kennen zulernen. Der Einbruch der Industrialisierung in Frankenthal, den Weigand mit dem Betrieb einer Papierfabrik, angesiedelt auf der rechten Tauberwiesenseite, ankündigte, und der kleine Bauern nach Frankenthal anzog, die in der Fabrik arbeiteten und im Arme-Leute-Viertel der Stadt wohnten, hier als

WILHELM WEIGAND

Hadmarshelle bezeichnet, hat realiterweise zu dieser Zeit noch gar nicht stattgefunden und importiert Weigands negative Erfahrungen mit Großstädten, die für ihn das elementare Gegenbild zur erlebten ländlichen Naturverbundenheit sind. Weigand hat zudem ein Sitten- bzw. Unsittenbild einer historischen Kleinstadt geliefert, die von einem gesellschaftlichen Umbruch betroffen ist.

Wilhelm Weigand: **Sommer: Neue Gedichte.** (Reproduktion der Ausgabe von 1894, Verlag von Hermann Lukaschik. G. Franz'sche Hofbuchhandlung, München 1894). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Verschlussene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909.** (Reproduktion der Ausgabe von 1909, Insel-Verlag Leipzig 1909). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Wilhelm Weigand: **Der Ring: Ein Novellenkreis.** (Reproduktion der zweiten veränderten Auflage, Georg Müller Verlag, München 1921). Bibliolife. O. O. O. J. (2009)

Was Google mit seiner Bücherdigitalisierung versucht, kann Bibliobazaar und Amazon auch, wenn auch als vertreib- und bepreisbare Printreproduktionen. Werke von Wilhelm Weigand werden nach langer Zeit 2009 erstmals wieder neu aufgelegt. Die Reihe Bibliolife ermöglicht es, dass alte Bücher, seltene, schwer erlangbare, wieder reproduziert werden. Teilweise auch vergrößert, was nicht ohne Verluste geht! Bei der über Scanner realisierten Vergrößerung verschwindet vielfach der Umlaut, Worte werden verändert, Eingeschreibsel wird mit abgebildet, Gedichtverse und Zeilen werden damit gelegentlich unverständlich, oft gar peinlich, denn wenn aus „schwül“ „schwul“ wird, wird die Lyrik hingerichtet.

Waren die Originalausgaben noch ein bibliophiles Vergnügen, mit einem harten Einband, so gibt es nun Paperbacks, die billig aussehen, aber preislich nicht billig sind. Antiquariatspreise schlagen noch die der Nachbildungen. Eine Editions-geschichte gibt es nicht. Keine Information darüber, warum Werke Wilhelm Weigands, warum diese Bände wieder aufgelegt werden.

Es gibt seltener erhältliche: „Die Frankenthaler“ (1. Auflage 1889), „Gedichte“ (1889), „Im Exil. Novellen“ (1890), „Essays“ (1891), „Rügelieder“ (1893), „Friedrich Nietzsche. Ein psychologischer Versuch“ (1893), „Das Elend der Kritik“ (1894), beispielsweise. Die Reihe Bibliolife startet dagegen mit den Gedichtbänden Sommer: „Neue Gedichte“ (1894) und „Der verschlossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909“ (1909) sowie der Novellensammlung „Der Ring“ (1913), wenn auch hier in der Überarbeitung der Veröffentlichung im Georg Müller Verlag, München 1923 (Zweite, veränderte Auflage).

WILHELM WEIGAND

Eine weitere Weigand-Reproduktion, „Cesar Borgia“, einem Teilstück aus dem Dramenzyklus „Die Renaissance“, liefert der US-amerikanische Verlag Kessinger Pub Co, ebenfalls in Zusammenarbeit mit Amazon. Das deutsche Urheberrecht reicht 70 Jahre lang, nach dem Tode des Verfassers, Weigand ist am 20. Dezember 1949 gestorben, das ist erst 60 Jahre her. Das erklärt wohl noch nicht diese neue Publikationswelle nach langen Jahren des Vergessenseins.

Leider findet der an der tauberfränkischen Region Interessierte in den beiden Gedichtsbänden Weigands wenig über die Herkunftsregion des Dichters, ein Gedicht über eine fränkische Kleinstadt, über Gedanken beim Trinken fränkischen Weines, Erinnerungen an einen Schulkollegen, Bekenntnisse, schon seit der Kindheit sich zum Dichten hingezogen gefühlt zu haben. Viel Naturdichtungen, Gefühle beim Sein im eigenen Garten, Liebesgedichte für seine Frau Thora, Trauerlyrik wegen des Verlustes seiner Frau, Gedanken über die eigene Stellung als Dichter, Reflektionen über seine eigenen Sturm und Drang Jahre, Widmungsverse an seine literarische Helden Montaigne, Rabelais, Percy Bysshe Shelley, an Zeitgenossen wie Richard Dehmel, Otto Julius Bierbaum.

Mehrere Novellen („Der böse Blick“, „Die eine Hexe“, „Haydie“) im „Ring“ handeln in unserer Region, wenn auch in der Weigand eignen Form von Historismus, in einer besonderen Mixtur historischer Angaben, in einer sehr strapazierten Art Landadel in unserer Region zu kreieren. Dazu bediente sich Weigand der historischen Lokalforschung, z. B. Julius Berberichs Tauberbischofsheimer Stadtgeschichte von 1895, deren Funde in einen literarischen Kontext eingebunden werden. Frage ist, warum wandte sich Weigand nach 1900 wieder verstärkt der regionalen Geschichte, ländlichen Stoffen zu? Weigand betont, angeregt durch Nietzsches Götterdämmerung, der Forderung „Zurück zur Natur“ nachzukommen. In seinen Essays war Weigand in der Betrachtung der Schriften von Rousseau, dessen Aufforderung „Zurück zur Natur“ ebenfalls begegnet. Den Rousseau'schen Imperativ gegenüber dem Gekünstelten nahm Weigand durchaus auf, zurück zur Natur, das war ein Zurück zur Region, zur Regiongeschichte, zum Ländlichen, zum Bäuerlichen, nachvollziehbar in der Auswahl seiner Themen, in der Neubearbeitung des Frankenthalers, zeitlich gesehen in der Schaffenszeit Weigands von 1900 bis 1918. Im Zurück zum Ländlichen war ein Zurück zum Landadel bei Weigand inbegriffen. Das klassenverräterische Moment, die Zuflucht zum Landadel, spielt bei Weigand eine große Rolle, den Bauern wird zwar die Bodenbearbeitung, die Bindung zum Boden zugeschrieben, Weigand sah aber auch die Stagnation des ländlichen Raumes seiner Zeit, die Provinzialisierung seiner Herkunftsregion, die Befreiung aus dieser gesellschaftlich-wirtschaftlichen Randstellung traute er allerdings nur dem Landadel zu, der landwirtschaftliche Mustergüter einführen sollte, um die landwirtschaftliche Produktivität zu heben. Gegenüber dem mehr historisch-versatzstücktem Ring gefällt die Novellenbündelung „Weinland“ viel besser, da Weigand in den Novellen „Michael Schönherr's Liebesfrühling“, „Das Abenteuer des Dekan Schreck“ und „Der Messiaszüchter“ mehr

WILHELM WEIGAND

tauberfränkische Realgeschichte zwischen 1880 und 1900 streift.

Nach 1918 kippten diese landreformerischen Ideen Weigands in das völkische, rassistisch Gedachte, um Volk ohne Raum, Urbar machen von Ödland, Hebung der landwirtschaftlichen Produktivität im Konkurrenzkampf mit anderen Nationen (wie England) sind nun Weigands Themen. Und das ausgerechnet im tauberfränkischen Raum, der nach dem Niedergang des Weinbaus an den Hanglagen im Überschuß extensiv bzw. aufgegebene Flächen aufwies, der Sukzession unterlag. Die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus begrüßt Weigand, sein anfänglicher kritischer Ästhetizismus scheint im hohen Lebensalter vergangen zu sein. Der Abstieg Weigands zum oft primitiven Rassisten war mit Sicherheit nicht vorgezeichnet, ist aber durchaus an den weit reichenden Überarbeitungen des Frankenthalers ablesbar, besonders in den Romanen „Die rote Flut“ und „Helmhausen“ und in seiner Autobiografie.

Die neu erhältlichen Bände sind nicht unbedingt die beste Auswahl als Neueinführung in das Werk Weigands, um das Interesse an ihm wieder zu wecken. Ob Weigands neu aufgelegte Werke wieder gelesen, wieder beachtet werden?